

Mittelalterliche Siedlungsfunde aus Dabrun, Kreis Wittenberg

Von Hansjürgen Brachmann, Halle (Saale)

Mit Tafeln 29—30 und 15 Textabbildungen

Obwohl mittelalterliche Bodenfunde aus Dabrun, Kr. Wittenberg, bereits seit dem Anfang des 20. Jhs. bekannt sind (siehe Ortsakten im Archiv des Landesmuseums Halle), fanden sie in die Literatur bisher kaum Eingang (Grimm, 1934, 114; Grimm, 1958, 312, Nr. 640). Ausführlicher wurden nur die Befunde einer umfangreichen Notbergung (Brachmann, 1961) und einzelne Fundgegenstände

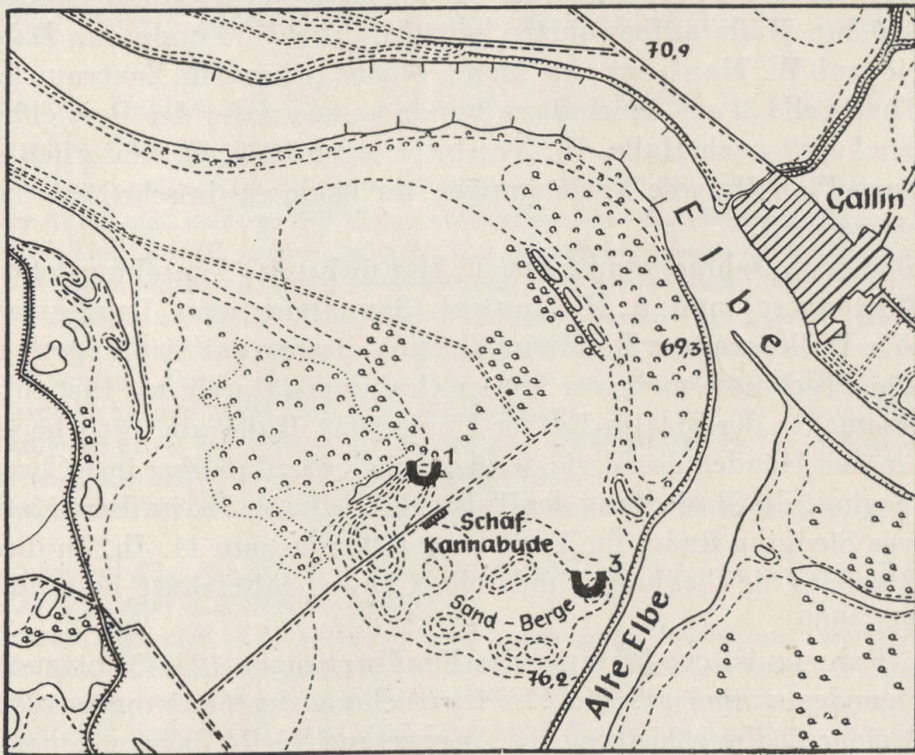


Abb. 1. Die Lage der älter- und der spätslawischen Siedlung in der Gemarkung Dabrun, Kr. Wittenberg. 1:25000

bearbeitet (Weitzmann-Fiedler, 1957, 18f. u. Abb. 18; Mildemberger, 1959, 120 u. Abb. 128; Brachmann, Schwarze, 1963, 65f. u. Taf. 10).

Alle bisher bekanntgewordenen mittelalterlichen Bodenfunde stammen von zwei Siedlungen auf einer länglichen, flachen, sandigen Anhöhe im Bereich der Elbaue (Mbl. 4142 (2317) Fundstelle 1: O 24,7; S 15 cm; Fundstelle 3: O 23,2; S 14,1 cm) [Abb. 1]. Die jetzt mit Nadelholz bestandene Anhöhe liegt heute südlich der Stromelbe. Ihr Verhältnis zu dieser in frühgeschichtlicher Zeit ist unklar. Die Elbe fließt

hier, westlich der Mündung der Schwarzen Elster, in einer 11 km breiten Aue, die sie, ihrem Charakter als „auflagernder Flachlandstrom“ entsprechend, in ständiger „Änderung und Verlagerung“ vor ihrer Eindeichung durchzogen hat (Kalle, 1935, 25). In dieser breiten Aue verteilten sich auch die Hochwasserfluten gleichmäßig, so daß die Siedlungen stets vor Überschwemmungen sicher waren.

1799 taucht als Flurbezeichnung für den Teil der Düne, auf dem die beiden frühgeschichtlichen Siedlungen liegen, der Name „die Kanebute“ auf (Plan vom Elbstrom, G 324). Bisher kann keine Deutung des Wortes gegeben werden.¹⁾

Die ersten Funde von dort gelangten 1919 in das Landesmuseum für Vorgeschichte Halle (HK 19:9,10). 1934 wurde dann bei Drainagearbeiten ein graviertes Bronzebecken gefunden (siehe S. 198). Dadurch angeregt, begann das Landesmuseum für Vorgeschichte Halle bereits Mitte des gleichen Jahres mit einer größeren Notbergung im Bereich der Fundstelle dieses Beckens (Fundstelle 1). Die örtliche Grabungsleitung lag in den Händen des s. Zt. arbeitslosen W. Neubert. Im Laufe eines knappen Jahres wurden so etwa 5500 qm Boden abgedeckt und die Funde aus diesem Bereich geborgen. Sie bilden die Hauptmasse der heute im Landesmuseum für Vorgeschichte Halle aufbewahrten mittelalterlichen Funde aus Dabrun. Zur gleichen Zeit grub W. Neubert eine kleine Fläche (64 qm) im Zentrum der zweiten Siedlung (Fundstelle 3) aus. Auch diese Funde kamen unter der Bezeichnung „Dabrun — Kanebute“ nach Halle. W. Neubert starb 1935. Er hinterließ einen Bericht und einen Plan über die Notbergungen, die beide nur in sehr begrenztem Umfang auswertbar sind.

In den folgenden Jahren sammelten P. Hinneburg (Sammlung jetzt Riemer-Museum, Wittenberg) und A. Hollnagel (Sammlung jetzt Landesmuseum für Vorgeschichte Halle) weitere Funde im Bereich dieser zwei Siedlungen. Diese und besonders die Ergebnisse mehrerer kurzer Grabungen durch das Institut für Vor- und Frühgeschichte der Martin-Luther-Universität Halle (die örtliche Grabungsleitung lag in den Händen des Verfassers) gaben Aufschluß über ihre Chronologie.

Danach beginnt die Besiedlung der Talsanddüne im 8. Jh. im Bereich der Fundstelle 3. Diese Siedlung findet ihr Ende an der Wende zum 11. Jh. Zu diesem Zeitpunkt muß bereits die Siedlung Fundstelle 1 einige Jahrzehnte bestanden haben. Sie endet um 1300.

In diesen Rahmen ist das Material der Fundbergungen 1934/35 einzuordnen. Es wird im folgenden vorgelegt. Die Veröffentlichung der Grabungen 1962/63, verbunden mit einer siedlungshistorischen Auswertung, bleibt dagegen einem späteren Zeitpunkt vorbehalten.^{1a)}

¹⁾ Eine Aufarbeitung der Orts- und der Flurnamen des Kreises Wittenberg ist bisher nicht erfolgt. Es ist daher zur Zeit nicht möglich, den vorliegenden Flurnamen sicher zu deuten. Diese Auskunft verdanke ich den Herren Dr. H. Walther und Dr. W. Wenzel, beide Leipzig (Brief vom 8. 11. 1962 und vom 22. 10. 1963).

^{1a)} Für die Genehmigung zur Bearbeitung und Veröffentlichung der Funde sowie für umfangreiche arbeitsmäßige Unterstützung möchte ich hier Herrn Direktor Dr. habil. H. Behrens, Halle/Saale, herzlich danken. Anregungen und Hinweise verdanke ich ferner den Herren Professor Dr. F. Schlette, Halle/Saale, Professor Dr. P. Grimm, Berlin, und Dr. E. Nickel, Magdeburg. Die Bearbeitung des 1934/35 geborgenen Knochenmaterials hat freundlicherweise Herr Dr. H. H. Müller, Berlin, übernommen (Müller, 1965).

I. Keramik

A. Äterslawische Keramik

Unter den Funden aus der Gemarkung Dabrun befinden sich eine ganze Reihe Keramikbruchstücke, die auf Grund ihrer Bearbeitungstechnik allgemein als älterslawisch angesprochen werden müssen.²⁾

S-förmig profilierte Gefäße ohne Randbildung bzw. mit schwach ausgeprägter Randlippe (HK 61:101, 102) (Abb. 2, 1—5):

Es handelt sich bei dieser Gruppe um einen relativ kleinen Komplex, der aber deutlich faßbar ist. Die Gefäße sind durchweg mit der Hand gearbeitet, wenn sich auch bei den meisten Stücken bereits eine Nachbearbeitung auf langsam rotierender Töpferscheibe nachweisen läßt. Die Ränder zeigen deutliche Spuren einer mehr oder weniger feinen Längsrillung. Der Ton dieser Gefäße ist vorwiegend braun, von hell- bis dunkelbraun, seltener sind fast schwarze Gefäße. Kleinster Steingrus von weniger als Millimetergröße wurde bei der Magerung verarbeitet. Während die Oberfläche recht gleichmäßig überarbeitet ist, geben die Innenseiten deutlich die rauhe Struktur des gemagerten Tones zu erkennen. Der Brand ist im allgemeinen gut.

Bei der Verzierung werden Liniengruppenmuster bevorzugt, seltener sind Kammstrich oder Wellenbänder. Typisch ist die Verzierung des Bauchumbruches mit einem waagerechten Linienband.

Hochschulterige Gefäße mit weit ausladendem Rand (HK 61:102/104, 106) (Abb. 2, 6—18 u. 3, 1—3):

Die bei weitem umfangreichste Gruppe der älterslawischen Keramik aus Dabrun stammt von Gefäßen, die durch eine kräftige Wölbung der Schulter bzw. des Bauchumbruches gekennzeichnet sind. Auch hier handelt es sich durchweg um Handarbeit, wenn auch der Rand öfters Spuren einer Nachbehandlung auf langsam rotierender Scheibe erkennen läßt. Wie bei der vorhergehenden Gruppe ist der Ton hell- bis dunkelbraun, ja bis schwarz gefärbt. Anders ist jedoch die Tonstruktur. Hier überwiegt ein Magerungszusatz von insgesamt gröberer Art. Die beigemengten Steinchen haben oft einen Durchmesser von über einem Millimeter. Diese grobe Struktur zeigt sich auch äußerlich. Die Gefäße haben, von wenigen Ausnahmen abgesehen, eine sehr rauhe bis grobe Oberfläche. Im Innern sind die Gefäße meist rissig, besonders dort, wo größerer Steingrus unmittelbar an der Gefäßwand sitzt.

Die ausladenden Ränder sind häufig einfach abgerundet, daneben tritt eine geringe Profilierung auf.

Etwas abweichend ist das Gefäß Abb. 2.15 gestaltet. Der Rand ist hier steil gegen die Schulter abgesetzt und endet in einer kleinen Lippe.

Sehr abwechslungsreich und vielfältig ist die Verzierung. Häufig sind Liniengruppenmuster wechselnder Kombination (bes. das Tannenbaummuster). Daneben kommen Kammstich- und Kammstrichmuster und senkrechte Wellenbänder vor. Diese Muster können auch kombiniert auftreten. Seltener sind waagerechte, höchstens zwei- bis vierzügige Wellenbänder. Vereinzelt treten einfache Linienmuster auf. Dreimal belegt ist der Ringelstich mit einem Durchmesser des Stempels von 1,4 bzw. 1,5 cm. Auch für diese Gruppe typisch ist die Betonung des Bauchumbruches mit waagerechten Linienbändern.

Doppelkonische Gefäße:

Gegenüber der Vielzahl bauchiger Formen tritt die Keramik ausgeprägt doppelkonischer Form stark zurück. Dennoch liegen eine Reihe Bruchstücke vor, die das

²⁾ Ich schließe mich hier dem Vorschlag W. Unverzagts an, der, die ungeklärten Anfänge der slawischen Besiedlung in unserem Gebiet berücksichtigend, anregte, künftighin nur mit einer Zweiteilung der Keramikstufen bei den Slawen zu arbeiten, bis es gelingen wird, die frühslawische Keramik einwandfrei zu fassen (Unverzagt, 1955, 63ff.).



Abb. 2. Dabrun, Kr. Wittenberg. Äterslawische Keramik: S-förmig profilierte Gefäße ohne Randbildung bzw. mit schwach ausgebildeter Randlippe (1—5) und hochschulterige Gefäße mit ausladendem Rand (6—18). 1:4



Abb. 3. Dabrun, Kr. Wittenberg. Älterslawische Keramik: Hochschulterige Gefäße mit weit ausladendem Rand (1–3), doppelkonische Gefäße (4–8, 12–16), Näpfe (10,11), und „sorbisches“ Gefäß (9). 1:4

Vorhandensein der doppelkonischen Gefäßformen belegen. Auffälligerweise zerfällt diese bereits wenig zahlreiche Gruppe noch in mehrere kleinere Komplexe, die sich aber sehr deutlich voneinander absetzen.

a) (HK 61:101, 102). Gefäßreste der Abb. 3. 14—16. Der Ton ist relativ fein gemagert und gut gebrannt, die Tonfarbe dunkelbraun. Die äußere Oberfläche wurde sorgfältig überarbeitet und wirkt glatt. Im Innern ist die Struktur dagegen fast grob. Die Gefäße sind mit der Hand geformt und anschließend nachgedreht. Die Ränder wurden z. T. kantig abgestrichen oder blieben einfach rundlich. Die Verzierungsmuster sind dieselben wie bei der vorhergehenden Gruppe: Liniengruppenmuster und Ringelstich, doch ist die Verzierung in jedem Falle fein und sorgfältig. Eine Verzierung des Bauchumbruchs wurde nicht beobachtet. Ein Gefäß ist unverziert.

b) (HK 61:104). Einen sehr geschlossenen Eindruck macht die Gruppe der Gefäßbruchstücke Abb. 3.4—7. Der Ton ist durchweg grob gemagert. Sandkörner von mehreren Millimeter Durchmesser sind nicht selten. Auch diese Gefäße sind außen geglättet, innen aber sehr roh. Der Brand ist weniger gut, die Tonfarbe dunkelbraun bis schwarz. Kennzeichnend ist die klare Gliederung des Gefäßes in Unterteil, Schulter und Rand. Die einzelnen Teile sind im Winkel voneinander abgesetzt. Der Rand ist nach außen glatt abgestrichen und zeigt Spuren der Drehscheibenarbeit. Dennoch sind die Gefäße selbst mit der Hand hergestellt. Die Gliederung der Gefäße wird durch eine kräftig ausgeprägte horizontale Verzierung unterstrichen. Wellenlinien und -bänder überwiegen. Schultern und Bauchumbruch können durch Linienbänder oder einfache Linien betont sein. Abweichend ist die Verzierung mit Liniengruppen beim Bruchstück Abb. 3.7.

c) (HK 61:102). Hier liegt nur ein einzelnes Stück vor (Abb. 3.8). Es ist ein größerer Randscherben eines weiten doppelkonischen Gefäßes. Die Schulter geht unmittelbar in den Rand über, der nach außen schräg abgestrichen und untergriffig ist. Während der Rand Spuren der Töpferscheibenarbeit erkennen läßt, zeigt das übrige Gefäß noch deutlich die Spuren der primären Handarbeit. Der Ton ist dunkelbraun, mit Grus von einem Millimeter und weniger Größe gemagert und ziemlich gut gebrannt. Die Schulter ist geglättet, das Unterteil und besonders das Gefäßinnere sind sehr rau und uneben.

d) (HK 61:104b). Hierbei handelt es sich wieder um eine kleine Gruppe von Gefäßen, die recht sauber gearbeitet sind. Der Ton ist im allgemeinen fein gemagert (unter einem Millimeter) und fest gebrannt. Die Farbe schwankt zwischen rötlichbraun, dunkelbraun und schwarz. Die Oberfläche ist z. T. sehr gut nachgearbeitet (Abb. 3.13), kann aber auch recht grob sein (Abb. 3.12). Das Bruchstück Abb. 3.13 zeigt, soweit es erhalten ist, Töpferscheibenarbeit, andere lassen die primäre Handarbeit erkennen (Abb. 3.12). Die Ränder sind meist einfach rund abgeschlossen. Trotz dieser relativ guten Arbeit unterscheidet sich diese Keramik deutlich von der spätslawischen Keramik dieser Fundstelle. Ihrem Gesamterscheinungsbild nach muß man sie zur älterslawischen Periode stellen.

Napfartige Gefäße (HK 61:107) (Abb. 3.10—11):

Wenige Gefäßreste stammen von Näpfen unterschiedlicher Größe. Sie sind durchweg sehr grob gemagert (Sandkörner meist über einem Millimeter im Durchmesser). Die Tonfarbe ist schmutzigbraun. Gefertigt wurden die Näpfe aus der Hand. Der Rand schließt einfach rundlich ab. Verziert sind sie mit Grübchen, Kammstrich oder senkrechten Wellenbändern.

Gefäß „sorbischer“ Art (HK 61:124):

Ein kleiner Topf muß auf Grund seiner gesamten Erscheinung als sorbischen Ursprungs angesehen werden (Abb. 3.9).

Der Ton ist recht gleichmäßig mit einem Material von annähernd einem Millimeter Durchmesser gemagert. Der oberflächlich rauhe Ton ist außen rötlichgrau, stellenweise schwarz

geschmaucht und innen grau. Das Gefäß ist hartgebrannt. Die Schulter trägt eine Verzierung aus einem sechszügigen Wellenband. Neben dem letzteren, der Tonfarbe und der Magerung, weist auch der steile, wenig gebauchte Gefäßaufbau auf die Herkunft aus dem sorbischen Gebiet hin.

Bisher gibt es kaum sichere Anhaltspunkte für eine absolute Datierung der älterlawischen Keramik. Es sind im wesentlichen immer nur typologische Erwägungen, die zu einer zeitlichen Gliederung auch dieser Gruppe führten.

Für das mittlere Elbgebiet stellen die Gefäße vom sog. Prager Typ zeitlich den frühesten Niederschlag slawischer Anwesenheit dar. Leider ist ihre Datierung bisher nicht eindeutig gesichert und schwankt zwischen dem 6. und 7. Jh.³⁾

Die Gefäße dieses Horizontes zeigen bereits eine ziemliche Vielfalt in ihrer Profilierung, das trifft zu für Grabfunde (Hoffmann, 1962, 325ff.) und Siedlungsfunde (Material in den Museen Dessau und Köthen).

Ohne Schwierigkeit kann man unter ihnen typologische Vorformen der dann allerdings verzierten Gefäße des älterlawischen Materials aus Dabrun finden (Abbildung 2.1—10). Allerdings sagt das wenig über den zeitlichen Unterschied zwischen beiden aus.

Verzierte Keramik tritt in Siedlungen bereits zusammen mit Funden dieses frühen Horizontes auf (Dessau-Mosigkau, Zoberberg; Köthen-Gütersee). Auffälligerweise besteht die Verzierung vorwiegend aus waagerechten Wellenbandmustern. Die unverzierte Keramik dagegen entspricht im Charakter z. T. den Gefäßen aus den Gräbern, z. T. aber ist die Tonverarbeitung bereits flüchtiger und ähnelt bzw. gleicht der verzierten älterlawischen Tonware. Auch unter den Dabruner Funden, die mit ihrer Profilierung den frühen slawischen Gefäßen nahe stehen, finden sich solche mit waagerechten Wellenbändern (Abb. 2.3, 6—7, 9—10). Abgesetzte und meist geglättete Böden, wie sie besonders für diesen Horizont typisch sind, fehlen im älterlawischen Material von Dabrun (siehe S. 173ff.).

Wichtig für eine genauere Datierung des älterlawischen Materials ist dagegen der Befund von der Hildagsburg (Dunker, 1953, 189ff.). Die dort gefundene älterlawische Keramik muß auf Grund historischer Überlegungen in die Zeit vor das erste Viertel des 9. Jhs. gehören (Dunker, 1953, 209). Es handelt sich dabei vor allem um hochschultrige Gefäße mit gering ausladendem Rand und um kleinere, wenig profilierte Gefäße. Die Randlippen sind abgerundet oder spitz ausgezogen. Verziert sind die Scherben vor allem mit Liniengruppenmustern verschiedener Art (Dunker, 1953, 204ff. u. Taf. 47, 10 u. Taf. 48, 13—14). Diese Keramik entspricht damit vollkommen den ersten zwei Gruppen der älterlawischen Ware aus Dabrun (Abb. 2 u. 3.1—3), für die damit ein absoluter Zeitansatz etwa ins 8. bis frühe 9. Jh. möglich ist, ohne daß damit bereits etwas über ihr Ende gesagt wäre.

Daß diese weichprofilierte Keramik auch an anderen Fundorten zeitlich der kräftigprofilerten Ware vorausgeht, zeigt der Befund von Berlin-Köpenick. Mit Hilfe der Dendrochronologie gelang es J. Herrmann, die älteste slawische Burg

³⁾ Auf Grund schriftlicher Nachrichten ist mit Slawen im Gebiet zwischen Saale und Elbe seit dem 6. Jh. zu rechnen. Der archäologische Befund gestattet eine Datierung „sicher erst in die 2. Hälfte des 7. Jhs.“ (Schmidt, 1954, 796). Allerdings ist diese Datierung nicht unwidersprochen geblieben (Jażdżewski, 1959, 64).

am Ort (Burg B) zeitlich auf die Jahre von spätestens 825 bis annähernd um 925 festzulegen (Herrmann, 1962, 28ff.). Die aufgefundene Keramik entspricht dem älterlawischen Material aus Dabrun aber nur in einigen Zügen. Neben der Gefäßprofilierung trifft das vor allem auf die Verzierung mit waagerechten Wellenbändern zu (Herrmann, 1962, 25ff. u. Abb. 7. 10, 12, 15, 16).

Stärker sind die Beziehungen zum Material der folgenden Schichten C und D. Die Formen der Burg B sind noch während der Existenz der folgenden Burg C in Gebrauch gewesen. Häufig sind hochschulterige oder bauchige Gefäße mit rundlichem, ausladendem Rand und profilierter Randlippe. Neu treten dort, jetzt mit Liniengruppenmustern reich verziert, doppelkonische Gefäße auf. Burg C schließt zeitlich unmittelbar an die Anlage B an und endet im 4. Viertel des 10. Jhs. (Herrmann, 1962, 27 f. u. Abb. 7. 3, 5, 6, 8, 9). Auch in den folgenden Schichten, allerdings gleichmäßig prozentual gegenüber dem Ansteigen der spätslawischen Keramik bis ins 12. Jh. hinein abnehmend, ist diese Keramik älterlawischen Charakters nachzuweisen. In dieser Zeit macht sie immer noch über 25 Prozent der gefundenen Keramik aus (Herrmann, 1962, 34f. u. Abb. 22).

Dieses Fortleben der Keramik älterlawischen Charakters bis weit in die spätslawische Zeit hinein ist inzwischen auch an anderen Orten sicher erwiesen worden (Alt-Lübeck, bis etwa Mitte des 11. Jhs. — Hübener, 1953, 100; Haithabu, bis Mitte des 11. Jhs. — Hübener, 1959, 142).

Das zeitliche Nebeneinander der bisher gekennzeichneten Keramik ist sehr schön belegt auch durch einen Fund aus Päwesin, Ortsteil Riewend, Ldkr. Brandenburg (Knorr, 1937, 130 u. Taf. 14c—e).

In den bisher erschlossenen Zeitraum sind die verschiedenen kleinen Keramikgruppen und Einzelstücke einzuordnen, die noch nicht gesondert betrachtet wurden.

Der Befund von Berlin-Köpenick hatte gezeigt, daß die reinen doppelkonischen Formen dort erst im 10. Jh. auftreten (Herrmann, 1962, 27f.). Kleine, doppelkonische Schalen fanden sich dagegen bereits in der slawischen Hildagsburg (Dunker, 1953, 205 u. Taf. 47, 10 k). Jedoch gibt es dazu keine entsprechenden Exemplare aus Dabrun. H. Knorr erschloß eine Datierung der doppelkonischen Gefäße allgemein ins 10. Jh. Lediglich für ihre Vorform (A) vermutete er bereits einen Beginn in der zweiten Hälfte des 9. Jhs. (Knorr, 1937, 150). Das doppelkonische Gefäß von Alexanderhof (Prenzlau) wird durch Münzen in die Zeit um 985 datiert (Knorr, 1937, 7f. u. Abb. 3). Nach E. Schuldt gehören die doppelkonischen Gefäße in Mecklenburg in die Mitte des 8. bis ins 10. Jh. (1956, 9ff. u. Abb. 3—10). Innerhalb seiner Reihe 3 der Menkendorfer Gruppe treten Gefäße auf, die stark den Bruchstücken Abb. 3, 4—7 aus Dabrun ähneln (Schuldt, 1956, Abb. 8a, i). Letzteren entspricht auch das Gefäß aus Plattkow, Kr. Beeskow, das Knorr im Typ D der doppelkonischen Formen erfaßt und damit ins 10. Jh. datiert (1937, Taf. 13e).

Bereits für das 7. Jh. konnten ausgeprägt doppelkonische Gefäße mit einer Töpferscheiben-Nachbearbeitung durch J. Herrmann in Tornow, Kr. Kalau, erschlossen werden (1964, 406ff.). Es handelt sich dabei um eine Keramik, die H. Knorr als „Brandenburgische Übergangsform“ gekennzeichnet hatte (1937, 135ff.). Diesen oft auf der Schulter plastisch gegurteten Gefäßen steht eine

doppelkonische Schale aus Jena-Lobeda nahe, die durch A. Neumann in die Zeit um 800 datiert wird (1960, 243 u. Abb. 1, 21). Diese aber findet genaue Parallelen in einigen Randscherben aus Dabrun, besonders in dem ziegelroten, fein gegurteten Randscherben (Abb. 3.13).

Für das Bruchstück Abb. 3.8 liegen Parallelen im Material ebenfalls aus Tornow, Kr. Kalau, vor. Diese gehören dort in den bereits gekennzeichneten Komplex des 7. bis 10. Jhs., ohne daß man eine genauere Datierung erschließen könnte.

Die Näpfe, die im Dabriner Material nur wenig vertreten sind, bilden eine geläufige Form des mittleren Elbgebietes und des Havellandes, deren Datierung auf Schwierigkeiten stößt. Nach H. Knorr gehören sie zu den sogenannten „Reliktformen“, die er bis in die Mitte des 11. Jhs. nachweist (1937, 147f. u. 171). Ihr Beginn liegt aber bereits im 8. Jh., wie das Funde aus der ersten Anlage der Hildagsburg bezeugen (Dunker, 1953, 205 u. Taf. 46, 9a—c).

Im südlich Dabrun liegenden, ehemals sorbischen Siedlungsgebiet finden wir Parallelen zu dem Gefäßrest Abb. 3.9 etwa in der Schicht B in Leipzig-Matthäikirchhof, die durch Langhammer ins 10. Jh. datiert wird (1960, 86ff.). Nach der thüringischen Gliederung durch Rempel gehörte das Randstück ebenfalls ins 10. Jh. bis Anfang 11. Jh. Man müßte es in seine Gruppe III einordnen (1959a, 175ff.).

Die durch Vergleiche gewonnene Datierung der älterslawischen Keramik aus Dabrun umfaßt damit wahrscheinlich die Jahre vom 8. bis 11. Jh. Es zeigte sich aber, daß alle auftretenden Gefäßtypen zeitlich sehr langlebig sind. Für das 9. und 10. Jh. konnte ein weitgehendes Nebeneinander aller genannten Formen nachgewiesen werden. Die gegebene absolute Datierung des Beginns der slawischen Besiedlung in Dabrun ist daher für die Zeit des 8. bis 9. Jhs. anzunehmen.

B. Spätslawische Keramik

Gegenüber der älterslawischen Keramik ist die spätslawische Keramik durch verschiedene Erscheinungen ausgezeichnet, die im allgemeinen deutlich gestatten, die letztere von der ersteren zu unterscheiden. Es sind das: Tonstruktur, Brand (damit verbunden die Tonfarbe) und die Art und Weise der Herstellung (Töpferscheibe, Gefäßform, Stärke der Wandung, Profilierung des Randes, Verzierungstechnik, Muster).

Die spätslawische Keramik aus der Gemarkung Dabrun ist in ihrer Masse aus einem recht fein gemagerten Ton hergestellt, der durch die Art des Brennens oft eine hellgraue bis weiße Färbung annimmt. Auf diese weißgraue Keramik machte bereits Grimm aufmerksam (1959, 91f.). Sie ist m. E. eine typische Erscheinung der späten slawischen Keramik zwischen Saale und Elbe und findet sich auf allen Fundorten, die Keramik des 11. und 12. Jhs. geliefert haben. So ist sie z. B. typisch für das slawische Material von der Wallburg bei Sollnitz, Kr. Gräfenhainichen, die neben der blaugrauen frühdeutschen nur sehr einheitliche späte slawische Keramik ergeben hat (Museum Köthen, zahlreiche Nummern).

Die spätslawische Keramik des Gebietes zwischen unterer Saale und Elbe und damit auch aus Dabrun ist fast ausschließlich handgearbeitet; das zeigen die erhal-

tenen Gefäßunterteile (siehe S. 173ff.). Dennoch haben es die slawischen Töpferverstan- den, äußerst dünnwandige Gefäße herzustellen. Dem Prozeß des Aufwulsten folgte in jedem Falle eine Nachbehandlung auf der schnellrotierenden Töpferscheibe, die dem Gefäß die endgültige Form gab. Besonders Rand und Schulter zeigen daher die feinen Rillen, die auf die Bearbeitung mit der Töpferscheibe hinweisen. Die zwei Stufen dieses Prozesses zeigt sehr deutlich der Randscherben Taf. 29b.

Durch die Nachbearbeitung auf der Töpferscheibe bekommt der Rand seine oft vielfältige Profilierung, die jedoch gegen Ende der spätslawischen Zeit mehr und mehr verflacht und schließlich einer einfach spitzauslaufenden Randlippe Platz macht.

Überwogen im älterslawischen Milieu noch die oft abgesetzten vertikalen Muster, so herrschen jetzt die horizontalen Muster (Wellenbänder u. -linien) vor. Auch hier ist die flüssige Ausführung nur möglich durch die Nachbehandlung des Gefäßes auf der Töpferscheibe.

Außerdem tritt in spätslawischer Zeit ein viel größerer Reichtum an Gefäßformen auf als in der älterslawischen Periode. Viele dieser neuen Gefäßformen erwachsen noch aus dem älterslawischen Milieu und müssen deshalb in der Mehrzahl besonders dem Übergangshorizont zugerechnet werden, wenn auch andere wiederum ihren Schwerpunkt erst gegen Ende der spätslawischen Zeit finden.

Schon die Datierung der älterslawischen Keramik hat gezeigt, wie vielfältig sich die Horizonte der älter- und der spätslawischen Keramik überschneiden. Diesem Problem haben sich bisher vor allem tschechische und polnische Forscher gewidmet Váňa, 1955, 363ff.; Eisner, 1959, 211ff.; Hensel, 1959, 199ff.).

Münzfunde (Prenzlau-Alexanderhof) und stratigraphische Beobachtungen (Haitzabu, Alt-Lübeck, Berlin-Köpenick, Leipzig-Matthäikirchhof) datieren den Beginn der auf der schnellrotierenden Scheibe abgedrehten slawischen Keramik in die zweite Hälfte des 10. bis in die Mitte des 11. Jhs. Dabei ist für das Elb-Saale-Gebiet die bereits genannte Beobachtung zu berücksichtigen, daß auch die deutlich auf dieser Scheibe hergestellte Keramik fast durchweg primär mit der Hand hochgewulstet wurde.

Gefäße verwaschener Form (HK 61:106):

Mit Merkmalen der älterslawischen Keramik behaftet, dennoch aber insgesamt bereits dem spätslawischen Horizont zuzuordnen, sind die folgend besprochenen Gefäßreste, von denen jeder eine besondere Form darstellt, die in der vorliegenden Keramik einmalig ist.

Einheitlich ist für alle die ausgesprochen unsaubere Verarbeitung, sei es in der Tonzubereitung, im Gefäßaufbau oder in der Verzierung. Der Ton der Gefäße (Abb. 4.11—12 u. 5.1) enthält in reichlichem Maße einen Sandkornzusatz von einem oder mehreren Millimetern Größe. Die Gefäße sind dennoch sehr hart gebrannt. Die Tonfarbe zeigt in ihren dunklen Brauntönen noch die Beziehungen zum älterslawischen Material. Die Verzierung (Abb. 4.12) ist ebenfalls ausgesprochen älterslawisch. Das Gefäß ist eine grobe Handarbeit. Der Rand aber ist deutlich abgedreht. Diese Beobachtungen treffen auch für das Bruchstück Abb. 5.1 zu, wenn auch die Verzierung hier bereits der spätslawischen Art nahekommt. Bruchstück Abb. 4.11 ist von den genannten Gefäßen am besten gearbeitet. Das flüchtige rechtsläufige Wellenband und die aus-

geprägte Innenkehlung als junge Kennzeichen bestimmen seine Datierung. Die Bruchstücke Abb. 4.8—10 sind hier wegen ihrer äußerst unsauberen Arbeit miterfaßt. Alle drei sind handgearbeitet und nachträglich abgedreht. Der Ton ist feiner gemagert, der Brand ist sehr hart. Die Tonfarbe ist grauweiß gefleckt und weiß (Abb. 4.10). Die Verzierung des Bruchstückes Abb. 4.9 erinnert noch an die älterslawische Keramik, die der Bruchstücke Abb. 4.8, 10 ist ausgesprochen spätslawisch. Auch die Randbildung der letzten beiden Gefäße ist typisch spät.

Die vorgelegte Keramik (Abb. 4.8—12 u. 5.1) stellt insgesamt einen sehr uneinheitlichen Komplex dar. Charakteristisch ist lediglich das Schwanken zwischen der Töpfertradition und der neuen Technik. Beide haben ihre Spuren hinterlassen. Die Anwendung der neuen Technik bestimmt die Datierung in die spätslawische Zeit. Damit ist die ganze Gruppe typisch für die Übergangszeit des 10. bis 11. Jhs.

Steilschultrige Gefäße (HK 61:108):

Eine besondere Gefäßform bilden die Töpfe mit steiler Schulter und gering ausgebildetem Rand. Ihre Wurzel liegt bereits im älterslawischen Milieu.

Das Bruchstück Abb. 4.5 ist in seiner Tonbeschaffenheit, dem geringen Brand und mit seiner schwarzbraunen Färbung noch typisch älterslawischen Charakters. Auch das Bruchstück Abb. 4.4 gehört in diesen Zusammenhang. Die Verzierung unterstreicht den gewollt steilen Charakter der Schulter, der im Gegensatz zu den weiteren Exemplaren noch leicht einwärts geneigt ist, und setzt die Gefäße deutlich von der Gruppe der bauchigen Formen mit kräftig ausgebildetem Rand ab, zu denen sie schwache Beziehungen zeigen. Beide Bruchstücke sind handgearbeitet, der Rand ist abgedreht.

Die Fortentwicklung dieser Formen müssen wir in den Bruchstücken Abb. 4.1—3, 6—7 sehen, die z. T. ebenfalls noch primär Handarbeit sind, z. T. aber vermutlich ganz auf der Töpferscheibe gearbeitet wurden (Abb. 4.6). Sie sind alle wesentlich besser gebrannt. Die flüssig angebrachte Verzierung (Abb. 4.7), einfache Wellenlinien (Abb. 4.1, 6), die flüchtigen, sehr schräg liegenden Kammeinstiche (Abb. 4.2, 3) und die leichte Profilierung des Randes (Abb. 4.2, 6) sind als Kennzeichen der spätslawischen Keramik für die zeitliche Einordnung der Funde bestimmend. Lediglich die braune, öfter schwarzfleckige Tonfärbung und der im allgemeinen noch recht grob gemagerte Ton weisen auf die älterslawische Tradition hin.

Eine genauere Datierung ist schwierig. Aus Haithabu zeigt die Gruppe A2d Beziehungen zu der Gruppe aus Dabrun. Hübener zählt die Randscherben zur mittel-slawischen Keramik und datiert sie an das Ende des 10. bis in die Mitte des 11. Jhs. (1959, 44 u. 139ff. u. Taf. 8, 207—210).

Ähnliche steile Randbildungen treten auch in der späten älterslawischen und in spätslawischer Zeit im Bereich Mecklenburgs und in Vorpommern auf (Menkendorfer Gruppe, Reihe 4; Teterower Gruppe, Reihe 4; Vipperower Gruppe, Reihe 1. — Schuldt, 1956, 13 u. Abb. 11; 39 u. Abb. 60 u. 61; 45f. u. Abb. 79 u. 81).

Diese Beobachtungen unterstreichen erneut den Übergangscharakter der oben beschriebenen Gefäße.

Bauchige Gefäße (HK 61:115—119):

Als reine spätslawische Keramik muß man die Gefäßbruchstücke Abb. 5.9—12, 16 ansehen, wenn auch sie in der Tonzusammensetzung und -farbe und in ihrer Wandungsstärke noch an die älterslawische Tradition anknüpfen.

Der Ton ist gleichmäßig gekörnt (ein Millimeter und darunter), im allgemeinen braun und hart gebrannt. Die Ränder weisen noch nicht die reiche Profilierung späterer Zeit auf. Allerdings tragen alle sechs Bruchstücke Verzierungselemente der spätslawischen Keramik: Gurtung, waagerechte Kammstichreihen, Verzierung des Gefäßhalses.

Die vorliegenden Randscherben gehören bis auf einen (Abb. 5.10) zu mehr oder weniger stark gebauchten Gefäßen. Während bei den Scherben Abb. 5.9, 11—12 keine besondere Hals-



Abb. 4. Dabrun, Kr. Wittenberg. Spätslawische Keramik: Steilschulterige Gefäße (1–7) und Gefäße verwaschener Form (8–12). 1:4

partie ausgebildet wurde — die Schulter geht gleich in den Rand über, der in zwei Fällen nur einfach glatt nach außen abgestrichen ist, einmal aber innen eine tiefe Kehlung aufweist (Abb. 5.12) — tritt eine solche bei den Randscherben Abb. 5.10, 16 auf. Das Bruchstück Abb. 5.16 hat einen leicht profilierten Rand, der Randscherben Abb. 5.10 ist auf der Innenseite tief gekehlt.

Besonders auffällig ist die ausgesprochene Wellwandung des Bruchstückes Abb. 5.16, deren oberste vier plastische Buckel Kammstichmuster in wechselnder Schrägstellung tragen. Zur Herstellung dieser Gefäße muß gesagt werden, daß sie teils deutliche Spuren einer primären Handarbeit aufweisen (Abb. 5.9—10), die Ränder sind sekundär abgedreht, teils aber vermutlich völlig auf der Töpferscheibe gearbeitet wurden (Abb. 5.11—12, 16).

Wie im hier zu behandelnden Materialkomplex, so finden sich entsprechende Gefäße auch nicht unter dem Material slawischer Siedlungen der weiteren Umgebung. Für das Mittelelbggebiet sind sie Fremdformen, ebenso im südlich anschließenden sorbischen Bereich.

In diese Gruppe müssen auch eine Reihe Gefäßbruchstücke sehr einheitlichen Charakters (HK 61:109) eingeordnet werden (Abb. 5.14—15):

Typisch ist die geringe Bauchung der Gefäße und der scharfe Absatz der Schulter vom Gefäßkörper, der oft durch ein Kammstich- oder Kerbband besonders betont ist. Die Schulter geht in gleichmäßigem Schwung in den unprofilierten, nur glatt nach außen abgestrichenen Rand über. Die Halspartie kann durch eine Wellenlinie besonders betont sein (Abb. 5.15). Die restliche Verzierung besteht aus waagerechten Wellenbändern, Gurtbändern, weiteren waagerechten Kammstichreihen oder nur weitläufiger Gurtung. Die Gefäße sind ebenfalls primär Handarbeit. Durch eine sorgfältige Nacharbeitung auf der Töpferscheibe wurden diese Spuren allerdings weitgehend beseitigt. Diesen spätslawischen Merkmalen stehen die ziemliche Dicke der Wände, die recht grobe Magerung und die braune bis schwarze Färbung als typisch älterslawische Kennzeichen entgegen.

Für die ausgeprägte plastische Gurtung des Gefäßes Abb. 5.16 gibt es Parallelen besonders an Gefäßen der sogenannten „Brandenburgischen Übergangsform“ (Knorr, 1937, 135ff.). Durch das Münzgefäß von Sonnewalde, Kr. Finsterwalde, das dem Bruchstück aus Dabrun weitgehend entspricht, ist für letzteres eine Datierung um 1050 zu erschließen (Knorr, 1937, 22 u. Abb. 19).

Die Gefäßreste Abb. 5.10, 14—15 lassen sich parallelisieren mit entsprechenden Randscherben aus Alt-Lübeck, die Hübener in der Gruppe der „Halszonengefäße“ erfaßt hat (AL 4h). Er datiert diese Gefäße in die zweite Hälfte des 11. Jhs. bis ins 12. Jh. (1953, 90, 101, 108, u. Abb. 32—35). In Haithabu treten entsprechende Randscherben ebenfalls auf (Hb A2b und Hb B3). Nach Hübener gehören sie in das 10. bis 12. Jh. (1959, 44, 46, 139ff., 145f. u. Taf. 7, 200, 203 u. 8, 216). Für die Randscherben Abb. 5.9, 11—12 sind mir keine Parallelen bekannt. Sie gehören aber in den hier abgesteckten zeitlichen Rahmen, da sie in ihrer gesamten Erscheinung den übrigen Gefäßen nahestehen.

Plastische Leisten (HK 61:114, 121)⁴:

28 Scherben mit aufgesetzten Leisten liegen vor (HK 61:121). Nur ein Exemplar stammt von einem sicher älterslawischen doppelkonischen Gefäß (Abb. 5.3). Der Ton dieses Bruch-

⁴) Das doppelkonische Gefäß mit Kerbleiste (Hoffmann/Schmidt, 1961, 297 u. Abb. 8c) kommt nicht sicher aus der Gemarkung Dabrun, Kr. Wittenberg. Es ist hier deshalb nicht mit berücksichtigt. Allerdings paßt es durchaus in den Rahmen des mittleren Elbgebietes, wo Gefäße bzw. Reste solcher von verschiedenen Fundorten vorliegen.



Abb. 5. Dabrun, Kr. Wittenberg. Spätslawische Keramik: Gefäß verwaschener Form (1), plastische Leisten (2—7), Pokalbruchstück (8) und bauchige Gefäße (9—16). 1:4

stückes ist sehr grob gemagert. Sekundärer Brand haben den Scherben sehr hart und rissig werden lassen. Die restlichen Scherben mit in jedem Falle aufgesetzter Kerbleiste sind insgesamt durch eine bessere Tonbehandlung ausgezeichnet (Abb. 5.2, 4–6). Obwohl der Ton häufig noch mit sehr großem Material gemagert ist (Sandkörner von oft über einem Millimeter Größe), zeigen die Gefäße meist eine gute äußere Bearbeitung. Die Tonfarbe schwankt zwischen weiß- und dunkelgrau, auch rotbraun tritt auf. Der Brand ist im allgemeinen gut. Die Leisten sind meist tief gekerbt, häufig sind Kammeinstiche, oft zweifach, seltener ist Punktverzierung, oder die Leisten sind unverziert.

Die Scherben stammen wohl alle von sicher sehr großen Gefäßen (der Durchmesser liegt im Bereich der Leisten um 40 cm), die meist neben der Leiste weitere Verzierungen tragen: Wellenlinien, -bänder und Gurtlinien.

Neben den Wandscherben mit plastischer Leiste ist ein Randscherben erhalten (HK 61:114), der zwar auch diese Verzierung trägt, aber in seinem sonstigen Charakter stark von den ersteren abweicht (Abb. 5.13). Es ist der Rest eines kleineren, schwach bauchigen Gefäßes mit kaum ausgeprägtem Rand. Die Randlippe ist abgerundet. Das Gefäß ist primär mit der Hand geformt, anschließend jedoch auf der langsam rotierenden Töpferscheibe sorgfältig nachgearbeitet. Die aufgesetzte Leiste ist mit Kerben verziert. Die Schulter trägt eine tiefe, fast plastische Gurtung. Der Ton ist feinkörnig gemagert, von bräunlicher Farbe und sehr gut gebrannt.

Kerbleisten treten bereits im 8. bis Anfang 9. Jh. in der ersten Burg der Hildagsburg auf, ohne daß sich ihre Zugehörigkeit zu einer bestimmten Gefäßform erkennen ließe (Dunker, 1953, 205). Häufig sind sie in der folgenden Zeit im mittleren Elbegebiet und im Havelland. Sie treten da vor allem an doppelkonischen und verwaschen doppelkonischen Gefäßen auf (Knorr, 1937, 128 u. 169) und werden von Knorr als „Reliktformen“ an die Wende des 10. zum 11. Jh. datiert (1939, 34). In diesen älterlawischen Horizont gehört das Bruchstück Abb. 5.3.

In spätslawischer Zeit finden sich Kerbleisten vorwiegend an großen, stark bauchigen Gefäßen (Schuldt, 1956, 42ff. u. Abb. 68–73), die im ganzen nordwestlawischen Gebiet gleichmäßig vorkommen (Schuldt, 1956, Abb. 74; Knorr, 1937, 60 u. 91f.). Datiert sind derartige Gefäße in Berlin-Köpenick ins 12. Jh. (Herrmann, 1962, 35 u. Taf. 6) und in Alt-Lübeck ins 11. und beginnende 12. Jh. (Hübener, 1953, 94 u. Abb. 71–74), wobei die Kerbleistengefäße, die zusätzlich mit Gurtlinien verziert sind, die jüngeren Formen darstellen.

In die Gruppe der großen spätslawischen Vorratsgefäße müssen wir auch den Wandscherben Abb. 5.7 einordnen (HK 61:130). Derartig hohe, steilschulterige Gefäße sind vor allem aus der Oberlausitz bekannt (Spittwitz und Saritsch, Ortsteil Loga, beide Kr. Bautzen) (Frenzel, 1932, Taf. 31, 5 u. 33,5).

In die spätslawische Zeit gehört ferner der Randscherben Abb. 5.13, obwohl ich für ihn keine genaue Entsprechung kenne.

Henkelgefäße (HK 61:112):

Aus der Gemarkung Dabrun sind zwei Exemplare bekannt, die sich aber völlig voneinander unterscheiden.⁵⁾

⁵⁾ 1963 wurde bei Ausgrabungen im Bereich der älterlawischen Siedlung (Fundstelle 3) ein dritter Henkel gefunden.

Der eine Henkel (Taf. 30d) ist mit der Hand aus grob gemagertem Ton geknetet und auf die Wand des Gefäßes, von dem die Form nicht zu erschließen war, aufgesetzt. Der Ton des letzteren zeigt die gleiche Struktur wie der Henkel. Das Gefäß ist handgearbeitet, nur der Rand war abgedreht. Rechts neben dem Henkel sind ein senkrechtes Wellenband und unter dem Henkel zwei flache Eindrücke als Reste der Verzierung erkennbar.

Wesentlich sauberer gearbeitet ist das andere Bruchstück (Abb. 7.13 u. Taf. 30e). Es handelt sich um den Rest eines kugeligen Gefäßes, das auf der Schulter mit vier Reihen Wellenlinien verziert ist. Der Ton des Gefäßes ist weißgrau, fein und hart. Der Bruch erscheint blaugrau. Die Wandstärke beträgt 6 mm. Das Gefäß ist Handarbeit. Nur der Rand ist abgedreht. Dem Material entspricht genau der Henkel, der etwa 3 cm unter dem Rand ansetzt und fast die ganze Schulter (7 cm) überspannt. Der Henkel ist an den drei Schauseiten mit kleinen halbrunden Einstichen in je einer Reihe verziert.

Henkelgefäße sind in frühgeschichtlicher Zeit eine ziemliche Seltenheit, dennoch erscheinen sie im nordwestslawischen Gebiet recht gleichmäßig verteilt (Knorr, 1937, Abb. 148). Ihre Datierung bereitet Schwierigkeiten. Sie treten bereits im älterslawischen Milieu auf. Dort sind sie eine Eigenschöpfung slawischer Töpfer (Hübener, 1959, 103f.; Váňa, 1960, 153). Knorr datiert die Funde des Elbe-Saale-Gebietes bis ins 10. Jh. (1937, 183).

Neben diesen älterslawischen Henkeln gibt es spätslawische Henkel dann besonders im Küsten- und Oderraum (Knorr, 1937, 183f.; Schuldt, 1956, 32 ff. u. Abb. 47 u. 48). Das Münzgefäß von Schwaan, Kr. Bützow, ist in die Zeit um 1030 datiert (Schuldt, 1956, 35 u. Abb. 47d). Es entspricht in seiner kugeligen Form und der Anordnung der Henkel und der Verzierung dem Dabrerner Exemplar (Abb. 7.13). Eine treffende Parallele zur Verzierung des Henkels selbst bildet ein Exemplar aus Przelewie, Geb. Pyrzyce (Knorr, 1937, Abb. 150). Nach Knorr gehören diese Henkelgefäße ins 11. Jh. (1937, 183).

Pokalbruchstück (HK 61:155a):

Ein oberflächlich stark zerstörter Mittelteil eines Pokales mit Hohlfuß (Abb. 5.8). Der Ton ist gleichmäßig gekörnt und hart gebrannt, die Tonfarbe ist bräunlichschwarz. Um das recht stark gestreckte Mittelteil ist eine plastische Leiste gelegt, die ursprünglich mit Kammeinstichen verziert war, wie schwache Reste erkennen lassen.

Bei den Grabungen 1962/63 in Dabrun wurden im Bereich der Siedlung 3 zwei weitere Pokalmittelstücke gefunden. Sie müssen dort ins 8. bis 11. Jh. datiert werden (siehe S. 146). Pokale der vorliegenden Art treten bereits im 7. Jh. auf und halten sich bis ins 12./13. Jh. (Brachmann, 1964).

Schalen (HK 61:122):

Eine deutlich faßbare Gefäßform ist die Schale. Es ist eine größere Anzahl von ihnen gefunden worden. Die einfachste hier auftretende Form ist unverziert, grob gemagert, aber gut gebrannt. Der Ton ist hell- bis dunkelbraun. Diese Schalen sind handgearbeitet (Abb. 6.12, 14–15). Vereinzelt finden sich an ihren Böden Achsabdrücke (Abb. 10.6). Neben ihnen steht die größere Gruppe der verzierten, fast ausschließlich auf der Töpferscheibe gearbeiteten (Abb. 6.1–11, 13, 16–17). Der Ton ist braunschwarz bis weiß gefärbt. Trotz feinkörnigem Magerungszusatz sind die Wände gut geglättet. Der Brand ist durchweg sehr gut. Typisch ist die Ausbildung eines Bodensockels (Abb. 6.10, 13 u. 10.5, 9).

Die ersten, noch handgearbeiteten, aber bereits verzierten Schalen tragen in älterslawischer Übung Strichgruppenmuster auf der Außenwand oder auch im Innern des Gefäßes

(Abb. 6.12, 15). Später überwiegen die Muster spätslawischen Charakters: Wellenbänder, -linien und Gurtung. Sie treten an den Schalenaußenwänden (Abb. 6.1—2, 4, 6, 13, 16—17), öfters aber im Innern der Schalen auf (Abb. 6.2—8, 10—11). Oft sind die Ränder, die im Gegensatz zu den älterslawischen Formen jetzt häufiger profiliert sind, zusätzlich verziert mit Kerben bzw. Kammstich (Abb. 6.4, 6, 8—9). Die meisten auf der Töpferscheibe gearbeiteten Schalen zeigen eine einfache konische Form, deren Wandung leicht geschwungen sein kann.

Wie bereits die Bearbeitungstechnik zu erkennen gibt, gehört die Mehrzahl der Schalen in die spätslawische Zeit. Daß ihr Beginn aber bereits im älterslawischen Milieu liegt, beweisen die handgearbeiteten unverzierten bzw. z. T. mit Strichgruppen verzierten Schalen. Diese grob gearbeiteten, am Rand zuweilen abgedrehten, oft recht großen Schalen finden sich im Bereich zwischen Elbe und Saale sehr häufig. Fast jede Siedlung, von der wir, meist nur abgelesen, zahlenmäßig etwas mehr Keramikfunde kennen, erbrachte auch diesen Schalentyp. Wie der Befund von Leipzig-Mathäikirchhof ergeben hat, treten die völlig handgearbeiteten Schalen bereits in der untersten Schicht A auf, halten sich mit abgedrehten Rändern bis in die Schicht C. In Schicht D, also dem 11. und 12. Jh., fehlen diese Schalen bereits (Langhammer, 1960, 86ff.). Dieser Befund deckt sich durchaus mit den Beobachtungen am übrigen Fundmaterial des Elbe-Saale-Gebietes.

Es ist hier aber folgendes zu beachten. Die unverzierten, handgearbeiteten Schalen der Siedlungen aus der Gemarkung Dabrun weichen in ihrer Struktur deutlich von den oben zitierten Funden ab. Die Oberflächenbehandlung ist wesentlich unregelmäßiger, die Tonfärbung geht mehr ins braune, kennt also nicht die typische Grautönung der Schalen des eigentlichen sorbischen Gebietes. Außerdem sind sie nie so scharf gebrannt und sind im Durchschnitt kleiner. So bilden sie eher die Basis, auf der die von Knorr m. E. unglücklich so genannten „sorbischen Schüsseln“ erwachsen. Er versteht darunter „eine weitmündige und niedrige Sonderform, die sauberer und feiner verarbeitet ist. Die Eigenart der sorbischen Schüsseln liegt in der Verzierung“ (Knorr, 1939, 32f. u. Taf. 10, 1—8). Es sind also Schalen der Art, wie die gezeigten Exemplare (Abb. 6.1—8) aus Dabrun. Die Verzierung entwickelt sich bereits in älterslawischer Umgebung und findet ihre Blüte in spätslawischer Zeit. Zweifellos am jüngsten ist die gelblichweiße, klingend hartgebrannte Schale Abb. 6.10.

Knorr gibt eine Verbreitungskarte dieser Schalen, die den Namen „sorbisch“ gerechtfertigt erscheinen läßt. Es handelt sich aber bei den Funden aus dem sorbischen Gebiet meist um vereinzelte Stücke, während sie im Mittelgebirge recht häufig auftreten, aus Dabrun liegen z. B. etwa 125 Exemplare in Bruchstücken vor. Insgesamt gesehen sind diese vorliegenden verzierten spätslawischen Schalen eine typische Erscheinung des Elberaumes. Sie fanden lediglich, wie bereits in älterslawischer Zeit andere nördliche Elemente der slawischen Keramik (Ringelstich, Kerbleiste), vereinzelt Eingang in das sorbische Gebiet. „Schüsseln vom sorbischen Typ“ sind eher jene rauhen, meist aschgrauen, sehr hartgebrannten, handgearbeiteten großen Schüsseln, die in spätslawischer Zeit nur eine Randabdrechung kennen. Sie sind selten verziert. (Zörbig, Kr. Bitterfeld — Museum Zörbig A 319; Merzien, Kr. Köthen — Museum Köthen EK 33:107; Köthen, ehemaliger Prinzeßgarten, Kr. Köthen — Museum Köthen EK 43:81; u. a.).

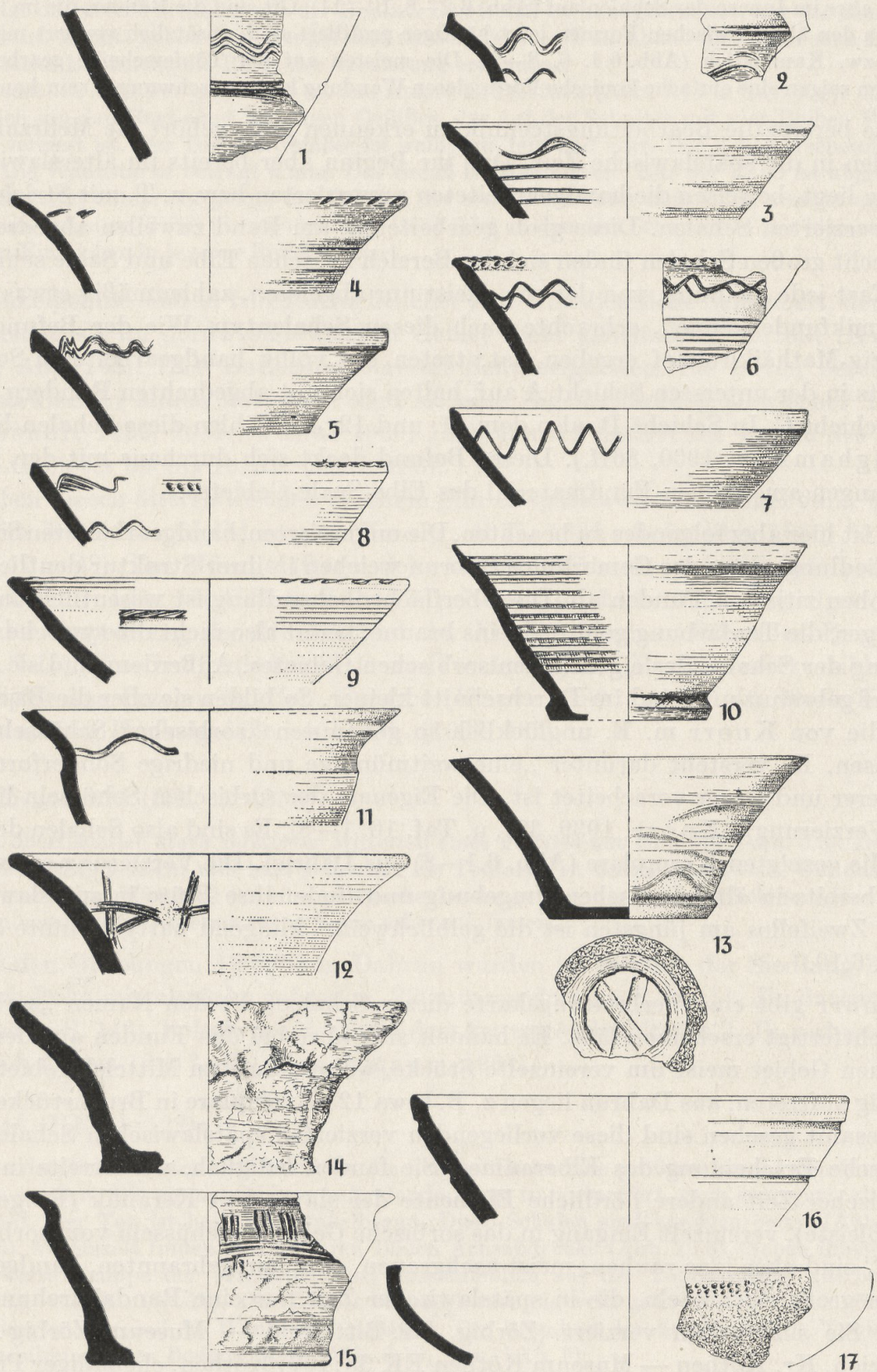


Abb. 6. Dabrun, Kr. Wittenberg. Slawische Keramik: Schalen 1:4

Die verzierten spätslawischen Schalen des mittleren Elberaumes stehen nach Form und Verzierung in recht enger Beziehung zu den zwei anderen spätslawischen Schalentypen, die es im Bereich zwischen Elbe und Oder gibt, den Schalen vom Pommerschen (Knorr, 1937, 89f.) bzw. Garzer Typ (Schuldt, 1956, 87ff.; Váňa, 1958, 196. — Variante Id) und den Schalen vom Niederlausitzer Typ (Knorr, 1937, 87ff.; Váňa, 1958, 206ff. — Variante IIc). Beide Typen werden von Knorr (1937, 90; 1939, 33) und Schuldt (1956, 51) ins 11.—12. Jh. datiert und sind damit jünger als die sorbischen Schalen, wie das der Befund aus Leipzig-Matthäikirchhof zeigt.

Besonders stark sind die Beziehungen zum Garzer Typ (Abb. 6.2—8), wenn auch der räumliche Zusammenhang nur gering ist. (Knorr, 1937, 88 u. Abb. 61; Schuldt, 1956, Taf. 94). Eine Brücke schlagen hier die neuen Funde aus Berlin-Köpenick (Herrmann, 1962, 35 u. Taf. 5); dort wurden in der Schicht des 11.—12. Jhs. Schalen vom Garzer und Niederlausitzer Typ zusammen gefunden.

Beziehungen der Mittelalbgruppe zum Niederlausitzer Typ belegen zwei Schalenbruchstücke (Abb. 6.9, 16). Diese Beobachtungen unterstreichen die Feststellung Váñas, der, im Gegensatz zu Knorr, an eine Herleitung z. B. der spätslawischen Schalen vom Niederlausitzer Typ aus dem Mittelalbgebiet gedacht hatte (1939, 33) und eine gegenseitige räumliche Durchdringung der einzelnen spätslawischen Schalengruppen, allerdings bei Wahrung ihrer Selbständigkeit, nachweisen konnte (1958, 208).

Lediglich die Schalenbruchstücke Abb. 6.11, 17 weichen in ihrer Profilierung von der Masse der Funde ab, während ihre Verarbeitung die Einordnung in die spätslawische Keramik durchaus rechtfertigt. Das Bruchstück Abb. 6.11 erinnert an die „weitmündigen Schalen mit geknickter Schulter“, wenn es im Gegensatz zu diesen auch nur im Innern mit einer einfachen Wellenlinie verziert ist (Knorr, 1937, 90). Die echten Schalen dieses Typs sind besonders im Prignitz-Ruppiner-Raum zu finden.

Das Bruchstück Abb. 6.17 hat Ähnlichkeit mit der großen Gruppe der Schalen mit eingezogenem Rand (Váňa, 1958, 193ff. — Variante Ib), wenn es diesen auch nicht völlig entspricht.

Knorr bildet eine Schale aus Zwenkau, Kr. Leipzig, ab, die unserem Stück nahekommt (1939, 31f. u. Taf. 13.13). Er datiert sie in die mittelslawische Zeit, weist aber auf ein Vorkommen gleicher Formen noch in spätslawischer Umgebung (besonders im Elb-Havelraum) hin.

Teller (HK 61:123):

135 Tellerbruchstücke wurden gefunden. Wie die Schalen, so haben auch die Teller ihren Beginn bereits in der älterslawischen Zeit. Am häufigsten sind handgearbeitete Teller (Abb. 7.1, 7). Sie sind meist sehr grob gemagert. Die Tonfarbe ist im allgemeinen braun. Gebrannt sind die Teller recht unterschiedlich. Der Raddurchmesser beträgt bei allen Tellern, auch den spätslawischen, im Durchschnitt 18—20 cm. Nur selten sind sie größer oder kleiner. Die handgearbeiteten Teller sind fast durchweg unverziert. Nur zweimal ist in die Tellerfläche ein Kreuz aus je zwei parallelen Linien eingeritzt, einmal ein Kreuz aus sich schneidenden Wellenlinien und einmal ein Wellenband. Grundsätzlich besitzen alle Teller einen Rand, der mehr oder weniger deutlich ausgeprägt ist. Hin und wieder ist er sehr flach, gelegentlich aber auch schon sehr steil. Die Höhe von 2 cm wird bei allen Exemplaren nicht übertroffen.

Für die spätslawische Zeit sind die helltonigen (bis weiß), feinkörnig gemagerten und sehr gut gebrannten Teller typisch (Abb. 7.2—6, 8). Auch sie sind meist aus der Hand gefertigt, allerdings wurde bei allen der Rand nachträglich abgedreht. Einige Teller wurden völlig auf der Töpferscheibe gearbeitet (Abb. 7.2—6). Zu beachten ist dabei besonders bei den Bruchstücken Abb. 7.3 die Ausbildung des Fußsockels, eine Erscheinung, die wir bereits an spätslawischen Schalen beobachten konnten. Diese Teller sind gelegentlich verziert (insgesamt 11 Bruchstücke). Da es sich durchweg um tiefe Teller mit reich profilierten Rändern handelt, bieten sich letztere für die Verzierung geradezu an. Am häufigsten ist die Kerbung des obersten Randabschlusses (Abb. 7.2), außerdem können Kammstich und Wellenband auf dem Außenrand auftreten und kann die stets schräg liegende Innenwand mit Wellenband oder Wellenlinie geschmückt sein. Es treten auch Musterkombinationen auf. In allen Fällen sind diese Verzierungen jedoch sehr sorgfältig und sauber ausgeführt.

Tonteller finden sich im ganzen westslawischen Bereich (Váňa, 1958, 239ff.). Im Elbegebiet treten sie am frühesten nachweisbar in der Hildagsburg auf. Dort gehören sie bereits ins 8. Jh. Dunker unterscheidet nach der Profilierung vier Formen, die aber alle unverziert sind (1953, 206). Auch von der Dornburg sind Teller bekannt, die ebenfalls durchweg handgearbeitet und unverziert sind. Knorr datiert sie ins 8.—10. Jh. (1939, 33f.).

Im sorbischen Bereich sind Teller durch die Funde aus Leipzig-Matthäikirchhof datiert. Sie treten dort in den Schichten A—C auf, reichen also bis ins 11. Jh. Die Ränder sind z. T. profiliert (Langhammer, 1960, 86ff. u. Taf. 14). Diese späten Teller des sorbischen Bereiches unterscheiden sich aber, wie auch die Schalen, deutlich in ihrer gesamten Bearbeitung von den Tellern des mittleren Elbegebietes, besonders denen aus Dabrun. Letztere sind wesentlich besser gearbeitet und öfter reich verziert, z. T. handelt es sich um Töpferscheibenarbeit. Sie ähneln damit besonders den Schalen des mittleren Elbegebietes sehr stark (auffällig bei beiden die Sockelbildung). Wie diese, werden die Teller wohl auch noch bis ins 12. Jh. hineinreichen. Zu beachten ist dabei allerdings der Befund aus Sollnitz, Kr. Gräfenhainichen. Bei einer kleineren Grabung wurden hier zahlreiche Reste sehr später slawischer und besonders früher deutscher Keramik gefunden, darunter auch mehrere verzierte Schalenbruchstücke, aber kein Teller (Museum Köthen, zahlreiche Nummern). Dieser Fund deutet eventuell an, daß Tonteller im 12. Jh. doch bereits nicht mehr zum geläufigen Kulturgut slawischer Siedlungen gehörten.

Kugelige Gefäße (HK 61:110):

Die Gemarkung Dabrun lieferte Reste von Gefäßen, deren Grundform wahrscheinlich kugelig ist. Es sind insgesamt 14 vor allem kleinere Randscherben. Nur drei größere Exemplare lassen darüber keinen Zweifel offen, daß es sich um Reste kugelliger Gefäße handelt (Abb. 7.11—13).

Der Ton dieser Keramik ist fein gekörnt und sehr hart gebrannt. Die Farbe ist hell- bis dunkelgrau. Die Ränder sind in allen Fällen nach innen abgestrichen und z. T. eingesattelt. Sieben Scherben lassen Reste einer Wellenband-, bzw. -linienverzierung erkennen. Auch die kugeligen Gefäße sind primär Handarbeit, wie das besonders deutlich das Bruchstück Abb. 7.11 u. Taf. 30 c zeigt. Erst im zweiten Arbeitsgang erhielten sie, wenigstens nach außen hin, ihre gleichmäßige Form.

In diese Gruppe gehört auch das Gefäß mit Henkel, das bereits weiter oben besprochen wurde (siehe S. 160 u. Abb. 7.13).



Abb. 7. Dabrun, Kr. Wittenberg. Slawische Keramik: Teller (1—8). Spätshawische Keramik: Zylinderhalsgefäße (9—10), kugelige Gefäße (11—12), kugeliges Gefäß mit Henkel (13) und hochschulterige Gefäße mit ausgebildetem Hals (14—18). 1:4

Kugelige Gefäße wurden in Mecklenburg, Pommern und südlich bis zur Havel und Spree gefunden (Knorr, 1937, Abb. 56; Schuldt, 1956, Abb. 49). Durch drei Münzfunde ist diese Gefäßform relativ gut datiert: Reetzow, Kr. Wolgast — erste Hälfte des 10. Jhs.; Quilitz, Ortsteil von Rankwitz, Kr. Wolgast — um 1020 und Schwaan, Kr. Bützow — um 1030 (Schuldt, 1956, Abb. 48e, 46d u. 47d). In Berlin-Köpenick treten sie in den Horizonten D 2 und D 3 auf, also im 11. und 12. Jh. (Herrmann, 1962, 36 u. Abb. 22 u. 27a). In die Zeit vor der Mitte des 11. Jhs. (der eigentliche Beginn war nicht zu ermitteln) bis ans Ende des 11. Jhs. gehören die kugeligen Gefäße aus Alt-Lübeck (AL 1d u. AL 6; Hübener, 1953, 90 u. Abb. 10—12 und 92 u. Abb. 59—64). Für Haithabu sind sie seit der Mitte des 10. Jhs. belegt und reichen bis ins 11. Jh. (Hübener, 1959, 146ff. u. Taf. 8 u. 9, Abb. 219—228). So zeigt sich insgesamt, daß die kugeligen Gefäße bereits im älterlawischen Milieu auftreten und sich bis ins 12. Jh. halten. Für die Dabriner Exemplare treffen vermutlich mehr die beiden spätslawischen Jahrhunderte zu, wie Tonbehandlung und Art der Herstellung vermuten lassen. Dieser Datierung fügt sich auch das Bruchstück des kugeligen Gefäßes mit Henkel ein (siehe S. 160).

Gefäße mit zylindrischem Hals (HK 61:111):

Eine kleine Gruppe Randscherben (vier Stück) ist gekennzeichnet durch das Vorhandensein eines zylindrischen Halses (Abb. 7.9—10 u. Taf. 30 a, b).

Es handelt sich um im Ton fein gemagerte, graufarbige, ziemlich hartgebrannte Gefäßreste. Über die Art ihrer Herstellung läßt sich nichts Sicheres sagen. Die bis zur Schulter erhaltenen Scherben zeigen durchweg eine feine Rillung, die für die Anwendung der Töpferscheibe spricht. Drei Randscherben sind der Art, wie die abgebildeten zwei Exemplare, der vierte Randscherben weicht in der Randgestaltung etwas ab. Der Rand geht, soweit sich das noch erkennen läßt, unmittelbar aus der Schulter hervor und verdickt sich ständig nach außen bis zur halben Randhöhe. Von hier setzt er sich in der ursprünglichen Wandstärke weiter fort bis zum rundlichen Abschluß, so daß nach außen ein 7 mm breiter Sockel entsteht (Wandstärke 8 mm; Randhöhe 30 mm).

Gefäße mit zylindrischem Hals sind besonders häufig in den Gebieten östlich der Oder verbreitet. Vereinzelt finden sie sich in Mecklenburg, gehäuft in der Oberlausitz. In Brandenburg und im Havelland sind sie sehr selten (Musianowicz, 1951/52, 345ff. u. Karte 1; Knorr, 1937, Abb. 49). Lediglich durch den Fund von Stauchitz, Kr. Riesa, griffen diese Gefäße bisher bis zur Elbe vor.

Feste Anhaltspunkte für eine Datierung ergaben der Münzfund von Groß-Rohrwall/Berlin, der ins 11. Jh. datiert werden kann (Knorr, 1937, 11 u. Abb. 8) und die Ausgrabungen in Berlin-Köpenick. Hier treten Zylinderhalsgefäße in den Schichten D 3 und D 4 auf, gehören also ins 12. Jh. (Herrmann, 1962, 36 u. Abb. 22 u. 23k). In Wollin gehört eine späte Ausprägung dieser Gefäße in die Blockbauperiode (Typ W 20, 1—3), also etwa in das späte 12. Jh. (Wilde, 1953, 52). Einen Beginn bereits in der Pfostenbauzeit (etwa 1050—1170) hält Wilde für möglich.

Hochschulterige Gefäße:

Typisch spätslawisch sind die hochschulterigen Gefäße, die durch die verschiedene Ausbildung des Halses und des Randes in drei Gruppen zu trennen sind:

a) Gefäße mit ausgebildetem Hals, b) s-förmig profilierte Gefäße und c) Gefäße mit extrem verlängertem trichterförmigem Rand.

Diese Keramik bildet bei weitem die Masse des vorliegenden Materials aus der Gemarkung Dabrun. Sie ist durchweg recht dünnwandig und mehr oder weniger fein gemagert. Der Brand ist sehr fest. Die Tonfärbung schwankt zwischen dunkelgrau und weiß. Die Mehrzahl der Gefäße ist mit der Hand hergestellt und hat eine sehr sorgfältige Nachbearbeitung auf der Töpferscheibe erfahren. Einige Gefäße scheinen nur auf der Töpferscheibe gearbeitet worden zu sein. Einheitlich wirkt auch die Verzierung. Sehr typisch sind flüchtige, meist nur schwach eingerissene Wellenlinien bzw. -bänder auf der Gefäßschulter, die aber häufig auf das Gefäßunterteil hinabreichen. Sie werden gegen den Gefäßhals fast immer durch ein waagerechtes Kammstich- oder Kerbband abgeschlossen. Gelegentlich greift die Wellenverzierung der Schulter auch auf den Hals über. Eine einfache Wellenverzierung des Halses selbst ist auch möglich. Diese Art der Verzierung überwiegt bei den Gruppen b) und c). Die Gruppe a) trägt dagegen auf Schulter und Gefäßunterteil des öfteren eine weitläufige Gurtspirale, die gegen den Rand aber gleichfalls durch ein besonderes Schmuckband abgeschlossen ist.

Schließlich tritt noch eine sehr eng und gleichmäßig gegurtete Keramik auf, die ihrer Profilierung nach in der Mehrzahl zur Gruppe a) gerechnet werden muß.

a) *Gefäße mit ausgebildetem Hals* (HK 61:125):

Eine Gruppe der vorliegenden Keramik besitzt eine deutlich gegen die Schulter abgesetzte Halszone (Abb. 7.14—18 u. 8.1—7). Dieser Absatz ist öfter durch die Verzierung mit waagerechten Kerb- oder Kammstichreihen besonders unterstrichen. Der übrige Gefäßkörper trägt einzelne, oft sich untereinander schneidende Wellenlinien, vereinzelt Wellenbänder oder öfter auch flüchtige Gurtung. In anderen Fällen greift die Schulterverzierung auf den Hals über.

Unter diesen Gefäßen gibt es Exemplare, die in ihrer Tonstruktur noch an die ältere Zeit anklängen (Abb. 7.15). Bei diesen Bruchstücken ist auch der Rand noch nicht so stark profiliert wie an anderen Exemplaren, die in ihrem Gesamtcharakter wesentlich jünger aussehen. Zu den jüngsten Gefäßen dieser Gruppe gehören sicher die Bruchstücke Abb. 8.2, 4, 6, die gegurtet und deren Ränder mehrfach gesattelt sind.

b) *S-förmig profilierte Gefäße* (HK 61:124):

Die s-förmig profilierten Gefäße unterscheiden sich von den vorhergehenden nur im Fehlen des Absatzes zwischen Schulter und Hals (Abb. 8.8—15 u. 9.1—9). In der Verzierung gleichen sie diesen völlig. Allerdings kommt bei den s-förmig profilierten Gefäßen die Gurtung nicht so häufig vor. Auch die Randprofilierung ist im allgemeinen nicht so vielfältig. Dafür gibt es aber einige andere Besonderheiten. So tragen zwei Gefäße Innenrandverzierung⁶⁾. Eine kleinere

⁶⁾ Die Kleinheit der Bruchstücke gestattete bei den folgenden innenrandverzierten Randscherben nicht die Einordnung in eine der genannten Gruppen der hochschultrigen Gefäße. Die Randscherben Abb. 9.3—4 zeigen eine Innenverzierung in Form von Einstichen bzw. mit einer linksläufigen Wellenlinie. Das Bruchstück Abb. 9.1 zeigt Randkerbung. Außer den Einstichen, die möglicherweise gar keine Verzierung, sondern nur einen technischen Eingriff im Rahmen des Brennprozesses darstellen, treten Randkerbung und Innenrandverzierung z. B. häufig an den Schüsseln und Tellern auf. Eine gegenseitige Beeinflussung liegt nahe und ist durch die zeitliche Parallelität bedingt sogar sehr wahrscheinlich. — Die Innenrandverzierung an den Dabruner topfartigen Gefäßen ist hier nur auf typisch slawische Keramik beschränkt.



Abb. 8. Dabrun, Kr. Wittenberg. Spätslawische Keramik: Hochschulterige Gefäße mit ausgebildetem Hals (1—7) und s-förmig profilierte Gefäße (8—15). 1:4

Gruppe ist gekennzeichnet durch einfach ausladende, kaum profilierte Ränder. Die Gefäßwände sind auffällig dick. Dennoch sprechen Tonverarbeitung und Verzierung für ihre späte Zeitstellung.

Die spätesten Gefäße innerhalb dieser Gruppe sind sehr dünnwandig und fein. Der Rand trägt nur noch eine Innenkehle und läuft sonst spitz aus. Verziert sind sie mit einer einfachen Wellenlinie auf der Schulter, die oft fast unsichtbar fein eingewischt ist. Und gerade auch diese Gefäße (Abb. 9.6 u. 9) zeigen im Innern sehr deutliche Spuren des primären manuellen Hocharbeitens — waagerechte und senkrechte Dellen, die die Wulstung und gegenseitige Verstreichung der Wülste deutlich erkennen lassen.

c) *Gefäße mit extrem verlängertem, trichterförmigem Rand* (HK 61:127):

Diese Gefäße gehören, betrachtet man die Gestaltung der Schulter-Halspartie, beiden vorgenannten Gruppen an. Ihre Sonderstellung ergibt sich durch die abweichende Randbildung, die den Eindruck eines Trichters erweckt.

Während die Bruchstücke Abb. 9.10—12 noch eine Profilierung des äußeren Randabschlusses zeigen, sind die Ränder bei den Stücken Abb. 9.13—14 einfach glatt nach außen abgestrichen. Die Gefäße Abb. 9.10—12, 14 sind im Material einmalig, von der Art Abb. 9.13 liegen drei Ränder verschiedener Gefäße vor. Die erstgenannten Töpfe sind dünnwandig, und die Tonfarbe schwankt zwischen schwarz und weiß, die Gefäße der zweiten Art sind ziegelrot bis rotbraun und äußerst dickwandig (8—13 mm). Dennoch ist der Ton in typisch spätslawischer Weise gemagert und gebrannt.

Charakteristisch für diese Gruppe ist die Verzierung des Schulterumbruchs durch ein Kammstichband. Schwache Reste des Arbeitsprozesses deuten auch für diese Gefäße auf eine primäre Handarbeit hin.

d) *Bauchige Gefäße mit enger Gurtung* (HK 61:128):

Ungewöhnlich für das Mittelbgebiet ist die Gruppe spätslawischer Keramik, die durch eine reiche Profilierung des Randes und enge Gurtung des bauchigen Gefäßkörpers gekennzeichnet ist (Abb. 9.15—18 u. Taf. 30 f). Der meist betont von der Schulter abgesetzte Hals, eine Ausnahme bildet das Bruchstück Abb. 9.17, ist nur kurz und wird von dem kräftig profilierten Rand fast erdrückt. Die Gurtung ist meist gegen den Hals durch eine waagerechte Kammstich- oder Kerbreihe abgeschlossen.

Der Ton der Gefäße ist gleichmäßig gekörnt und faßt sich rau an. Lediglich die Bruchstücke einiger Gefäße, die in allen Einzelheiten, außer in der Größe, dem Gefäß Abb. 9.16 und Taf. 30 f entsprechen, sind oberflächlich so sauber überarbeitet, daß sie sich samtartig anfassen. Gebrannt wurden die Gefäße alle gleichmäßig hart. Die Tonfarbe ist außen weiß- bis dunkelgrau und im Innern weißgrau. Die Töpfe wurden vermutlich alle auf der Töpferscheibe gearbeitet.

Während der Havel-Prignitzraum noch deutlich unter dem Einfluß des Odergebietes steht (Gurtung, Bodenzeichen, kantig profilierte Ränder), verliert sich dieser nach Westen und Südwesten mehr und mehr (Herrmann, 1962, Taf. 5—7). Im ursprünglichen sorbischen Gebiet zwischen Saale und Elbe treten dagegen zur gleichen Zeit Gefäße auf, deren Körper nicht so ausgeprägt gegliedert ist: mehr oder weniger stark gewölbte S-Profile herrschen vor. Die Gurtung ist durch weitläufige, flüchtige Wellenmuster abgelöst. Die Ränder neigen stärker zur Ausbildung lippenförmiger Profile (Langhammer, 1960, Abb. 35 u. Taf. 14 u. 15). Zwischen beiden Räumen aber liegt das Mittelbgebiet als eine breite Zone, in der sich die Elemente der spätslawischen Keramik beider oben gekennzeichneten Gebiete treffen. Hatte Knorr bereits auf Keramik aus der Umgebung von Dessau hingewiesen (1937, 61), so liegen heute aus dem ganzen Mittelbgebiet derartige Funde vor. Das reichhaltigste Material aber lieferte die Gemarkung Dabrun.

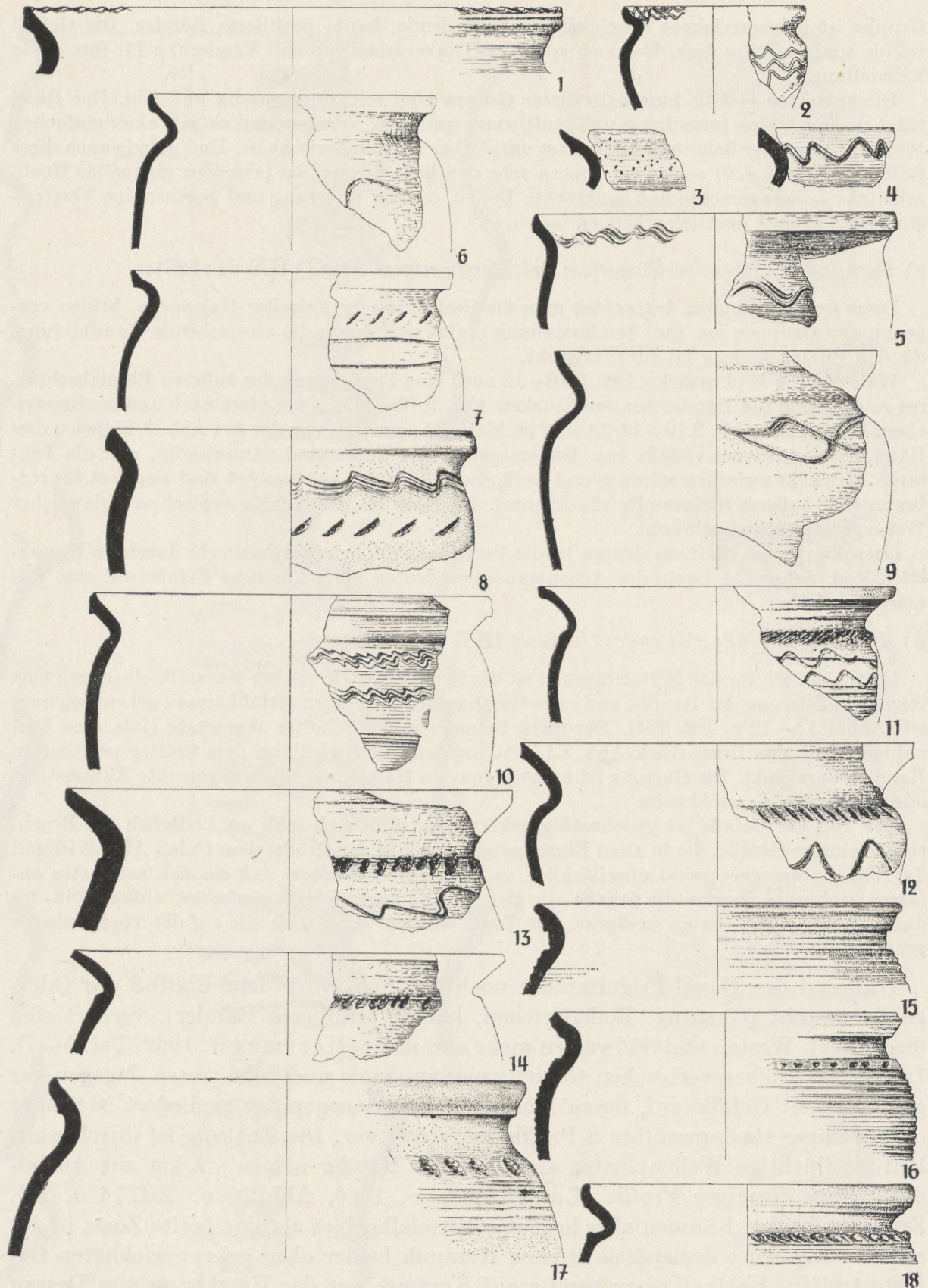


Abb. 9. Dabrun, Kr. Wittenberg. Spätslawische Keramik: Gefäße mit verziertem Innenrand (1–4), hochschulterige, s-förmig profilierte Gefäße (2, 5–9), Gefäße mit trichterförmigem Rand (10–14) und bauchige Gefäße mit enger Gurtung (15–18). 1:4

Die s-förmig profilierten Gefäße finden ihre besten Entsprechungen, abgesehen vom Mittelbgebiet selbst, im südlich anschließenden sorbischen Bereich. Die auf den Abbildungen gezeigten Gefäßbruchstücke sind zu vergleichen mit Gefäßen aus Leipzig-Matthäikirchhof, die dort ins 10.—12. Jh. datiert werden können (Langhammer, 1960, 86ff. u. Abb. 35 u. Taf. 14 u. 15). Die sehr späten Randscherben Abb. 9.6 u. 9 gehören nach den Untersuchungen auf der Wiprechtsburg in Groitzsch, Kr. Borna, ins 12. Jh. (Vogt, 1963, Abb. 1,2).

Ausgesprochene spätslawische Keramik, wie sie im Havel-Prignitzraum auftritt, stellen die Randscherben Abb. 9.15—18 dar. Die abweichende Tonverarbeitung, die vermutlich vollständige Herstellung auf der Töpferscheibe im Zusammenhang mit der reich profilierten Randbildung und der engen Gurtung, läßt sie im Dabruner Material als fremd erscheinen. Hier handelt es sich um Importware. Diese Ansicht findet eine wesentliche Stütze in der Tatsache, daß im weiteren Raum zwischen Wittenberg und Magdeburg eine derartige Keramik nicht noch einmal auftritt. Den stratigraphischen Befund von Berlin-Köpenick berücksichtigend, entspricht diese Ware dem Material der Schichten D 3 und D 4, gehört also in die zweite Hälfte des 12. Jhs. bis in das frühe 13. Jh. (Herrmann, 1962, 34ff. u. Taf. 6 und 7).

Die spätslawische gegurtete Ware des Nordostens hat auf die gleichzeitige Keramik des Mittelbgebietes einen starken Einfluß ausgeübt, der sich vor allem im Auftreten der Gurtung an der letzteren erkennen läßt und auch an einer teilweisen bizarren Ausbildung der Ränder. Wahrscheinlich ist darauf auch das verstärkte Auftreten von Bodenzeichen zurückzuführen (siehe S. 173ff.).

Die Gefäße mit extrem verlängertem Rand, die sich in ihrer sonstigen Gestaltung von der übrigen spätslawischen Keramik des Mittelbgebietes nicht unterscheiden, verdanken ihre Entstehung möglicherweise bereits Beziehungen zur Kugeltopfkeramik des 11. und 12. Jhs. Diese Auffassung vertritt auch Knorr für entsprechende Stücke vom Burgwall Osterburg, Kr. Osterburg (1939, 57 u. Taf. 23g; 1963, 7. — In der letzten Arbeit berücksichtigt Knorr aber nur solche Gefäße, deren Ränder Innenkehlen tragen). Ihre Datierung wird mit der deutschen Keramik korrespondieren. In der Schicht D 3 (12. Jh.) von Berlin-Köpenick kommen gleichprofilerte Randscherben zusammen mit deutscher Keramik vor (Herrmann, 1962, Taf. 6).

Reichverzierte Wandscherben (HK 61:130):

Abschließend sollen noch vier Wandscherben vorgelegt werden, die wegen ihrer Verzierung und Profilierung aus dem vorgelegten Material herausfallen. Während die Abbildungen der bisher behandelten slawischen Keramik so gewählt wurden, daß sie gleichzeitig einen Eindruck über die Variationsbreite der Muster und den Charakter der Verzierung der älter- und der spätslawischen Keramik geben, bilden die folgenden Wandscherben Unika.

Ein Bruchstück (Abb. 10.2) zeigt ein tief eingeritztes Fischgrätenmuster. Der Ton ist in mittelslawischer Art zubereitet, aber ziemlich fest gebrannt. Die Tonfarbe ist schwarz.

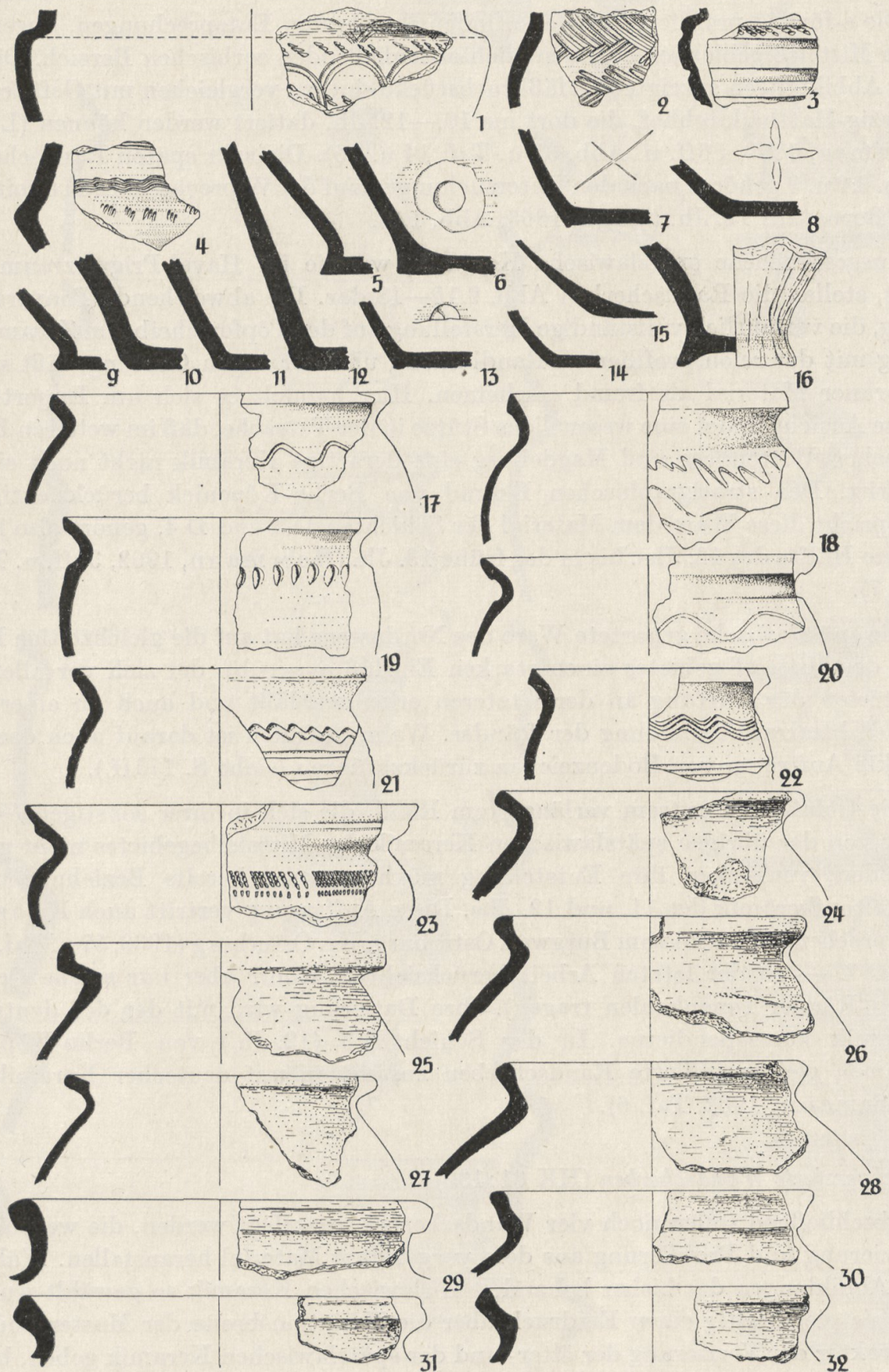


Abb. 10. Dabrun, Kr. Wittenberg. Slawische Keramik: Reich verzierte Wandscherben (1—4), Bodenprofile von topfartigen Gefäßen (7—8, 10—13, 16) und von Schalen (5—6, 9). Deutsche Keramik: „Wellenverzierte“ deutsche Keramik (17—23), Bodenrandscherben (14—15) und Kugeltöpfe (24—32). 1:4

Die Bruchstücke Abb. 10.1, 3—4 stammen von kräftig profilierten Gefäßen. Der nicht zu stark ausgebildete Gefäßbauch biegt plötzlich im rechten Winkel zur Schulter um, auf der dann ein kurzer Hals sitzt. Leider fehlen in beiden Fällen die Ränder. Das Bruchstück Abb. 10.1 ist auf Grund seiner körnigen Struktur, der schwarzgrauen Farbe und der Verzierung zur älter-slawischen Keramik zu rechnen, wenn auch Brand und sorgfältige Herstellung einen relativ späten Ansatz innerhalb dieses Zeitabschnittes nahelegen. Das Bruchstück Abb. 10.3 ist gleichfalls relativ grob gekörnt. Jedoch spricht hier die sorgfältige Bearbeitung und der sehr harte Brand im Zusammenhang mit der plastischen Gurtung für eine Datierung in die spätslawische Zeit. Das Bruchstück ist ziegelrot. Dieser Wandscherben erinnert an den Randscherben Abb. 5.16.

Der Wandscherben Abb. 10.4 trägt deutliche Spuren der Handarbeit, wenn er auch sorgfältig nachgearbeitet wurde. Der Ton ist hellgrau und sehr hart gebrannt. Der kräftig profilierte Bauchumbruch täuscht mit der Verzierung eine plastische Leiste vor.

Miniaturgefäße (HK 61:113):

Neben den zahlreichen Bruchstücken großer Gebrauchskeramik fanden sich vereinzelt kleine Näpfchen. Die Tonverarbeitung hält sich im Rahmen des üblichen, ebenfalls die Tonfarbe. Sie sind im allgemeinen unverziert. Ihre Form ist sehr variabel. Sie sind durchweg handgearbeitet. Ein kleines Gefäß besitzt einen ausgeprägten Hohlfuß. Eine genauere Datierung ist unmöglich.

C. Gefäßböden (HK 61:152)

Da die Zuordnung der Böden zu einer der beiden Zeitstufen nicht in jedem Falle sicher ist, sollen sie hier für sich vorgelegt werden.

Tonstruktur und -farbe bewegen sich im Rahmen der besprochenen Randscherben. Wie bereits aus den letzteren zu erschließen war, stammen die erhaltenen Gefäßunterteile in der Mehrzahl von ziemlich steilen, hin und wieder auch stärker bauchigen Gefäßen.

Die Hälfte der vorhandenen Böden trägt keine besonderen Kennzeichen. Sie sind auf ihrer Unterseite einfach eben und meistens stark körnig. Das deutet auf eine Bestreuung der Unterlage bei der Gefäßherstellung mit feinem Kies hin, der ein Anbacken und damit ein erschwertes Abheben der fertig geformten Gefäße von der Unterlage erleichtern sollte. Sorgfältig geglättete Böden wurden nicht gefunden. Daneben benutzte man vereinzelt sicher organische Unterlagen: Holz (Taf. 29f) oder auch geflochtene Matten (Taf. 29g). Unbekannt ist die Unterlage für das Gefäß, dessen Boden die Abbildung Taf. 29h zeigt. Durch einen Quellrand eingefasst zeigt er eine stark kräuselige Struktur.

21 Böden sind eingezogen und weisen damit auf eine konvex gewölbte Unterlage hin. Quellränder an 26 Bodenscherben sprechen für eine runde Unterlage von begrenztem Durchmesser. Ein Boden besitzt einen herausgekneteten Standring (Abb. 10.16). Als Böden von Schalen sind die Bruchstücke anzusprechen, die gegen die äußere Gefäßwand einen Sockel ausgebildet haben (Abb. 10.5, 9).

Für diese Zuordnung sprechen ferner Verzierungsreste, die öfters an diesen Bodenrandscherben zu finden sind.

Neben den genannten Böden liegen auch noch solche vor, die Bodenmarken und -zeichen tragen. In 45 Fällen ließ sich ein negativer und 18mal ein positiver Achs-

abdruck nachweisen (Abb. 10.6, 13 u. Taf. 29i—k). Der Zusammenhang dieser Bodenmarken mit der Konstruktion der Töpferscheibe ist erwiesen (Knorr, 1937, 115ff.). Daß es sich dabei nur um eine langsam rotierende Scheibe handeln kann, beweisen die häufig beobachteten exzentrisch liegenden Marken (Taf. 29k). Das mehrfache Aufsetzen bzw. Verrutschen des Gefäßes verdeutlichen „wandernde“ Bodenmarken. Quellringe um die Achsabdrücke belegen den oft mangelhaften Kontakt zwischen Achse und Scheibe.

Als Zeichen treten an den Gefäßböden auf: 44mal das einfache Kreuz (Abbildung 10.7—8 u. Taf. 29e), 8mal das Radkreuz (Taf. 29d), und 6mal sind Böden mit komplizierten Zeichen vorhanden (Taf. 29c). Leider gestattet in den letzten Fällen der bruchstückhafte Charakter in keinem Fall eine sichere Rekonstruktion. Bodenmarken und -zeichen treten nicht nur an ebenen Böden auf. Der negative Achsabdruck findet sich so 2mal an stark eingezogenen Böden (Taf. 29i), der positive Abdruck und das Radkreuz fanden sich dagegen nur an ebenen Böden. Ein kompliziertes Bodenzeichen tritt einmal auch an einem leicht eingezogenen Boden auf. Ebene Böden, leicht eingezogene, mit Quellrand ausgestattete und mit Sockel versehene Böden kommen dagegen alle auch mit dem einfachen Kreuzzeichen vor. Dabei sind der Ton und die Verarbeitung in der Gruppe mit dem Kreuz als Bodenzeichen oft so grob und roh, wie es nur in der älterslawischen Keramik üblich ist. Andererseits ist auch der einfache Achsabdruck an dünnwandigen, spätslawischen Scherben zu beobachten (Abb. 10.13).

Da die Randscherben, besonders der spätslawischen Zeitstellung, alle deutliche Spuren einer Töpferscheibenverarbeitung zeigen, ist man geneigt, die Mehrheit der spätslawischen Keramik der Gemarkung Dabrun als Töpferscheibenarbeit anzusprechen. Daß dem nicht so ist, zeigen die Böden. Die Mehrheit der erhaltenen Bodenscherben, die auf Grund der Tonzusammensetzung, des Brandes und der Tonfarbe als spätslawischen Charakters anzusprechen sind, tragen sichere Spuren der Herstellung der Gefäße im Wulstverfahren, nämlich waagerechte und senkrechte Streichspuren. Das ist besonders deutlich an solchen Scherben zu sehen, die wegen ihrer Dünnwandigkeit (man vgl. dazu die Randscherben) zur jüngsten slawischen Keramik am Ort zu rechnen sind. Die zeitgleichen und auch älteren, dickwandigeren Scherben spätslawischen Charakters zeigen diese Spuren dagegen nicht so deutlich. Die größere Masse Ton gestattete hier die wesentlich intensivere Nacharbeit auf der langsam rotierenden Töpferscheibe, die zur Beseitigung aller Spuren der ursprünglichen Handarbeit führte. Da die jüngsten Gefäße einwandfrei primär handgearbeitet sind, muß man das auch von der Masse der dickeren älteren Keramik annehmen. Nur wenige Bodenrandscherben stammen mit einiger Wahrscheinlichkeit von ausschließlich gedrehten Gefäßen.

Die dicken, grob gemagerten, bräunlichen und wenig harten Böden älterslawischen Charakters sind alle handgearbeitet, auch wenn sie z. T. das Kreuz als Bodenzeichen tragen. Da die Bodenzeichen im allgemeinen als typische Kennzeichen der spätslawischen Zeit angesehen werden (Knorr, 1937, 99f. u. Abb. 68 u. Karte 9), zeigen sie hier ein Fortleben der älterslawischen Art der Tonzubereitung und des Brandes bis in die jungslawische Zeit an. Die deutlichen Spuren der Handarbeit an Gefäßen mit Bodenzeichen beweisen außerdem, daß letztere nicht

in jedem Falle „eins der wichtigsten Kennzeichen gedrehter Keramik“ sind (Knorr, 1937, 99).

So bestätigen die Bodenscherben den Eindruck, den die Randscherben vermittelt haben. Da geglättete und stark abgesetzte Böden fehlen, die häufig an frühen slawischen Gefäßen etwa des Horizontes des Prager Typs auftreten, scheidet eine so frühe Anfangsdatierung aus.

Die häufig auftretenden Achsabdrücke sprechen für eine breite Anwendung der langsam rotierenden Töpferscheibe. Achsabdrücke treten bereits an Gefäßen des Prager Typs auf (Dessau-Mosigkau, Zoberberg, Brandgrab 29; Museum Köthen EK 39:202. Neuvedderitz, Kr. Köthen, Brandgrab; Museum Köthen EK 40:7. In beiden Fällen sind die Abdrücke nur schwach sichtbar). Auch für die Gefäße vom Typ Tornow sind sie typisch und in diesem Zusammenhang seit dem 7. Jh. belegt (Herrmann, 1964).

Achsabdrücke treten aber auch noch an Keramik spätslawischen Charakters auf, wie das der Bodenscherbe Abb. 10.13 zeigt. Da gleichzeitig an Keramik älterslawischen Charakters Bodenzeichen auftreten, die allgemein als typisch spätslawisches Kennzeichen angesehen werden (in Alt-Lübeck treten sie erst seit der Mitte des 11. Jhs. auf; Hübener, 1953, 95 u. Abb. 80—83), unterstreicht die Aussage der Böden die Erkenntnis von der engen Verzahnung des älterslawischen mit dem spätslawischen Horizont. Hübener rechnet mit etwa drei Generationen, die diese „Kontaktzone“ gestalten (1953, 100). Dennoch setzt sich die völlige Herstellung der Gefäße auf der Töpferscheibe in Dabrun nicht durch. Die wenigen Bodenscherben, die für reine Töpferscheibenarbeit sprechen, können zu der Importkeramik mit enger Gurtung gerechnet werden (siehe S. 171).

D. Frühdeutsche wellenverzierte Keramik (HK 61:130a)

Auf das Vorhandensein einer wellenverzierten deutschen Keramik in den Bezirken Halle und Magdeburg hat kürzlich erneut Grimm aufmerksam gemacht (1959, 89). Er gibt am angegebenen Ort eine erste Zusammenstellung der ihm bekannten Fundorte. Diese liegen alle westlich der Saale, in einem Gebiet also, das stets unter fränkischer bzw. deutscher Herrschaft stand. Besonders schwierig wird die ethnische Trennung dieser Keramik aber östlich der Saale, im slawischen Siedlungsbereich. Die dort vorhandene slawische wellenverzierte Keramik unterscheidet sich, oberflächlich betrachtet, kaum von der entsprechenden deutschen Ware.⁷⁾ Daß wir aber mit der letzteren rechnen können, liegt auf der Hand, betrachtet man die überlieferten historischen Ereignisse. Spätestens bis zur Mitte

⁷⁾ In diesem Zusammenhang verdient eine Bemerkung Váňas (1960, 155f.) stärkere Beachtung, der glaubt, „daß die westthüringische und die mit ihr eng zusammenhängende nordbayrische Gruppe in den breiteren Rahmen der slawischen Keramik gehören und die Rolle eines von seinen Lokalgebieten spielt“. Wenn diese Vermutung auch wohl nicht so ausschließlich zutrifft — dazu stehen sich in manchen Einzelheiten die deutsche und die slawische wellenverzierte Keramik zu ausgeprägt gegenüber, mit Eigenheiten, die in dieser Kraßheit sonst zwischen lokalen slawischen Gruppen kleineren Rahmens nicht üblich sind — so muß man wohl tatsächlich damit rechnen, daß die hochstehende slawische Töpferei besonders in den Grenzgebieten einen nicht zu unterschätzenden Einfluß auf die gleichzeitige deutsche Töpferei ausgeübt hat.

des 10. Jhs. ist das Land östlich der Saale erobert und bleibt von da an in deutschem Besitz. Von diesem Zeitpunkt kann deutsche Keramik, ob wellenverziert oder auch als Kugeltopf, im genannten Raum auftreten. Einen geschlossenen Fund deutscher Keramik des 10. Jhs. legte Nickel aus Magdeburg vor. Hier treten beide Arten deutscher Keramik zusammen auf. Form und Verzierung trennen sie von entsprechender slawischer Keramik. Die Gefäße besitzen Standböden (Nickel, 1962, 259ff. u. Abb. 2b u. 3). Gleiche Keramik nennt Nickel von weiteren Fundplätzen besonders in der Umgebung Magdeburgs, wobei Pechau, Kr. Schönebeck, und Wahlitz-Siedlung, Kr. Burg, die einzigen Orte östlich der Elbe sind (Nickel, 1963). Östlich der Saale ist solche Keramik bisher nur bekannt aus dem Orlagau und der Gegend um Camburg, Landkreis Jena. Häufiger findet sie sich westlich der Saale (Rempel, 1959, 101ff. u. Abb. 17). Im Gegensatz zu Magdeburg war hier „scheinbar am gebräuchlichsten der bauchige Topf in kugeliger Ausprägung“. Die Tonzusammensetzung entspricht der slawischen Keramik. Die Gefäße sind hart gebrannt. Die Oberfläche ist sandig-rauh. Die Böden sind glatt, seltener linsenförmig gewölbt (Rempel, 1959, 101). Wie in Magdeburg (Nickel, 1962, 262), so handelt es sich auch in Thüringen (Rempel, 1959, 101) in der Masse um handgearbeitete Ware.

Auch aus der Gemarkung Dabrun liegt ein kleiner Komplex Scherben vor, den wir nicht als slawisch bzw. typisch slawisch ansprechen können.

Es sind Reste von bauchigen und eiförmigen Gefäßen mit etwa 15–20 cm Raddurchmesser (Abb. 10.17–23). Bei den bauchigen Gefäßen überwiegen die leicht rundlichen bzw. glatt nach außen abgestrichenen Ränder, bei den eiförmigen Gefäßen die stärker profilierten Ränder mit besonders verlängerter oberer Randlippe. Verziert sind die Gefäße mit Wellenbändern u. -linien, Gurtlinien, waagerechten Kammstich- und Kerbbändern. Für die Herstellung trifft das zu, was bereits über die Produktion der spätslawischen Keramik gesagt wurde.

Das wesentliche Merkmal, was berechtigt, die vorliegende Keramik aus der gleichzeitigen slawischen auszuscheiden, ist ihre Struktur. Es handelt sich stets um sehr gleichmäßig und im allgemeinen recht fein gemagerten Ton, der durch das Brennen eine rötlich-braune bis braunschwarze Farbe angenommen hat. Der Brand selbst ist sehr hart. Während nun die slawische Keramik fast immer eine unterschiedliche Oberflächenstruktur zwischen außen und innen erkennen läßt, ist diese an der vorliegenden Keramik völlig einheitlich. Der Scherben ist auf beiden Seiten gleichmäßig rau, mitunter faßt er sich lederartig an. Nie tritt dagegen der samtartige Charakter an der Oberfläche auf, der für einen Teil der entsprechenden Keramik z. B. aus Magdeburg und Umgebung so typisch ist (Nickel, 1962, 262). Vor allem aber fehlt dieser Keramik die bei der gleichzeitigen slawischen Keramik dieser Fundstelle im Innern vorhandene rissige Struktur, die ihre Ursache in der unterschiedlichen Größe des Magerungszusatzes hat.

Da entsprechend den anfangs gegebenen Beispielen und auf Grund der aus den Randscherben zu erschließenden Gestalt der Gefäße diese wohl vor allem Standböden besessen haben, müßten solche in vorliegendem Material vorhanden sein. Es gelang aber in keinem Fall, einen davon aus der Menge der sicher slawischen Böden zu erkennen.

Dagegen gehören hierher vermutlich drei Bodenrandscherben, die von weitbauchigen Gefäßen stammen, deren Boden linsenförmig gestaltet war (Abb. 10.15). Sie sind rotschwarz gefleckt, bzw. schwarz, fein gekörnt und hart gebrannt. Die Oberfläche faßt sich lederartig rau an. Es handelt sich in allen drei Fällen um Handarbeit. Der Boden ist nachträglich abgeschnitten, wie die polygonalen Begrenzungslinien der Böden zeigen. — Dazu kommt außerdem ein

völlig entsprechender Standboden, der ebenfalls zu einem weitbauchigen Gefäß gehört hat (Abb. 10.14). Sie könnten auf Keramikformen aus Westthüringen hinweisen, die, wie eingangs erwähnt, gelegentlich Linsenböden besitzen. In diese Richtung weisen sicher auch wenige Wandscherben (Taf. 29 a), die in ihrer ganzen Art stark an Gefäße etwa aus Mühlhausen erinnern. Der Ton ist außen rotbraun und innen schwarz. Die Magerung ist sehr gleichmäßig. Verziert sind die Wandscherben mit Kammstich, Wellenband und Gurtung (Rempel, 1958, 282 u. Abb. 90). Leider liegen von diesen Gefäßen keine Randscherben vor.

Die Anfangsdatierung ergibt sich aus der historischen Situation, die ein Vorhandensein deutscher Keramik bzw. deutschen Einflusses in der slawischen Keramik im ostsäalischen Gebiet erst etwa seit der Mitte des 10. Jhs. gestattet. Dem widerspricht nicht der Charakter der vorgelegten Gefäßbruchstücke, besonders die einfache Randprofilierung. Diese tritt in gleicher Weise am Material aus Magdeburg auf. Es fehlen dort die dornartig ausgezogenen Randlippen und die Halsbildung. Vereinzelt treten diese beiden Erscheinungen in Thüringen auf (Rempel, 1959, Abb. 11e u. 12c). Rempel datiert die deutsche Keramik Thüringens insgesamt ins 8.—11. Jh. und lehnt vorläufig eine differenzierte Datierung der einzelnen Typen ab (1959, 107). Berücksichtigt man die Hinweise Váňas (siehe Anm. 7), dann muß man zumindest die nicht typisch slawische Keramik des Fundortes vor allem parallel zur slawischen datieren. Denn es ist unverkennbar, daß die Elemente der slawischen Töpferei an ihr überwiegen. Nach der bisher erschlossenen Datierung gehören diese profilierten Ränder danach ins 11.—12. Jh. Dagegen sind die Bruchstücke von Linsenböden und die wenigen Wandscherben sicher deutschen Charakters nach deutschen Parallelen zu datieren. Die historische Situation berücksichtigend, können sie am Ort nicht vor der Mitte des 10. Jhs. auftreten. In Westthüringen wurde entsprechende Keramik in Mühlhausen gefunden. Nach Behm-Blanke treten Linsenböden dort im Horizont II, d. h. im 9.—10. Jh. auf (1956, 286 u. Taf. 48b). In Haithabu gehören handgeschnittene Linsenböden „auf Grund der Bachbettstratigraphie dem 9. und der ersten Hälfte des 10. Jhs.“ an (Hübener, 1959, 120 u. Taf. 5, 105—109). Damit dürften auch die wenigen Linsenscherben aus Dabrun noch ins 10. Jh. gehören. Die Wandscherben eignen sich für eine Datierung schlecht. Wir gehen dennoch sicher nicht fehl, wenn wir sie ebenfalls ins 10. Jh. datieren. Parallele Funde liegen wieder aus dem Horizont II von Mühlhausen vor (Behm-Blanke, 1956, 286).

E. Mittelalterliche deutsche Keramik

Bombentöpfe (HK 61:131):

Ein kleiner Teil (12 Randscherben) der im Material aus Dabrun befindlichen deutschen Bombentopfkeramik besteht aus einem fein gemagerten Ton, der allerdings im Brand nicht die Härte der grauen bis blaugrauen Keramik erreicht. Die Tonfarbe ist dunkelbraun bis schwarz fleckig bzw. schwarzgrau. Soweit es die z. T. recht kleinen Bruchstücke erkennen lassen, stammen die Randscherben von Kugeltöpfen unterschiedlicher Größe, die aber alle gekennzeichnet sind durch das Fehlen einer stärker ausgebildeten Randzone. Letztere geht nach einer ziemlich engen Einschnürung gleich in das stark bauchige Unterteil über. Die Ränder zeigen alle deutliche Spuren der Töpferscheibenbearbeitung. Ein Randscherben (Abb. 10.24) ist kaum profiliert, lediglich der Innenrand ist schwach gekellt, auf der Schulter sind deutliche Drehspuren erkennbar. Der Innenrand ist bei 5 Randscherben durch die Ausbildung einer

tiefen Kehle kräftig gegliedert (Abb. 10.25—26), weitere fünf Randscherben sind facettiert (Abb. 10.27), und ein Randscherben trägt einen nach außen umgelegten verdickten Rand (Abb. 10.29). Diese Keramik geht lückenlos in die blaugraue, im Kern oft helle bis weiße Ware über, die anfangs in gleicher Weise profiliert ist (Abb. 10.30—32 u. 11.2). Auch die Facettierung tritt auf. Neu ist lediglich der härtere Brand und die graue bis blaugraue Färbung. Die Entwicklung führt schließlich zu einer Streckung der Halszone (Abb. 11.3—4), die abgesetzt wird und dann gerippt sein kann (Abb. 11.5, 8). Der Rand dieser Gefäße, die die Masse der vorhandenen Bombentopfkeramik ausmacht, ist einfach lippenförmig nach außen gebogen. Einmal wurde ein solcher Rand oben an der Lippe durch flache Kerben verziert (HK 61:132). Ein Bruchstück (Abb. 11.8) ist stahlgrau gefärbt und oberflächlich versintert. Ein kleiner breiter unprofiliert Bandhenkel (Abb. 11.13) aus bräunlichgrauem Ton gehörte ursprünglich vermutlich zu einem weitbauchigen Bombentopf mit ausgeprägter Deckelkehle (HK 61:133).

Von dieser Keramik weichen zwei Randscherben ab (Abb. 11.6—7). Beide sind durch den Zusatz feinen Kiesel (Dm. unter 1 mm) gleichmäßig gemagert und fühlen sich oberflächlich rau an. Die Tonfarbe ist grau. Sie sind sehr gut gebrannt. Beide Gefäße waren ziemlich dickwandig (annähernd 0,8 cm). Der Randscherben Abb. 11.7 stammt von einem sehr großen, schwach bauchigen, handgearbeiteten Gefäß. Der Rand ist abgedreht, dadurch entstand an seiner Außenseite eine schwache Rippung. Ebenfalls Spuren der Handarbeit trägt der Rest des eiförmigen Gefäßes Abb. 11.6. Auch hier ist der Rand abgedreht.

Nach der bekannten Einteilung der Kugeltopfkeramik durch Grimm ist im Gebiet des Harzvorlandes mit dem Beginn der Randabdrehung in der 1. Hälfte des 12. Jhs. zu rechnen, mit der Ausbildung der Rippenzone etwa seit der 2. Hälfte des 12. Jhs. (1959, 72ff.)⁸⁾. Diese Keramik findet ihre Entsprechung in den Randscherben Abb. 10.24—27, 29 aus Dabrun — aber nur in der Profilierung. Der Brand der letzteren ist schärfer, und die Tonfärbung ist wesentlich dunkler. Diese Beobachtung trifft nicht nur für Dabrun zu, sondern für das ganze Gebiet zwischen unterer Saale und mittlerer Elbe. Abgesehen von vereinzelt typisch rotbraunen Scherben unmittelbar östlich der Saale (u. a. Wettin; Grimm, 1938, 31ff.) findet sich sonst nur die aus Dabrun beschriebene Art der frühen Ausprägung der Bombentopfware. In ihr muß man die typisch frühe Kolonisationsware sehen, die offensichtlich durch die bessere Brenntechnik der slawischen Töpfer beeinflusst wurde.⁹⁾ Vermutlich kam es auch in diesen Gebieten bereits seit der Mitte des 12. Jhs. zur Ausbildung der grauen, dunkelgrauen bzw. blaugrauen Ware. Zu diesem Schluß muß man kommen, wenn man die genannte Keramik in ihrer Profilierung (Abbildung 10.28, 30—32 u. 11.2) mit den Randscherben (Abb. 10.24—27, 29) vergleicht und wenn man berücksichtigt, daß auch die braune bis schwarze Ware nur

⁸⁾ Eine Rückdatierung dieser Horizonte um rund ein halbes Jahrhundert machen die neuen Befunde vom Ilsestein wahrscheinlich. Das trifft aber möglicherweise nur für solche Fundorte zu, die politisch und wirtschaftlich führende Zentren darstellten bzw. in deren Nähe lagen (Grimm, 1963, 559).

⁹⁾ Ganz anders liegen die Verhältnisse im Gebiet der alten Gaue Moraciani und Zerwisti. Bereits Knorr konnte eine Liste mit Fundorten rotbrauner deutscher Kugeltopfware aus dem letzteren Gau vorlegen (1939, 58, Anm. 20). Er glaubt, daß sich in diesem Gebiet der Übergang zur blaugrauen deutschen Ware erst im Laufe der ersten Hälfte des 13. Jhs. vollzieht (1939, 59). Auf die besondere Rolle dieses Raumes machte auch Grimm aufmerksam (1958, 113). Für die nördlich anschließenden Gebiete an der Havel arbeitete Knorr neuerdings eine besondere Ausprägung einer kolonisationszeitlichen Keramik (Reihe e) heraus (1964). — An dieser Stelle möchte ich Herrn Professor Dr. Knorr nochmals für die Möglichkeit zur Einsichtnahme in das Manuskript danken.

selten auftritt. Auch historische Erwägungen legen diesen Schluß nahe. Es gibt gerade für das Mittelbgebiet genügend schriftliche Belege für eine verstärkte Ansiedlung deutscher Kolonisten seit der Mitte des 12. Jhs. (bes. unter Erzbischof Wichmann, 1152—1192) (Belege bei Schulze, 1896, 79ff.). Einen anderen Standpunkt vertritt in dieser Frage Grimm (1959, 84f.).

Das Bruchstück mit Bandhenkel (Abb. 11.13) muß auf Grund seiner Tonstruktur und Profilierung etwa um 1200 datiert werden. Entsprechende Funde sind für die gleiche Zeit von der Dornburg belegt (Knorr, 1939, 38 u. Fototafel If).

Diese Keramik geht lückenlos in jüngere Formen über, die gekennzeichnet sind durch einen gestreckten Hals, der dann meist gerippt ist. Sie sind typisch für das 13. Jh. und folgende Jahrzehnte (Grimm, 1959, 84ff.). Am jüngsten ist zweifellos der oberflächlich gesinterte Randscherben Abb. 11.8.

Eine besondere Beachtung verdienen die Randscherben Abb. 11.6—7, die im ganzen vorliegenden Material fremd wirken. Sie wurden sicher nicht am Ort produziert. Ein dem Randscherben Abb. 11.6 entsprechender Gefäßrest ist mir nur aus Dessau-Alten (Wüstung Reust) bekannt, einer Siedlung, die auf Grund der reichlich geborgenen Funde ins 12. bis etwa 15. Jh. datiert werden kann (Museum Köthen, zahlreiche Nummern). Da die jüngere Siedlung von Dabrun um 1300 endet, ergibt sich eine Datierung ins 12.—13. Jh.

Standbodengefäße (HK 61:134):

15 Randscherben stammen wahrscheinlich von Standbodengefäßen, dafür spricht das bei der Kugeltopfware ungebräuchliche Kragenrandprofil (Abb. 11.9). Letzteres zeigt bei allen Randscherben die gleiche kurze und gedrungene Ausbildung. Die Gefäße sind hochschulterig und meist gerippt. Der Ton ist hell- bis blaugrau, im allgemeinen gröber gemagert als die Kugeltopfkeramik und hart gebrannt. Die vorhandenen Randscherben sprechen für eine Herstellung auf der Töpferscheibe.

Entsprechende Gefäße mit „entartetem Kragenrand“ sind hauptsächlich ostsaalisch verbreitet (Schirmer, 1939, 31f. u. Taf. IV, 13). Sie werden u. a. durch die Münzfunde von Grünroda, Kr. Döbeln, das Gefäß ist ziegelfarben (Schirmer, 1939, 68 u. Taf. XI, 10), und Etzoldshain, Kr. Grimma (Kretzschmar, 1940, 89f. u. Abb. 1 u. 2), ins 13. Jh. datiert.

Ein Standbodengefäß, durch sekundären Brand stark beschädigt, besitzt einen leicht verdickten, schwach untergriffigen Rand, der an einer Stelle zu einer Schneppe herabgedrückt ist. Da das gegenüberliegende Randstück fehlt, kann keine Auskunft über das ursprüngliche Vorhandensein eines Henkels gegeben werden. Das Gefäß ist bis etwa 2,5 cm über dem Boden plastisch gerippt. Der Standboden ist von außen zusätzlich verstärkt. Das Gefäß wurde auf der Töpferscheibe gearbeitet (Brachmann, 1962, Taf. 4).

Das Gefäß gehört zu den frühen Standbodengefäßen, die seit der Wende vom 13. zum 14. Jh. neben die Kugeltöpfe treten und die nichts mit der oben gekennzeichneten „thüringischen Standbodenkeramik“ zu tun haben (Grimm, 1933, 15f.). Für eine frühe Datierung des Gefäßes spricht seine Vereinzelung im Material.

Kannen (HK 61:133, 135, 136, 138, 142):

Durch Randscherben und vor allem Henkelbruchstücke ist die Anwesenheit von einer größeren Anzahl Kannen im Material belegt.

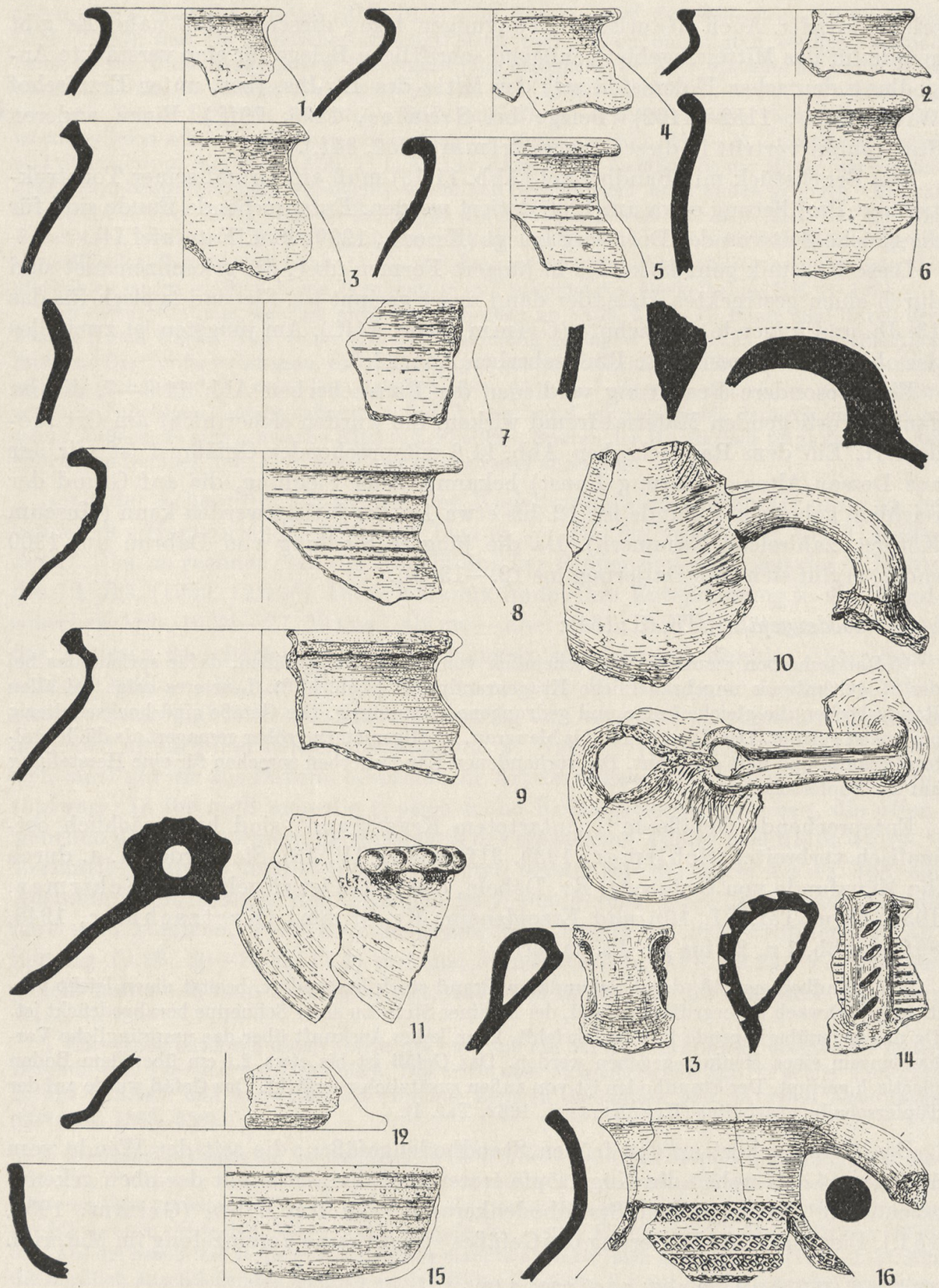


Abb. 11. Dabrun, Kr. Wittenberg. Deutsche Keramik: Kugeltöpfe (1—8), Standbodengefäß (9), Aquamanile (10), Lochgriffdeckel (11), Glockendeckel (12), Bandhenkel (13—14), Schale (15) und Kanne (16). 1:4

Der Ton entspricht dem der bisher genannten mittelalterlichen Keramik. Es handelt sich dabei um Kannen mit einem hohen gerippten Hals. Bandhenkel treten von dünner und breiter Gestalt bis zur runden, aber stets gekehlten Form auf. Es überwiegt die einfache Kehlung außen, es treten aber auch doppelt gekehlte Exemplare auf. Drei Henkel sind längs geschlitzt (Abb. 11.14), 11 tragen runde Einstiche bzw. Dellen. Fünfmal liegen Bruchstücke von Wursthenkeln vor. Ein Teil der Kannen besaß sicher Schneppen, wie das Funde von solchen beweisen. Die Kannen müssen in der Masse Kugelböden bzw. Kugelböden mit Knubbenleisten besessen haben.

Zu einem kannenartigen Gefäß gehörten vermutlich auch zwei Henkelbruchstücke aus blaugrauem Ton, die in ihrer Gestalt etwas abweichen. Über einen rundlich abschließenden Gefäßrand ist vom Gefäßinnern heraus eine breite Tonlasche gelegt, die, soweit sichtbar, mit Einstichreihen verziert ist. Diese Tonlasche setzte sich nach außen vermutlich in einen sich nach unten verjüngenden Wursthenkel fort. Dafür spricht das zweite erhaltene Bruchstück, das die gleiche Tonstruktur und ebenfalls die Einstichreihen zeigt.

Bereits in der 1. Hälfte des 13. Jhs. treten in Berlin-Köpenick (Schicht D 4) neben der noch prozentual überwiegenden spätslawischen Keramik innerhalb des deutschen Materials „vereinzelt Sattelhenkel und wurstförmige Bandhenkel“ auf (Herrmann, 1962, 43). Dieser Befund deckt sich mit dem der Münzfunde (Krosigk, Saalkreis, 2. H. 13. Jh. — Grimm, 1959, 87 u. Abb. 11a. Burg, Kr. Burg, vor 1250 — Knorr, 1937, 190 u. Taf. 30f.). Gleiche Kannen sind aber auch noch für das 14. Jh. belegt. — Die besondere Ausbildung des reich verzierten Henkels ist einmalig. Mir sind keine Parallelen bekannt. Auf Grund seiner keramischen Struktur gehört er am ehesten ins 13. Jh.

Glockendeckel (HK 61:139a—d):

5 Bruchstücke von Glockendeckeln liegen vor (Abb. 11.11—12). Während einer der Randscherben in Struktur und Tonfarbe noch an die frühen Bombentöpfe aus Dabrun erinnert, sind die drei anderen typische Vertreter der grauen bis blaugrauen Ware. Interessant ist der Rest eines Lochgriffdeckels (Abb. 11.11). Der handgeknettete, obenauf fünffach gedellte Lochgriff wurde auf den gedrehten Deckelkörper aufgesetzt. Der Ton ist dunkelgrau, im Bruch weiß. Er ist gut gebrannt. Das Magerungsmaterial besteht aus feinem Kies von $\frac{1}{2}$ —1 mm Durchmesser.

Glockendeckel treten seit etwa 1100 im Gebiet nördlich und östlich des Harzes auf und halten sich in der Form des Lochgriffdeckels bis ins 13. Jh. (Knorr, 1939, 60f. u. Taf. 25 u. 26; Grimm, 1959, 91; 1963, 559f.). Nach Knorr gibt es keinen graublauen Lochgriffdeckel (1939, 60). Die entsprechenden Bruchstücke aus Dabrun müßten demnach zu Glockendeckeln mit Knopf gehört haben. Aber auch diese treten schon im 12. Jh. auf und finden anschließend eine sehr große Verbreitung (Stoll, 1961, 325f.).

Schalen (HK 61:140):

Ein Rest einer größeren dunkelgrauen, im Bruch weißen Schale liegt vor (Abb. 11.15). Der Raddurchmesser beträgt 25 cm. Der Boden ist abgeflacht, aber nicht gegen die Wand abgesetzt. Während die Wandung deutlich sichtbar abgedreht ist, fehlen am Boden Spuren einer Töpferscheibenbearbeitung.

Da die Schale in Tonstruktur, -farbe und Brand völlig dem Lochgriffdeckel gleicht, für den eine Zeitstellung um 1200 erschlossen werden konnte, wird die Schale in gleicher Weise zu datieren sein.

Aquamanile (HK 61:146 a, b):

Mehrere Gefäßreste, die sich nicht zusammenfügen lassen, aber auf Grund der Tonstruktur, -farbe und des Brandes von einem Gefäß stammen, gehören zu einem großen Aquamanile. Erhalten sind ein Teil des vorderen Gefäßkörpers mit dem Henkel und der Eingußöffnung (Abb. 11.10), ein Wandscherbe, zwei Fußbruchstücke und ein ganzer Fuß. Letztere sind völlig unprofiliert, die Standfläche ist einfach glatt abgestrichen. Der erhaltene Fuß ist 6 cm hoch.

Das Nackenstück zeigt eingeritzt eine Mähne (?). Die Art des ehemals dargestellten Tieres ist nicht zu erkennen. Der Ton ist grau, im Bruch weiß und hart gebrannt. Der Magerungszusatz ist recht ungleichmäßig. Partikel von über 1 mm Durchmesser sind nicht selten. Die Bruchstücke gestatten sehr gut die Rekonstruktion des Herstellungsprozesses.

Im Material befand sich außerdem ein weiterer Keramikrest, der in ähnlicher Weise profiliert und verziert ist wie das vorgenannte Nackenstück. Der Ton ähnelt diesem in Magerung und Brand ebenfalls. Nur die Farbe ist fast blauschwarz. Wahrscheinlich handelt es sich um den Rest eines zweiten Aquamanile.

Tonaquamanile finden sich öfters in mittelalterlichen Siedlungen. Nach Schirmer treten sie seit dem Beginn des 13. Jhs. auf. Meist sind sie jedoch aus Metall gearbeitet (Schirmer, 1939, 47).

Ein sehr frühes münzdatiertes Aquamanile stammt aus Böhmen (Choustnik, Bez. Tabor). Es gehört in die 1. Hälfte des 11. Jhs. Das Gefäß besitzt einen Standboden und trägt als oberen Abschluß ein stark stilisiertes Köpfchen und einen Schwanz (Turek, 1948, 494f. u. Abb. 11).

Böden (HK 61:138):

Neben den bereits genannten Knubbenleisten (siehe S. 181) liegen als sicher der deutschen mittelalterlichen Keramik zuweisbar nur noch vier Standböden vor.

Im Gegensatz zu den Böden der slawischen Keramik zeigen sie einwandfreie Drehspuren. Sie stammen also von Gefäßen, die primär auf der Töpferscheibe gearbeitet wurden. Ein Boden gehört zu einem sehr weitbauchigen Gefäß. Zwei Böden, einer davon mit Quellrand, gehören zu steilwandigeren Töpfen. Der vierte Boden ist sehr hart gebrannt, blaugrau und besitzt einen Sockel, wie die slawischen Schüsseln. Außerdem liegt ein stark konvex gebogener Boden mit außen ausgeprägter Drehspirale vor.

Die Zuordnung zu einer der aus den Randprofilen erschlossenen Gefäßgruppen ist nicht möglich. — Mit dem Auftreten von Standbodengefäßen im Verbreitungsgebiet des Bombentopfes, abgesehen von den thüringisch-sächsischen Gefäßen, ist etwa seit 1300 zu rechnen (Grimm, 1959, 88).

Bemalte Keramik (HK 61:147):

Acht kleine Wandscherben zeigen eine orangene, rote bzw. dunkelrote Bemalung. Der Ton der Gefäße ist gelblichweiß. Sie sind z. T. feinkörnig gemagert, sehr hart gebrannt und lassen Reste der Töpferscheibenbearbeitung erkennen, oder sie sind größer und ungleichmäßiger gemagert und deuten Handarbeit an. Der Ton entspricht der blaugrauen Keramik.

Diese Keramik unterscheidet sich deutlich von der bemalten Ware des späten 14. und der folgenden Jahrhunderte (Knorr, 1956, 42ff.) und wohl auch von der Pingsdorfer Ware, für die Hübener eine Existenz bis ins 13. Jh. wahrscheinlich machen konnte (1959, 124). Der Ton entspricht stark der örtlichen blaugrauen Ware. Wahrscheinlich handelt es sich um lokale Nachahmungen, wie sie z. B. seit Ende des 12. Jhs. für Hannover erschlossen werden konnten (Plath, 1958, 28ff.). Her-

kunft und Datierung werden nur eine genaue Aufnahme und petrographische Untersuchungen des gesamten mitteldeutschen Materials ermöglichen.

Gelblichweiße Keramik (HK 61:133, 138, 141, 144, 149):

Wenige Scherben stammen von einer Keramik, die sich durch ihre Farbe oder durch Farbe und Tonstruktur deutlich von der blaugrauen Keramik abhebt (HK 61:141). Sechs Randscherben, vier gehören zu Kannen, zwei vermutlich zu Kugeltöpfen (einer davon besitzt eine ausgeprägte Deckelkehle), entsprechen in der Tonzusammensetzung und dem Brand völlig der oben beschriebenen blaugrauen Keramik und werden mit dieser gleichzeitig sein. Auch die ehemalige Größe der Gefäße dürfte entsprechen, wie aus den Randscherben zu erschließen ist. Ein weiterer weißer Randscherbe stammt von einem kleineren hochhalsigen Gefäß, ist aber im Ton wesentlich gleichmäßiger gemagert.

Dieser Tonstruktur entsprechen auch die restlichen Bruchstücke, nur ist die Tonfarbe hier mehr gelblichweiß. Es handelt sich dabei um einen kleinen Standboden, der innen und außen deutliche Spuren der Töpferscheibenarbeit trägt (HK 61:138), eine kleine sich nach einem Ende zu trichterförmig erweiternde Tülle (erhaltene Länge 3,9 cm, größter Durchmesser 2,5 cm) (HK 61:144), einen Randscherben mit einmündendem, außen einmal gekehlttem Bandhenkel, einen Randscherben mit randständigem Wursthenkel, einen breiten, außen einmal gekehltten Bandhenkel mit Wandansatz, einen breiten mehrfach schwach gekehltten Bandhenkel und einen großen Wursthenkel (alle HK 61:133).

Außerdem ist das Oberteil einer Kanne (HK 61:149) mit randständigem Wursthenkel und noch erkennbarer vierzoniger Rädchenverzierung erhalten (Abb. 11.16 u. Taf. 30 h). Da das Randstück gegenüber dem Henkel fehlt, kann über die Gestaltung dieses Abschnittes nichts gesagt werden. Das Rädchenmuster ist tief eingedrückt. Es besteht aus sich kreuzenden erhobenen Stegen (Typ 2 — Erich, 1934, 171). Das Gefäß wurde auf der Töpferscheibe gearbeitet. Der Ton ist gleichmäßig fein gemagert, hart gebrannt und faßt sich rau an. Die Farbe ist gelblichweiß. Das Gefäß ist recht dickwandig (0,6 cm).

Die Datierung trifft auf ähnliche Schwierigkeiten, wie die der bemalten Keramik. Abgesehen von der oben bereits als heimisch gekennzeichneten Ware, sind die übrigen Bruchstücke, und das trifft besonders für den rädchenverzierten Kannenrest zu, als Import anzusprechen. Leider ist es bisher nicht möglich, für diese Keramik die Werkstätten sicher zu lokalisieren. Grimm vermutet für im Ton entsprechende Gefäßreste aus Tilleda, Kr. Sangerhausen, eine Herkunft aus Westdeutschland (1960, 104f.). Die gleiche Art des Rädchenmusters wie es an der Dabruner Kanne vorhanden ist, tritt in Holland z. B. bereits im ersten Viertel des 12. Jhs. auf (Bruijn, 1960/61, 478f.). Seit dem 13. Jh. ist der Rollstempel in Hannover belegt (Plath, 1958, 24). Diese Muster weichen jedoch, ebenso wie die seit dem Ende des 13. Jhs. auch in Mitteldeutschland auftretenden (Grimm, 1959, 93f.) von dem des Dabruner Exemplars im allgemeinen ab.

Glasierte Keramik und Steinzeug (HK 61:148, 150, 151);

Recht häufig ist innenglasierte Keramik (HK 61:150) vorhanden (70 Bruchstücke). Sie gehört z. T. sicher zu Schüsseln, Töpfen und Tüllenpfannen. Es ist die typische helltonige, auf der Töpferscheibe gearbeitete spätmittelalterliche Keramik. Ihr zeitlich zuzurechnen sind die zwei erhaltenen Steinzeugwandscherben unbekannter Gefäßzugehörigkeit (HK 61:151). Das eine Bruchstück ist außen grau und trägt eine Salzglasur, innen ist es matt braun glasiert, das zweite ist stumpf grau und unglasiert.

Nach Knorr tritt diese einheimische Glasur und das Steinzeug, letzteres auch als Import, nicht vor der zweiten Hälfte des 14. Jhs. auf (1956, 42ff.).

Wichtig sind dagegen vier weitere glasierte Keramikbruchstücke (HK 61:148b—d). Es handelt sich um zwei Unterteile (Bodendurchmesser 2,4 und 2,5 cm) und einen Wandscherben kleiner gelblichweißer Gefäßchen, deren Ton sehr fein gemagert ist und die völlig auf der Töpferscheibe hergestellt wurden. Die Außenwand und der Boden der beiden ersteren tragen Reste einer olivgrünen, dickflüssigen stumpfen Glasur, die in einem Falle auch in einem Streifen nach innen gelaufen ist. Der Wandscherben trägt außen eine dickflüssige, glänzende, kastanienbraune Glasur.

Neben diesen drei kleinen Gefäßresten liegt ein Wandscherben (HK 61:148a) eines sehr großen, auf der Töpferscheibe gearbeiteten Gefäßes vor (Taf. 30 g). Der Ton ist weiß, feinkörnig, rau und klingend hart. Außen ist das Gefäß mit einer dunkelgrünen glänzenden Glasur überzogen. Außerdem ist es in Längszonen eingeteilt, von denen zwei erkennbar sind: eine ist unverziert, und die zweite zeigt ein Schuppenmuster.

Durch Münzfunde ist die dickflüssige Außenglasur bereits für die Zeit um 1300 belegt (Ribnitz, Kr. Ribnitz-Damgarten, um 1280; Brandenburg, um 1300. — Knorr, 1939, 49 u. Fototafel 4e. Schmiedefeld, Kr. Bischofswerda, um 1300 — Schirmer, 1939, 69 u. Taf. XI, 17). Früher wird man in ihren Anfängen solche den Dabruner Bruchstücken entsprechende kleine Väschen ansetzen dürfen, die bereits als Beigabe in slawischen Gräberfeldern auftauchen (u. a. Brandenburg-Neuendorf, Grab 61; Museum Brandenburg 2580. Das Gräberfeld wurde wahrscheinlich bis Ende 11. Jh. belegt. Herrmann, 1963, 102 u. Abb. 13), oft auch als Reliquienbehälter Verwendung fanden und die als Einzelstücke in jeder mittelalterlichen Siedlung gefunden werden.¹⁰⁾

Nach Knorr verliert sich diese Boden- und Außenglasur im 14. Jh. (1963, Vortrag).

Das glasierte Bruchstück Taf. 30 g gehört in die gleiche Zeit. In Hamburg treten Glasur und Schuppenmuster seit der zweiten Hälfte des 12. Jhs. zusammen auf (Steffens, 1958, 206). Das Schuppenmuster hält sich bis in die zweite Hälfte des 13. Jhs.

II. Geräte

A. Knochen- und Geweihgeräte¹¹⁾

Steilkamm (HK 61:153d):

Ein Bruchstück eines verbrannten Steilkammes (Griffbr. 2—2,5, erhaltene L. 2,5, durchschnittliche D. 0,5 cm) mit sieben (ursprünglich acht) in den Ansätzen erhaltenen Zinken (längster erhaltener Zinkenrest 1,3 cm). Am Griff sind die Reste einer einfachen Durchbohrung erkennbar. Das Stück wurde aus dem proximo-plantaren Teil eines Metatarsus vom Rind gearbeitet.

¹⁰⁾ Zahlreich wurde solche glasierte Keramik aus Oberhessen bekannt. Sie ist dort für die erste Hälfte des 13. Jhs. belegt (Maurer, Bauer, 1961, 217ff.). Nach freundlicher Auskunft von Dipl. phil. H. J. Vogt, Dresden, wurden bei Ausgrabungen in der Wiprechtsburg in Grotzsch, Kr. Borna, mehrere Reste kleiner, auf der Töpferscheibe gearbeiteter Näpfchen ebenfalls mit dicker dunkelgrüner und brauner Glasur gefunden. Die Wiprechtsburg wurde nach 1307 nicht wieder besiedelt.

¹¹⁾ Die Knochen bestimmte Herr Dr. rer. nat. H. H. Müller, Berlin, dem ich dafür herzlichst danke.

Knebel (HK 61:153b):

Bruchstück eines Knebels (erhaltene L. 6; Dm. $1,6 \times 1,8$ cm) aus einer Geweihsprosse vom Hirsch (Abb. 12.2). An der Bruchstelle ist der Rest einer ovalen konischen Durchbohrung zu erkennen. Der Knebel ist mit Punktkreisen und Flechtbändern verziert.

Zwinge (HK 61:153c):

Mit Punktkreisen und Linien verzierte Zwinge (L. 2,1; Dm. 1,6 cm) aus dem oberen Teil einer Geweihsprosse vom Hirsch gearbeitet (Abb. 12.3). Die Spongiosa ist entfernt.

Schlittknochen (HK 61:153e):

Reste dreier Schlittknochen liegen vor. Sie wurden hergestellt aus:

- a) dem rechten Radius vom Pferd; erhalten ist nur das proximale Bruchstück,
- b) dem rechten Radius vom Pferd; der proximale Gelenkteil ist abgeschlagen; am distalen Ende frische Bruchkanten,
- c) dem linken Radius vom Pferd; proximales Bruchstück; Ulna und Tuberositas radii auf der Vorderseite abgeschlagen. Das Bruchstück c) trägt auf der Rückseite eine Bohrung.

Pfriemenartige Geräte (HK 61:153a):

- a) Kräftige Spitze, aus einem längsgespaltenen Diaphysenstück einer Tibia vom Rind gearbeitet.
- b) Spitze, aus dem distalen Teil eines linken Metatarsus der Ziege gearbeitet.
- c) Spitze, aus dem Diaphysenteil eines linken Metatarsus vom Schaf gearbeitet.
- d) Kurze Knochenspitze, aus einem vorderen Griffelbein vom Pferd gearbeitet.
- e) Zwei Knochenspitzen aus hinteren Griffelbeinen gearbeitet. Die eine Spitze ist am natürlichen Ende wenig angeschliffen, die zweite ist stärker abgearbeitet und zugespitzt.
- f) Spitze, aus einem längsgespaltenen Geweihbruchstück vom Hirsch gearbeitet.
- g) Spitze aus einem Rehgeweih (schädelechte Stange), dessen Stangenteil oberhalb der ersten Sprosse abgetrennt ist.
- h) Spitze aus einem Rehgeweih, bei dem die Sprossen abgetrennt wurden. Das Stangenende ist zugespitzt.
- i) Knochenspitze aus dem distalen Teil eines Metatarsus vom Reh.
- k) Zwei kräftige Spitzen, aus längsgespaltenen Röhrenknochenstücken von Tieren in der Größe eines Rindes gearbeitet.

B. Knochen- und Geweihbruchstücke mit Bearbeitungsspuren (HK 61:153f):

Neben den Geräten gibt es noch einige Knochen- und Geweihbruchstücke, die deutliche Bearbeitungsspuren zeigen. Dabei handelt es sich um:

- a) ein Bruchstück des rechten aufsteigenden Astes vom Unterkiefer eines Rindes mit Benutzungsspuren an dem spitzen Ende,
- b) ein proximales Metatarsusstück von Schaf/Ziege mit groben Bearbeitungsspuren,
- c) vier Geweihbruchstücke mit Hiebsspuren, darunter ein Stangenteil und drei schädelechte Stücke,
- d) ein Rehgeweih mit Schnittspuren,
- e) ein verkohltes Rehgeweihstück, das äußerlich stark bearbeitet ist.

Die beschriebenen Knochen- und Geweihgeräte und bearbeiteten Bruchstücke eignen sich kaum für eine genauere Datierung. Allein das Steilkammbruchstück gehört nach den Untersuchungen Rempels im Elb-Saalegebiet ins 12.—14. Jh. (1957, 37ff.). Steilkämme sind im deutschen und slawischen Siedlungsbereich bekannt, scheinen aber in ersterem zu überwiegen.

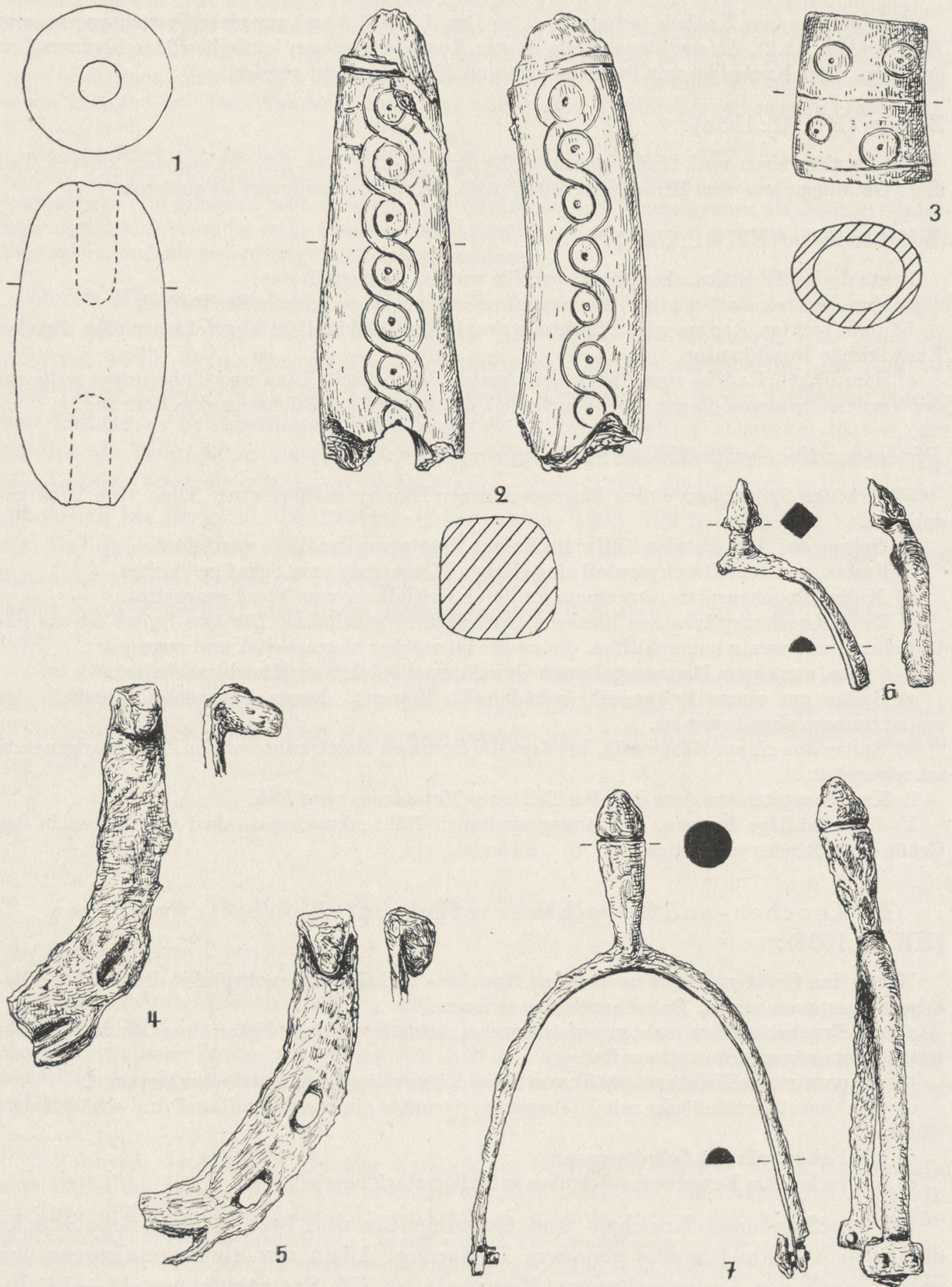


Abb. 12. Dabrun, Kr. Wittenberg. Tonzylinder (1), knebelartiges Gerät aus Geweih (2), Zwinge aus Geweih (3), Hufeisen (4–5) und Sporen (6–7). 1, 4–7 = 1:2, 2–3 = 1:1

Das Knebelbruchstück und die Zwinge lassen sich nicht datieren. Auch die Verzierung, deren Muster besonders im slawischen Gebiet weit verbreitet ist, gibt keine näheren Anhaltspunkte (Hrubý, 1957, 118ff.; Kavan, 1958, 253ff.).

Zeitlich unbestimmbar sind die Schlittknochen und die verschiedenen Pfriemen. Schlittknochen mit zylindrischen Bohrungen sind in frühgeschichtlichen Siedlungen nicht selten (Groitzsch, Kr. Borna, Wiprechtsburg — Vogt, 1962, 88f. u. Taf. 13; Berlin-Köpenick, Burg — Herrmann, 1962, Taf. 4e). Das angebohrte Schlittknochenbruchstück aus Dabrun zeigt keine Brandspuren.

C. Tongeräte

Spinnwirtel (HK 61:155c):

Es können nach der Profilierung fünf Gruppen von Spinnwirteln unterschieden werden.

a) 6 Spinnwirtel, bzw. -bruchstücke mit im Querschnitt ungleichmäßiger Form. Die Seiten sind z. T. abgeflacht.

b) 2 Spinnwirbel besitzen im Querschnitt doppelkonische Form mit abgeplatteten Seiten. Der eine Spinnwirbel ist außerdem im größten Durchmesser leicht zylindrisch gestaltet.

c) 2 Spinnwirtel sind im Querschnitt doppelkonisch. Die Seiten sind leicht eingezogen.

d) 1 Spinnwirtel ist im Querschnitt doppelkonisch. Die eine Hälfte ist dabei aber doppelt so hoch wie die andere. Die Seitenfläche der höheren Hälfte ist abgeflacht, die der kleineren Hälfte ist stark eingezogen.

Ein Spinnwirtel ist im Querschnitt konisch und im größten Durchmesser leicht zylindrisch. Beide Seiten sind stark eingezogen.

e) 2 im Querschnitt leicht gewölbte, doppelkonische Spinnwirtel. Seitenflächen sind nicht ausgebildet. Einer trägt über den ganzen Körper Drehrillen.

Die Spinnwirtel a—d) sind mit der Hand gearbeitet. Der Ton ist fein gemagert, die Farbe ist rötlichbraun bis schwarz. Sie sind nicht allzu sehr gebrannt.

Die Spinnwirtel e) sind weiß und sehr hart gebrannt. Der Ton ist ebenfalls fein. Sie sind auf der Töpferscheibe gearbeitet. Alle 14 Spinnwirtel tragen zylindrische bzw. zweiseitig konische Durchbohrungen.

Netzsenker (HK 61:155b):

Ein ganzer und ein halber Netzsenker wurden gefunden. Der äußere Durchmesser beträgt bei beiden annähernd 7,5 cm, die Dicke schwankt zwischen 2,8 cm und 3,7 cm. Der Lochdurchmesser des erhaltenen Netzsenkers ist 1,9 cm. Beide Stücke bestehen aus sehr grobem Ton. Das ganze Stück ist hart gebrannt und ziegelrot, das Bruchstück ist dunkelbraun und weniger hart gebrannt.

Restliche Ton„geräte“ (HK 61:155a):

a) 1 kleine, sehr hart gebrannte Tonscheibe (Dm. 3,7 × 4,4; D. 1 cm). Der Ton ist dunkelbraun und enthält zahlreiche Holzkohlereste.

b) 1 Knauf aus einer oben konkav gebogenen, unten in einen Stiel übergehenden Tonscheibe. Der Ton ist dunkelbraun und hart. Dm. d. Scheibe 4 × 4,3; D. 0,7; Dm. d. Stieles 1,5; erh. L. d. Stieles 1 cm.

c) 1 Tonwalze, beiderseits konisch endend, aus fein gemagertem, hart gebranntem, hellbräunlichgrauem Ton (Abb. 12.1). Der Dm. beträgt 4,1, die L. 8,4 cm. Von den beiden Schmalseiten ist je ein Loch (3,0 und 3,5 cm) mit einem Durchmesser von je 1,1 cm in die Rolle eingetieft. Über die Verwendung dieser drei Ton„geräte“ ist nichts bekannt.

Ziegel (HK 61:165h, 168a):

Fünf Ziegel, bzw. deren Bruchstücke liegen vor. Sie sind hellrot und tragen in drei Fällen Wischspuren. Ihre Maße:

$$\left. \begin{array}{l} 26,0 \times 12,5 \times 8,0 \text{ cm} \\ 25,5 \times 13,0 \times 8,0 \text{ cm} \\ 21,7 \times 22,3 \times 6,2 \text{ cm} \\ 23,5 \times 18,0 \times 6,5 \text{ cm} \end{array} \right\} \text{ Bruchstücke}$$

und ein Dachreiter (Länge noch 11 cm).

Der Ziegelbau, vorerst an sakralen Bauten, setzt bereits Ende des 12. Jhs. im Elb-Saaergebiet ein (z. B. Apsis und Portal der Doppelkapelle von Landsberg, Saalkreis).

D. Steingeräte

Wetzsteine (HK 61:154a):

22 Wetzsteine wurden gefunden. Sie sind sehr unterschiedlicher Gestalt und Größe. Es überwiegt die flache längliche Form, die je nach Abnutzungsgrad heute verschieden profiliert ist. Die Wetzsteine bestehen fast durchweg aus verkieseltem Sandstein.

Außerdem kommen noch vier kleine Wetzsteine aus schieferigem Gestein vor, die in drei Fällen je an einem Ende durchbohrt sind und in einem Fall Anfänge einer Durchbohrung erkennen lassen.

Nach einer neueren Arbeit gehören die Wetzsteine der vorliegenden Art im Gebiet der ČSSR ins 10.—11. Jh. (Kavan, 1961, 39ff.). Die kleinen durchbohrten Schleifsteine treten aber in gleicher Ausführung auch noch in der ersten Hälfte des 13. Jhs. z. B. in der deutschen Burg Wartenberg auf (Maurer, Bauer, 1961, 264 u. Taf. 12, 37. 42—44).

Geräte (?) unbestimmten Charakters (HK 61:154d):

Zwei regelmäßige Platten eines tonigen Gesteins ($7,0 \times 5,5 \times 1,5$ cm) sind in ihrer Zweckbestimmung unklar. Vereinzelt noch erkennbare Schleif- oder Sägespuren deuten auf die bewußte Gestaltung dieser Platten hin.

Ähnliche Platten finden sich hin und wieder in frühmittelalterlichen Siedlungen.

Keulenkopf (HK 61:154b):

Ein Einzelfund ist das Keulenkopfbruchstück aus Granit. Der Querschnitt ist leicht elliptisch, das Loch ist konisch. D. 3; auß. Dm. 8; Lochdm. 2,5 — 3,4 cm.

Mühlsteinreste (HK 61:168b):

a) Rest eines Läufers (?) einer kleinen Drehmühle aus quarzitischem Sandstein. Eine Seite ist plan und glatt geschliffen. Stellenweise ist Schliffglanz erkennbar. Die Außenkante läßt in der gesamten erhaltenen Breite Bearbeitungsspuren erkennen. Die zweite Fläche ist nur unsauber bearbeitet, eventuell handelt es sich auch um Bruchstellen. In der Mitte des Steines befindet sich ein sanduhrförmiges Loch (Dm. an der Schliffseite 3,2 cm). Der Läufer ist etwa 5 cm dick und hat einen Durchmesser von insgesamt 27 cm.

b) Ein Unterlagstein einer Reibmühle aus rötlichem Granit.

Eine zeitliche Einordnung von Drehmühlen stößt auf Schwierigkeiten, besonders wenn es sich nur um Bruchstücke handelt. Immerhin sind die Kleinheit und

das geringe Gewicht, verbunden mit der horizontalen Mahlfläche zu beachten. Es sind alles Merkmale, die für eine relativ junge Zeitstellung im Rahmen der Drehmühlsteinentwicklung sprechen (Lies, 1963, 287ff.). — Nach Černohorský treten die Drehmühlen im slawischen Bereich erst seit dem 9. Jh. auf (1957, 545). Dem widerspricht aber ihr Vorhandensein in den Siedlungen des Horizontes des Prager Typs (Dessau-Mosigkau, Zoberberg; Museum Köthen EK 39:57). — Im ehemals germanischen Bereich sind sie bereits aus der urgeschichtlichen Zeit überliefert (Lies, 1963, 311ff.)

Zeitlich völlig indifferent sind dagegen die Reibmühlen.

Seeigel (HK 61:154c):

Der Seeigel wird hier erwähnt, da er in die Siedlung auf der Düne durch den Menschen mitgebracht worden sein muß. Seeigel sind ein weit verbreitetes Objekt menschlichen Sammeleifers und Aberglaubens. Moschkau hat dafür zahlreiche Belege vom Neolithikum bis zur Neuzeit zusammengetragen (1958, 152ff.).

E. Eisengeräte

Sporen (HK 61:161a):

a) zwei eiserne Sporen (Abb. 12.7) (Hilczerówna, 1956, Taf. 24 — Typ II,2). Der kegelförmige Stachelkopf ist durch eine tiefe, umlaufende Rinne gegen den Hals abgesetzt. Stachelkopf und Hals sind in beiden Fällen im Querschnitt rund. Die Stellung des Stachels ist etwas erhöht. Die Schenkel der Sporen divergieren und enden in rechteckigen Nietplatten mit je zwei Nieten. Der Schenkelquerschnitt ist halbrund.

L. insgesamt:	13,2 cm	und	12,3 cm
L. d. Halses:	3,0 cm	und	3,0 cm
L. d. Kopfes:	1,7 cm	und	1,3 cm
Spannweite:	7,2 cm	und	7,0 cm

b) Ein Bruchstück eines eisernen Sporn des gleichen Typs wie a). Es fehlen lediglich ein Schenkel und die Nietplatten.

L. insgesamt:	11,5 cm
L. d. Halses:	3,8 cm
L. d. Kopfes:	1,0 cm

c) Ein Schenkelbruchstück eines eisernen Sporn, im Querschnitt dachförmig, mit rechteckiger Nietplatte und zwei Nieten.

d) Rest eines eisernen Sporn (Abb. 12.6) (Hilczerówna, 1956, Taf. 24 — Typ II,3). Es sind nur ein Teil eines Schenkels und der Stachel erhalten. Letzterer besteht aus einem kurzen, dünnen Hals und einem pyramidenförmigen Kopf.

L. d. Halses:	0,8 cm
L. d. Kopfes:	1,2 cm

Nach Hilczerówna gehören die Sporen (a, b) in das 11. Jh. und (d) in die erste Hälfte des 12. Jhs. (1956, 203ff.).

Steigbügel (?) (HK 61:161c):

Erhalten ist der geringe Rest vermutlich eines eisernen Steigbügels mit Spuren der ausgeschmiedeten rechteckigen Riemenöse. Der ziemlich stark gewölbte Bügel ist im Querschnitt dreikantig.

Die rechteckige Riemenöse schließt eine Datierung vor das 10. Jh. aus (Knorr 1958, 111ff.). Eine genauere Einordnung ist nicht möglich.

Hufeisen (HK 61:161b):

Bruchstücke von acht Pferdehufeisen mit gewelltem Rand liegen vor (Abb. 12.4–5). Die Tragflächenbreite schwankt zwischen 1,8 und 2,3 cm. Die größten Bruchstücke tragen auf einer Seite drei Nagellöcher. Obwohl genaue Angaben über die ursprüngliche Breite nicht gemacht werden können, handelt es sich durchweg um Hufeisen mittlerer Größe. Das schwere, breite Hufeisen des späten Mittelalters fehlt. Die Stollen sind in sechs Fällen umgeschlagen, in zwei Fällen stehen sie aufrecht.

„Hufbeschlag mit Nägeln“ tritt nach Carnat in Mittel- und Westeuropa nicht vor dem 9. Jh. auf (1953, 88). Hufeisen mit Wellrand aber halten sich bis ins 13. Jh. (Jäger, 1962, 43). Auffällig ist im Dabruner Material das Fehlen der Hufeisen ohne gewellten Rand, die in der Hildagsburg bereits im 12. Jh. erscheinen (Dunker 1953, 212).

Flügellanzenspitze (HK 61:162a):

Eine eiserne Flügellanzenspitze (Abb. 13.10). Das Blatt der Spitze ist schmal lanzettförmig und trägt einen flachen Mittelgrat, der sich auf der Tülle fortsetzt. An der Tülle befinden sich, etwa 1 cm vom unteren Ende entfernt, die Reste zweier „Flügel“.

L. insgesamt:	17,4 cm
Blattl.:	11,7 cm
größte Blattbr.:	2,2 cm
größte Blattd.:	0,7 cm
äußerer Tüllendm.:	2,2 bis 2,3 cm

Flügellanzenspitzen treten im Rheinland seit dem 8. Jh. auf (Böhner, 1958, 160, u. Taf. 31,4). Sie halten sich in Polen bis ins 11. Jh. (Nadolski, 1954, 55f. u. Taf. 27 u. 28). Dem vorliegenden Stück am nächsten kommt eine Lanzenspitze aus Šlask, die Nadolski ins 11. Jh. datiert (1954, Taf. 28,3). Daß Flügellanzenspitzen aber insgesamt bis ins 15. Jh. hinein vorkommen, hat Mildemberger nachgewiesen (1959, 95 u. Abb. 4).

Pfeilspitzen (HK 61:162b):

a) Zwei Pfeilspitzen (Abb. 13.7,9) besitzen Tülle und lanzettförmiges Blatt mit einer größten Breite etwas unterhalb der Mitte des Blattes.

L. insgesamt:	8,7 cm	und	5,2 cm
L. d. Blattes:	4,4 cm	und	2,7 cm
größte Br. d. Blattes:	noch 1,2 cm	und	1,1 cm
größter Dm. d. Tülle:	1,3 cm	und	1,0 cm

b) Bei drei weiteren Pfeilspitzen (Abb. 13.8) geht die Tülle kontinuierlich in die kompakte, vierkantige Spitze über.

L. insgesamt:	7,0 cm	6,9 cm	noch	4,4 cm
L. d. Tülle:	3,0 cm	3,3 cm	noch	2,3 cm
größter Dm. d. Tülle:	0,7 cm	0,7 cm		0,7 cm

Beide Arten Pfeilspitzen sind im Mittelalter geläufige Formen. So treten sie u. a. auch in der Hildagsburg nebeneinander auf, allerdings überwiegen dort die letzteren (Dunker, 1953, 215 u. Taf. 52, Abb. 21c, e, g).

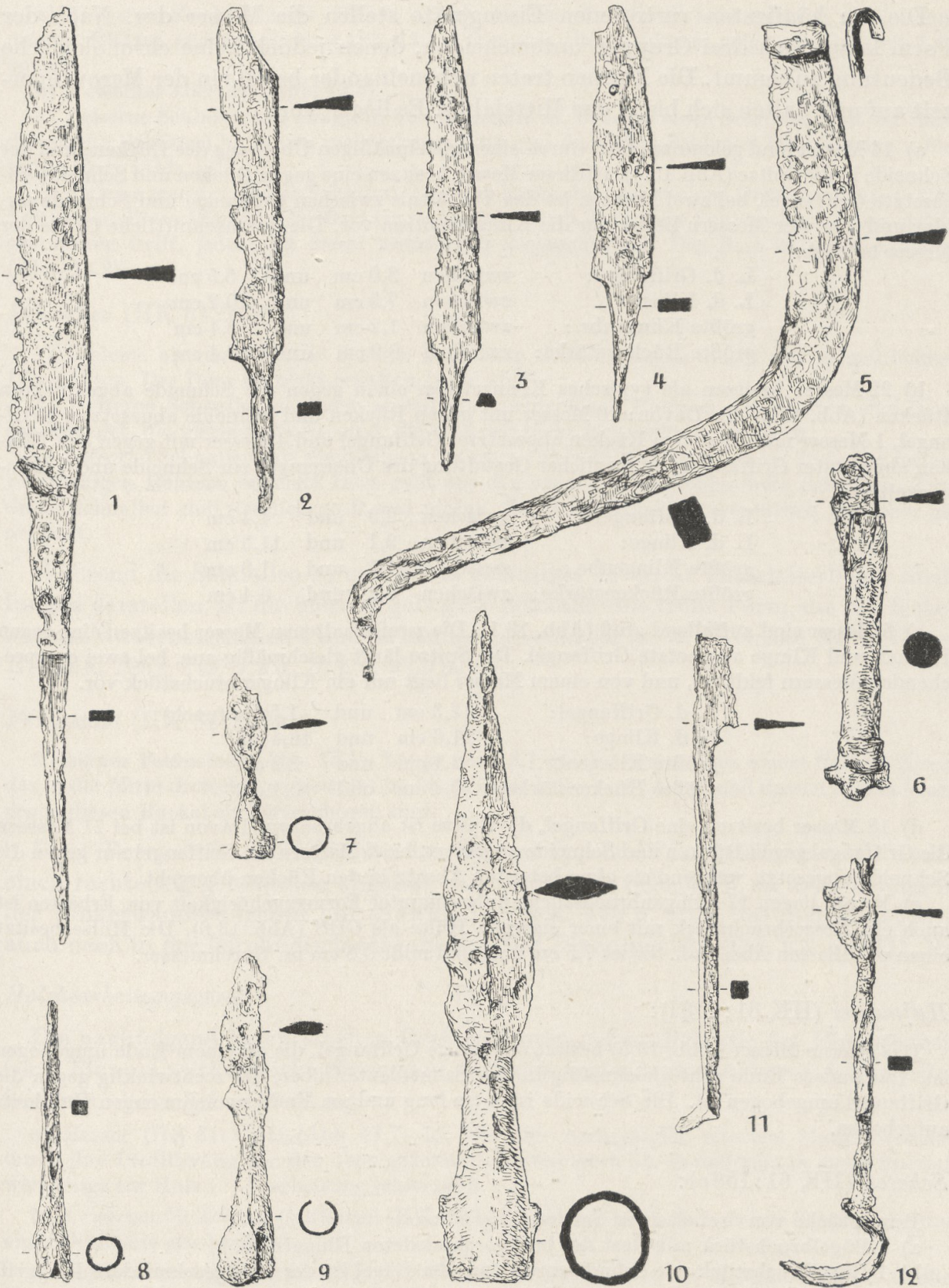


Abb. 13. Dabrun, Kr. Wittenberg. Messer (1–4), Hufmesser (5), Messergriff (6), Pfeilspitzen (7–9), Flügellanzenspitze (10) und Scheren (11–12). 1:2

Messer (HK 61:156 b):

Die am häufigsten vertretenen Eisengeräte stellen die Messer dar. Nach der Form lassen sich drei Gruppen unterscheiden, denen jedoch keine chronologische Bedeutung zukommt. Die Formen treten nebeneinander bereits in der Merowingerzeit auf und halten sich bis in das Mittelalter. Es liegen vor:

a) 16 Messer sind gekennzeichnet durch einen gleichmäßigen Übergang des Rückens und der Schneide in die Spitze (Abb. 13.4). 10 dieser Messer besitzen eine gegen Rücken und Schneide abgesetzte Griffangel, bei zwei Messern ist das Verhältnis zwischen Griffangel und Schneide unklar und von vier Messern liegen nur die Klingenspitzen vor. Die durchschnittliche Größe der Messer beträgt:

L. d. Griffangel:	zwischen	3,0 cm	und	5,5 cm
L. d. Klinge:	zwischen	7,5 cm	und	10,2 cm
größte Klingenbr.:	zwischen	1,2 cm	und	2,4 cm
größte Rückenstärke:	zwischen	0,2 cm	und	0,4 cm

b) 22 Messer besitzen als typisches Kennzeichen einen gegen die Schneide abgeknickten Rücken (Abb. 13.2—3). Davon: 10 Messer mit gegen Rücken und Schneide abgesetzter Griffangel, 1 Messer mit gegen den Rücken abgesetzter Griffangel und 4 Messer mit gegen den Rücken abgesetzter Griffangel und fraglicher Gestaltung des Überganges zur Schneide und 7 Klingenspitzen.

L. d. Griffangel:	zwischen	2,9	und	4,4 cm
L. d. Klinge:	zwischen	9,1	und	11,5 cm
größte Klingenbr.:	zwischen	1,1	und	1,9 cm
größte Rückenstärke:	zwischen	0,2	und	0,4 cm

c) 5 Messer sind auffallend groß (Abb. 13.1). Die zwei erhaltenen Messer besitzen eine gegen Rücken und Klinge abgesetzte Griffangel. Die Spitze läuft gleichmäßig aus, bei zwei entsprechenden Messern fehlt sie, und von einem Messer liegt nur ein Klingenbruchstück vor.

L. d. Griffangel:	13,3 cm	und	1,5 cm (noch)
L. d. Klinge:	11,6 cm	und	16,4 cm
größte Klingenbr.:	2,1 cm	und	2,2 cm
größte Rückenstärke:	0,4 cm	und	0,4 cm

d) 18 Messer besitzen eine Griffangel, die Spitze ist abgebrochen. Davon ist bei 11 Messern die Griffangel gegen Rücken und Schneide abgesetzt, bei 7 Messern die Griffangel nur gegen die Schneide abgesetzt, während sie ohne betonten Absatz in den Rücken übergeht.

e) Ferner liegen 17 Klingenbruchstücke unbestimmter Formzugehörigkeit vor. Erhalten ist auch ein Messerbruchstück mit einer eisernen Hülse als Griff (Abb. 13.6). Die Hülse besitzt einen profilierten Abschluß. Sie ist 7,5 cm lang und mißt 0,8 cm im Durchmesser.

Hufmesser (HK 61:156 l):

Das eiserne Messer (Abb. 13.5) besitzt eine lange Griffangel, die an einem Ende umgebogen ist. Das andere Ende geht gleichmäßig in den Schneidenteil über, der rechtwinklig gegen die Griffangel umgebogen ist. Die Schneide ist 8 cm lang und am Ende zu einem engen Halbkreis aufgebogen.

Scheren (HK 61:156 c):

Bruchstücke von drei eisernen Scheren liegen vor.

a) 1 Bügelbruchstück mit Rest des breitgeschmiedeten Ringgriffes.

b) 1 Bügelbruchstück mit Schneidenrest; an den Bügel ist der breitgeschmiedete Ringgriff angesetzt (Abb. 13.12).

c) 1 Bügel mit Schneidenrest und ausgeschmiedetem Bruchstück eines Ringgriffes. Am Übergang vom Bügel zur Schneide ist ein kleiner Dorn ausgeschmiedet (Abb. 13.11).

Schlüssel (HK 61:160, 163a):

a) 3 eiserne Steckschlüssel (HK 61:163a). An den Kern sind beiderseits je zwei dünne eiserne Blätter angeschmiedet (Abb. 14.1). Der eine Steckschlüssel zeigt am Griffteil Lötspuren.

b) 1 eiserner Dietrich (Abb. 14.4).

c) 3 eiserne Schlüssel mit Ringgriff und hohlem Stiel. Bei dem einen Schlüssel fehlt der Bart, der zweite Schlüssel hat einen rechteckigen Bart und der dritte Schlüssel besitzt einen u-förmigen Bart (Abb. 14.3).

d) 2 kleine massive eiserne Schlüssel. Das eine Exemplar besitzt einen Griff aus einem auf die Spitze gestelltem Viereck. Der Bart ist rechteckig. Auch der zweite Schlüssel hat einen gleichgestalteten Griff, jedoch ist dieser kreisförmig ausgeschnitten. Der Bart ist reich profiliert (Abb. 14.2).

Schnallen (HK 61:159):

a) 1 kleine eiserne Schnalle besteht aus einem drahtförmigem Bügel mit eingedrückten Längsseiten. Der Dorn ist nicht erhalten (Abb. 15.2).

b) 1 eiserne Schnalle aus einem einteiligen, rechteckigen Rahmen. Drei Seiten sind flach geschmiedet, die vierte Seite ist rund. Sie trug den nicht mehr erhaltenen Dorn.

c) 3 eiserne Schnallen mit zweiteiligem Rahmen (Abb. 15.3). Der an einem dreiseitig festen, rechteckigen Rahmen sitzende Dorn ruht auf der vierten beweglichen Seite desselben. Zwei dieser Schnallen sind ziemlich groß und plump, das dritte Stück ist wesentlich zierlicher gearbeitet.

Während die Schnallen b) und c) ein geläufiges Inventar mittelalterlicher Siedlungen darstellen, ist die 8förmig gebogene Schnalle eine frühe Form, die mir bisher nur aus awarenzeitlichen Fundverbänden bekannt ist (z. B. Devínska Nová Ves — Eisner, 1952, Taf. 7,2 u. 70,6 u. 97,5 u. a.).

Feuerstahl (HK 61:156k):

1 eiserner Feuerstahl (Abb. 15.1). Länge noch 8,1 cm. Er besteht aus einem flachen Eisen, das in der Mitte dreieckig aufgewölbt ist bis zu einer Höhe von 1,8 cm, und dessen Enden leicht gegen diesen Buckel einwärtsgebogen sind.

Diese Form stellt nach Eisner den älteren Typ des Feuerstahls dar, der durch einen rechteckig gestalteten abgelöst wird (Eisner, 1948, 395). Er tritt bereits in der Völkerwanderungszeit auf (Schmidt, 1961, 145 u. Abb. 9a) und findet sich auch noch in der karolingisch-ottonischen Zeit (Stroh, 1954, Taf. 9N u. 12D, N).

Holzbearbeitungsgerät

Die nachfolgend beschriebenen Geräte dienten vermutlich alle der Holzbearbeitung. Sie sind zeitlich nicht genauer zu datieren, finden sich aber vereinzelt in jeder hochmittelalterlichen Siedlung.

a) Messer (HK 61:156f) (Abb. 14.7—9). Die hier vorliegenden eisernen Messer weichen durch ihre Profilierung von den oben gekennzeichneten stark ab, so daß man in ihnen Spezialwerkzeuge zur Holz-(?)-bearbeitung sehen muß.

b) 1 eiserner Meißel mit Griffangel (HK 61:156f) (Abb. 14.10), der an einer Schmalseite und einer Breitseite geschärft ist.

c) 8 spachtelförmige Geräte (HK 61:163c) (Abb. 14.11—12) sehr unterschiedlicher Größe. Sie bestehen aus einer vierkantigen Griffangel, die an einem Ende gleichmäßig in eine breite, leicht gewölbte Schneide ausladet (2,4—4,8 cm). Die Schneide ist geschärft und trägt zusätzlich, in einem Falle erweisbar, Zähne.

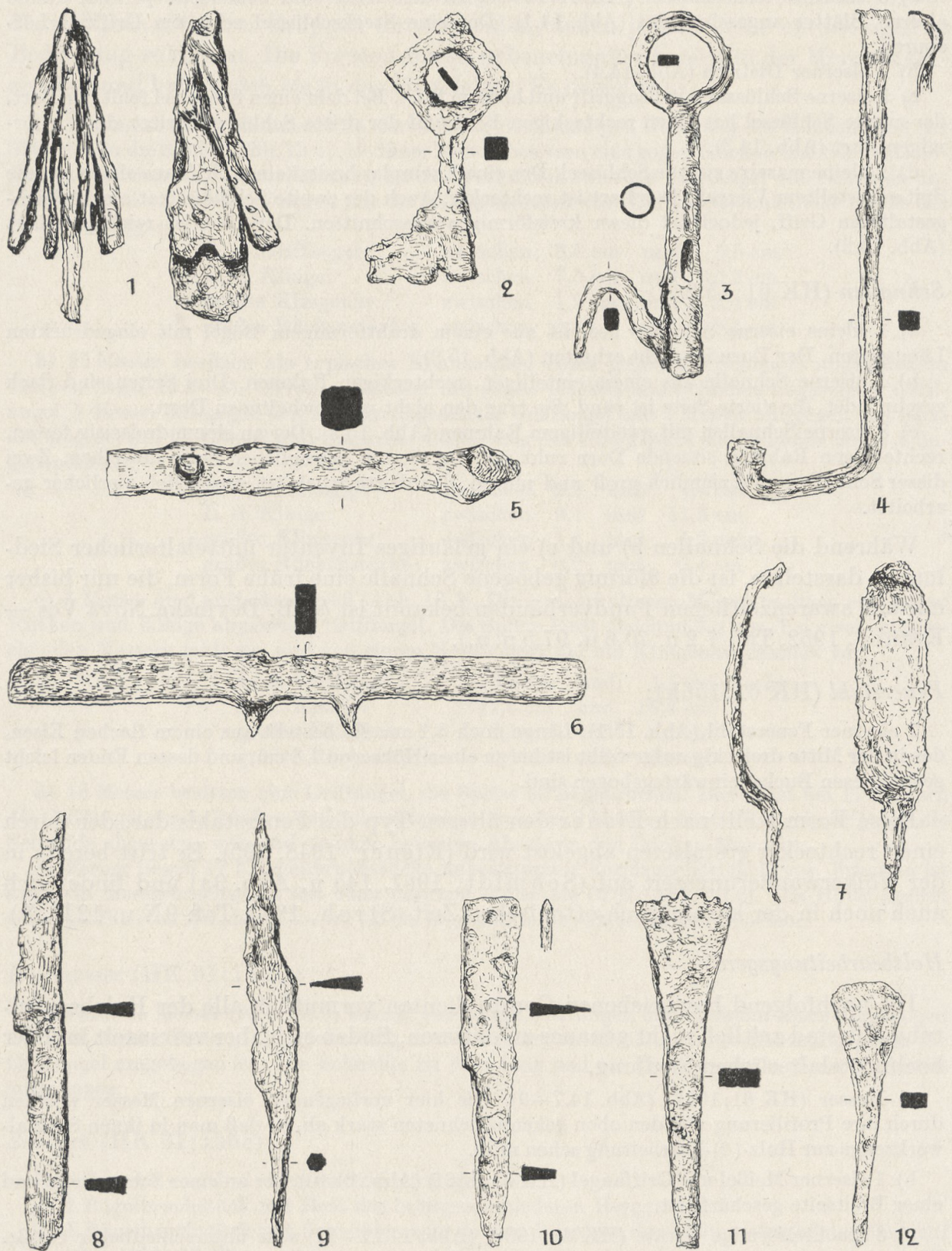


Abb. 14. Dabrun, Kr. Wittenberg. Steckschlüssel (1), Schlüssel (2–3), Dietrich (4) und Holzbearbeitungsgerät (5–12). 1:2

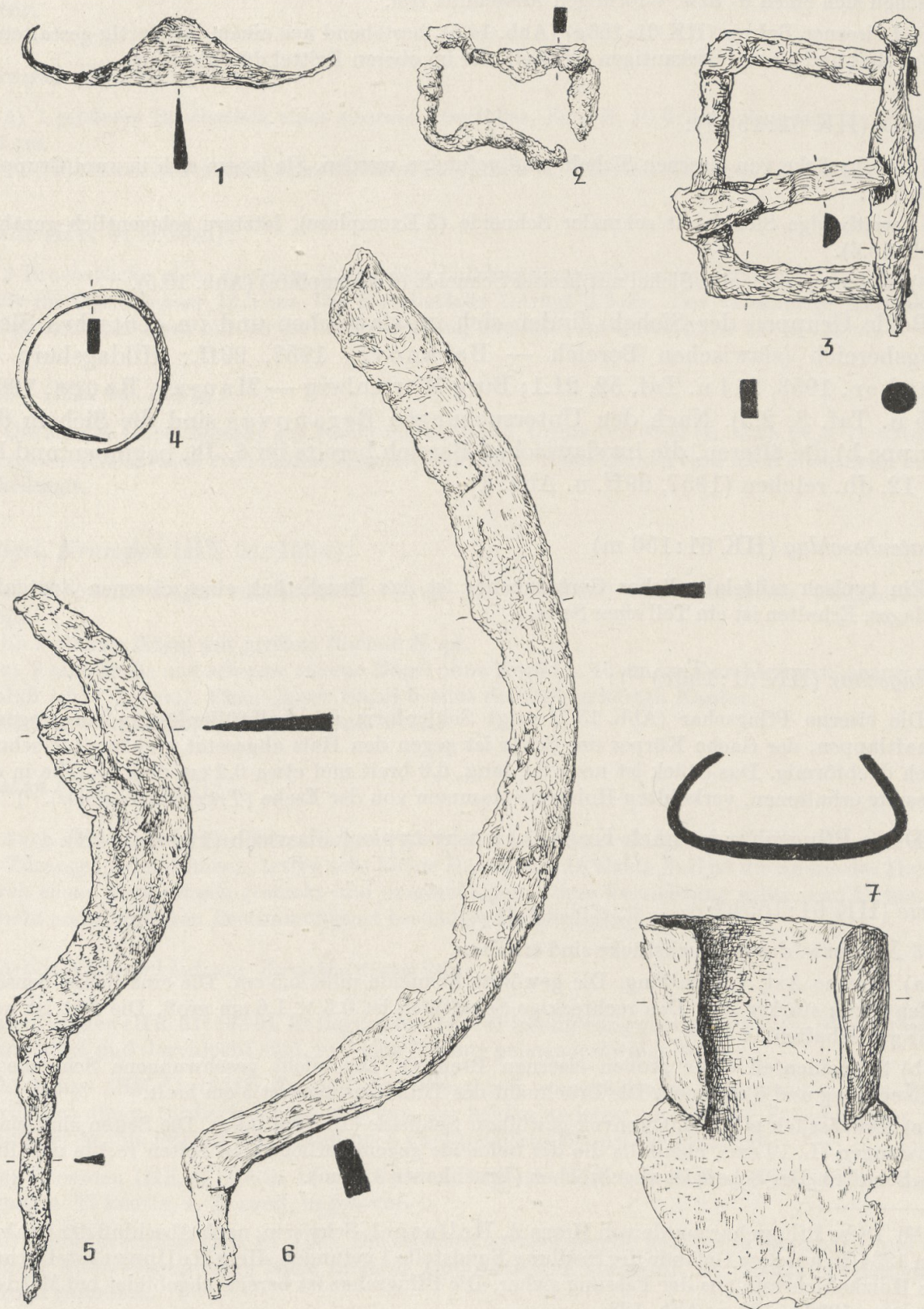


Abb. 15. Dabrun, Kr. Wittenberg. Bronzener Fingerring (4), Schnallen (2–3), Feuerstahl (1), Sichel (5–6) und Pflugschar (7). 4 = 1:1, 1–3, 5–7 = 1:2

d) 3 Geräte (HK 61:163d) (Abb. 14.6) bestehen aus einem im Querschnitt rechteckigen Eisenstab, der in der Mitte in zwei kurze Zinken ausgeschmiedet wurde. Die Zinken lassen zwischen sich einen u- bzw. v-förmigen Ausschnitt frei.

e) 1 eiserner Bohrer (HK 61:156g) (Abb. 14.5), bestehend aus einem löffelartig gestalteten Arbeitsteil und einem vierkantigen Griffteil, der im oberen Drittel durchlocht ist.

Sicheln (HK 61:156d):

7 Bruchstücke von eisernen Sicheln sind gefunden worden. Sie lassen sich in zwei Gruppen aufteilen:

a) weitbogige Sichel mit schmaler Schneide (5 Exemplare), letztere gelegentlich gezähnt (Abb. 15.6).

b) kleinere, engbogige Sichel mit breiter Schneide (2 Exemplare) (Abb. 15.5).

Beide Gruppen der Sicheln finden sich im slawischen und im deutschen Siedlungsbereich (slawischen Bereich — Beranová, 1957, 99ff.; Hildagsburg — Dunker, 1953, 214 u. Taf. 52, 21.1; Burg Wartenberg — Maurer, Bauer, 1961, 255 u. Taf. 8, 2.3). Nach den Untersuchungen Beranová's sind die Sicheln der Gruppe b) die älteren, die im slawischen Bereich bereits im 6. Jh. beginnen und bis ins 12. Jh. reichen (1957, 99ff. u. Abb. 1).

Spatenbeschlag (HK 61:156 m)

Ein typisch mittelalterliches Gerätzubehör ist das Bruchstück eines eisernen Spatenbeschlages. Erhalten ist ein Teil einer Seite.

Pflugschar (HK 61:156e)¹²⁾:

Die eiserne Pflugschar (Abb. 15.7) zeigt Sohlenform mit halbtüllenförmig eingezogenen Schaftlappen, der flache Körper der Schar ist gegen den Hals abgesetzt und im Querschnitt flach dachförmig. Das Stück ist noch 9,9 lang, 6,9 breit und etwa 0,2 cm dick. — Die in der Fassung erhaltenen, verkohlten Holzreste stammen von der Esche (*Traxinus excelsior*).¹³⁾

Diese Pflugschar ist nach Kretzschmar typisch slawisch (1940 a, 44ff).

Äxte (HK 61:156h):

3 Äxte bzw. deren Bruchstücke sind erhalten.

a) Eiserne Axt, 7,7 cm lang. Die gewölbte Schneide mißt 5,5 cm. Die eine Schneidenseite ladet etwas stärker aus. Das rechteckige Schaftloch ist 0,6 × 1,6 cm groß. Die Axt ist noch sehr gut erhalten.

b) Schneidenteil einer großen eisernen Breitaxt. Die leicht geschwungene Schneide ist 19,5 cm lang und 6 cm hoch. Die Bruchnaht des Tüllenansatzes ist 5 cm breit.

c) Bruchstück mit leicht konvex gewölbter Schneide (13,5 cm lang). Die Seiten sind eingeschungen (L. 10 cm), ebenfalls die der Schneide gegenüberliegenden Seiten rechts und links des Schaftes. Der Schaft ist abgebrochen (Bruchkante 4,5 cm).

¹²⁾ Diese Pflugschar wurde von Herrn A. Hollnagel, Schwerin, nach Abschluß der Grabungen 1934/35 auf dem Gelände der Siedlung Fundstelle 1 gefunden. Herr Hollnagel stellte auch die Holzkohlenreste aus der Fassung sicher. Die Pflugschar ist bereits abgebildet bei Mildemberger, 1959 a, 120 u. Abb. 128.

¹³⁾ Die Untersuchung der Holzkohlenreste führte freundlicherweise Herr E. Schwarze, Landesmuseum für Vorgeschichte Halle, durch, dem ich hier herzlich dafür danken möchte.

Die kleine Axt a) und die Bruchstücke b) und c) sind zeitlich nicht genauer zu fassen. Die Größe und Schwere der letzteren spricht für eine Datierung ins Mittelalter.

Dreifuß (HK 61:165l):

a) 1 größeres Bruchstück eines eisernen Dreifußes. Erh. H. 10,6; inn. Ringdm. 11; Ringbr. 2,4 cm.

b) 1 kleineres Bruchstück eines eisernen Dreifußes. H. 10,5; inn. Ringdm. 10; Ringbr. 2,2 cm.

Kelle (HK 61:165m):

2 Bruchstücke einer eisernen Kelle. Das halbkugelige Kellengefäß ist etwa 3 cm tief und mißt im Durchmesser 12,5 cm. Die Metallstärke beträgt 0,2 cm. Der vierkantige Kellenstiel steigt steil nach oben auf. Er ist noch 8 cm lang und mißt im Querschnitt $1,0 \times 1,2$ cm.

Gabel (HK 61:165n):

Die eiserne Gabel besteht aus einem vierkantigen, tordierten Stiel (L. noch 27,5, D. 0,8 cm), an dessen einem Ende zwei Zinken angeschweißt sind. Beide Zinken sind nach einer Seite stark gekrümmt.

Nägel, Krampen (HK 61:156a):

a) 36 eiserne Nägel verschiedener Länge (4,1–10,5 cm) ohne besonders ausgebildeten Kopf.

b) 2 eiserne Nägel mit großem flachen Kopf.

c) 9 sehr große und schwere eiserne Nägel ohne Kopf (L. 16 cm im Durchschnitt; oberer Abschluß $1,5 \times 1,0$ cm). Einer dieser Nägel besitzt dreifach gekerbte Kanten.

d) 5 eiserne Krampen verschiedener Größe.

Haken (HK 61:157):

Auch von den eisernen Haken liegen verschiedene Größen vor. Neben Wandhaken, die wohl als Türangel gedient haben, treten sehr kleine Haken auf. In einem Fall ist die Spitze des Haken durch einen Bleiklumpen gesteckt und umgeschlagen. Diese Vorrichtung sollte dem Haken an seinem ursprünglichen Bestimmungsort besondere Haftfestigkeit verleihen.

Eisengerät verschiedener Zweckbestimmung:

a) Zwingen (HK 61:163b). Es liegen eine flach ellipsenförmig gebogene Zwinge, deren Enden abgeplattet und durchlocht sind, und eine 8förmig gebogene Zwinge vor.

b) Ringe (HK 61:163f): Es sind drei Ringe mit verschiedenem Durchmesser. Ein Ring wurde aus einem tordierten Stab gebogen, die beiden anderen aus flachen Eisenbändern. An einem der beiden letzten Ringe sind noch zwei tordierte Eisenstäbe befestigt.

c) Pfriemen (HK 61:156i). 10 verschieden lange (5–18,5 cm) eiserne Pfriemen, im Querschnitt z. T. kantig, z. T. rund, liegen vor.

d) Eimerbeschläge (HK 61:158). Ein eisernes, attaschenartig gebogenes Eisenband und ein eiserner Stab, dessen eines Ende in einer Doppelschleife aufgerollt ist (Henkelbruchstück?) wurden gefunden.

e) Außerdem liegt eine größere Menge Eisenbruchstücke vor, deren ursprüngliche Verwendung nicht mehr erkannt werden konnte (HK 61:163g).

F. Bronzegeräte

Dose:

Vier Bruchstücke gehören zu einer kleinen Dose (noch $3,6 \times 2,5 \times 1,2$ cm), die aus einem dünnen Eisenblech besteht und mit einer dünnen Bronzauflage versehen ist.

Fingerring (HK 61:164b):

Der bronzene Fingerring (Abb. 15.4) besteht aus dünnem Draht von einem Querschnitt $0,4 \times 0,2$ cm, der an den sich überlagernden Enden spitz ausläuft. Der Außendurchmesser beträgt 1,9 cm.

Diese Fingerringe stellen eine geläufige Grabbeigabe des frühen Mittelalters dar (Rempel, 1961, 40f.).

Gravierte Bronzebecken (HK 61:164a u. 34:862):

Die zwei aus der Gemarkung Dabrun (Fundstelle 1) vorliegenden gravierten Metallbecken wurden bereits an anderem Ort veröffentlicht. Sie gehören in die Zeit um 1200 bis ins 13. Jh. und stellen schöne Zeugnisse des mittelalterlichen Kunsthandwerks dar (Brachmann, 1962, 1085ff.).

III. Zusammenfassung

Die zwanglose Herleitung einiger Erscheinungen der älterslawischen Keramik aus dem frühen slawischen Milieu und die gleichmäßige Verbreitung der Masse der älterslawischen Formen im Mittelelbbgebiet (man vergleiche mit den Funden von der Dornburg und der Hildagsburg) und im Havelland (Gräberfelder Leest, Phöben-Küsteracker, Aasberg-Neufahrland, alle Kr. Potsdam; Knorr, 1937, Abb. 83—98, 114—118, Berlin-Spandau, Burgwall; Reinbacher, 1960, Abb. 5 u. 6) bestätigen die Zugehörigkeit der in der Gemarkung Dabrun siedelnden Slawen zu diesem genannten Gebiet. Das zeigt, daß es sich im Mittelelbbgebiet anfangs (in der Gemarkung Dabrun beginnt die slawische Besiedlung im 8. Jh.) nicht nur um eine Mischzone handelt, sondern zusammen mit dem Havelgebiet um ein durch verschiedene Gemeinsamkeiten in der materiellen Kultur (hier belegt vorerst nur an Hand der Keramik) in sich abgeschlossenes slawisches Siedelgebiet. Die zentrale Lage zu den verschiedenen westslawischen Stämmen ermöglichte dann natürlich mannigfaltige Einflüsse von allen Seiten. Nicht lange blieb die kulturelle Selbständigkeit gewahrt.

Die Art und Weise und die Vielfalt der Einflüsse ist besonders gut am keramischen Befund der Siedlungen aus der Gemarkung Dabrun zu erkennen. Die reinen doppelkonischen Gefäße (Abb. 3.14—16) weisen auf Beziehungen zu den nördlichen Westslawen bis zur Oder hin, andere Gefäßreste (Abb. 3.8—9) auf solche zur Niederlausitz und nach Sachsen und Thüringen. Auffällig ist aber, daß die Beziehungen zum sorbischen Gebiet in älterslawischer Zeit nur so gering ausgeprägt sind (Vána, 1960, 156ff.).

Im 10. Jh. tritt deutsche Keramik auf, die wohl aus Thüringen herzuleiten ist. Unter dem deutschen Einfluß entsteht vermutlich die kleine Gruppe besonders gut gearbeiteter Gefäße, die aber nach Gefäßform und Verzierung noch deutlich slawischen Charakter aufweist. Wie die wenigen erhaltenen Reste zeigen, fand die Produktion dieser Keramik hier recht kurzfristig statt.

In der spätslawischen Zeit entfaltete sich eine reiche örtliche Töpferindustrie, die weitgehend auf der heimischen Tradition fußt (hochschulterige Gefäße, Schalen, Teller).

Doch gerade die hochschulterigen Gefäße zeigen starke Ähnlichkeit zu solchen des sorbischen Siedelgebietes. Zur gleichen Zeit war dort aus den Töpfen vom „sächsischen Typ“ unter dem Einfluß der schnellrotierenden Scheibe ebenfalls ein hochschulteriges, s-förmig geschwungenes Gefäß entstanden. Für beide typisch ist der flüchtige Wellendekor. Schalen und Teller entwickelten sich selbständig fort und bildeten einen eigenen Charakter aus.

Daneben sind weiterhin deutliche Einflüsse aus dem nordöstlichen slawischen Bereich spürbar. Noch immer bestehen Verbindungen zur Niederlausitz, wie das plastisch gegurtete Gefäß und einige Schalen zeigen. Stärker sind die Beziehungen zum wilzischen Siedelbereich: späte Ausprägung der kugeligen Gefäße und der Henkel und bauchige Gefäße mit enger Gurtung. Das erklärt wahrscheinlich auch das relativ häufige Auftreten der Gurtung an der spätslawischen Keramik aus Dabrun. Ob aus diesen Beziehungen die Ähnlichkeit zwischen den Schalen des Mittelbgebietes und des Garzer Typs resultieren, müßte noch untersucht werden. Häufig im Raum außerhalb des Gebietes zwischen Saale und Elbe sind tonnenförmige Gefäße mit plastischen Leisten. Auch diese fanden sich in Resten in Dabrun. Beziehungen zur Oberlausitz deuten die steilschulterigen Vorratsgefäße (Abb. 5.7) an. Ob die Zylinderhalsgefäße diese Verbindung unterstreichen oder die zum unteren Oderraum ist fraglich. Beides wäre möglich.

Der verstärkte Zustrom deutscher Siedler im 12. Jh. ist schließlich an der auftretenden Bombentopfkeramik zu erkennen. Noch ist der Zeitpunkt nicht genau zu erschließen. Wahrscheinlich beginnt er bereits in der ersten Hälfte des 12. Jhs. Von nun an haben sicher beweisbar Slawen und Deutsche am Ort gemeinsam gesiedelt. Während die slawische Töpfertradition an der Wende zum 13. Jh. erlischt, setzt sich die Bombentopfkeramik als alleinherrschend durch. Sie entwickelt sich entsprechend der allgemeinen Tendenz weiter. Daneben treten vereinzelt Standbodengefäße des thüringisch-sächsischen Kulturkreises auf. Beziehungen zum Westen deuten die helltonige Keramik und die glasierten Gefäße an. Um 1300 wird die Siedlung schließlich aufgegeben. Das ergibt sich aus dem Fehlen des typischen Kulturinventars des 14. Jhs.: der breiten Entfaltung der Standbodenware, der Grapen und der Rädchenverzierung.

Lediglich das wenige innenglasierte Geschirr und die zwei Steinzeugscherben deuten möglicherweise eine bescheidene Neubesiedlung in der frühen Neuzeit an.

Schon dieser Reichtum an keramischem Gut, der im Gebiet zwischen Elster- und Saalemündung einmalig ist, wie die Aufarbeitung der frühgeschichtlichen Bodenfunde in diesem Raum ergeben hat, deutet auf die bevorzugte Rolle dieser Siedlungen der Gemarkung Dabrun in slawisch-frühdeutscher Zeit hin. In der Tat

ermöglicht die geographische Lage beste Beziehungen vor allem in östlicher Richtung. Vermutlich war ihnen die Rolle eines Elbumschlagplatzes zugefallen, der nicht nur den O—W-Verkehr auf der Elbe unterstützte, sondern im wesentlichen aus dem N—S-Handel über die Elbe profitierte. Diese Rolle spielten sowohl die älterlawische Siedlung, als auch die spätslawisch-frühdeutsche Siedlung.

Die gelegentliche (?) Anwesenheit freier, waffenführender Männer am Ort belegen die Sporen und die Flügellanzenspitze.

Daneben konnten deutliche Spuren handwerklicher Tätigkeit (Holzbearbeitung), umfangreichen Ackerbaus (Sicheln, Pflugschar, Drehmühle) und der Viehzucht (85,8 Prozent der geborgenen Tierknochen stammen von Haustieren; Müller, 1965) nachgewiesen werden.

Im 13. Jh. begann man mit Ziegeln zu bauen.

Über die Ursachen, die zum Untergang vor allem der jüngeren Siedlung führten, ist nichts bekannt. Zeitlich fällt dieser jedoch mit dem Beginn der hochmittelalterlichen Wüstungsperiode zusammen (Abel, 1955; Scharlau, 1957, 43ff.).

Literaturverzeichnis

- 1955 Abel, W.: Die Wüstungen des ausgehenden Mittelalters. Stuttgart. 2. Auflage.
- 1956 Behm-Blanke, G.: Stand der Stadtkernforschung in Mühlhausen. Ausgrabungen und Funde 1, S. 286ff.
- 1957 Beranová, M.: Slovanské žnové nástroje v 6.—12. století. Památky archeologické 48, S. 99ff.
- 1958 Böhner, K.: Die fränkischen Altertümer des Trierer Landes. Text- und Tafelband. Berlin.
- 1961 Brachmann, H.: Die mittelalterliche Siedlung „Kanabude“ bei Dabrun, Kr. Wittenberg. Ungedruckte Diplomarbeit, Halle.
- 1962 Brachmann, H.: Zwei gravierte Metallschüsseln aus Dabrun, Kr. Wittenberg. Wissenschaftliche Zeitschrift der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg. Ges.-Sprachwiss. Reihe XI/9, S. 1085ff.
- 1963 Brachmann, H., u. E. Schwarze: Ein Gewerbeabdruck des 13. Jhs. von der Wüstung Kanabude, Gemarkung Dabrun, Kr. Wittenberg. Ausgrabungen und Funde 8, S. 65f., Taf. 10.
- 1964 Brachmann, H.: Slawische Pokale aus dem Gebiet der Deutschen Demokratischen Republik. Jahrbuch für Bodendenkmalpflege in Mecklenburg (im Druck).
- 1961 Bruijn, A.: Die mittelalterliche keramische Industrie in Schinveld. Berichten van de rijksdienst voor het oudheidkundig bodemonderzoek 10/11, 1960/61, Amersfoort.
- 1953 Carnat, G.: Das Hufeisen in seiner Bedeutung für Kultur und Zivilisation. Zürich.
- 1957 Černohorský, K.: Žernovy v hospodářsko společenském vývoji časného středověku. Památky archeologické 48, S. 495ff.
- 1953 Dunker, H.: Die Hildagsburg. Der Burgwall von Elbeu, Kr. Wolmirstedt. Abhandlungen und Berichte für Naturkunde und Vorgeschichte Magdeburg, Bd. 8, Heft 5, S. 189ff.
- 1948 Eisner, J.: Základy kovárství v době hradištní v Československu. Slavia antiqua I, S. 367ff.

- 1952 Eisner, J.: Devínska Nová Ves. Bratislava.
- 1959 Eisner, J.: Die Entwicklung der slawischen Keramik in Böhmen in der mittleren Burgwallperiode. *Prähistorische Zeitschrift* 37, S. 211ff.
- 1932 Frenzel, W.: Vorgeschichte der Lausitzen. Langensalza.
- 1933 Grimm, P.: Zur Entwicklung der mittelalterlichen Keramik in den Harzlandschaften. *Zeitschrift des Harzvereins* 66, S. 1ff.
- 1934 Grimm, P.: Neue Siedlungsforschungen der Landesanstalt für Vorgeschichte. *Nachrichtenblatt für deutsche Vorzeit* 10, S. 113f.
- 1938 Grimm, P.: Ausgrabungen auf der Burg Wettin. *Thüringisch-Sächsische Zeitschrift für Geschichte und Kunst* 26, S. 31ff.
- 1958 Grimm, P.: Die vor- und frühgeschichtlichen Burgwälle der Bezirke Halle und Magdeburg. Deutsche Akademie der Wissenschaften zu Berlin. Schriften der Sektion für Vor- und Frühgeschichte 6. Berlin.
- 1959 Grimm, P.: Zur Entwicklung der frühmittelalterlichen deutschen Keramik in den Bezirken Halle und Magdeburg. *Prähistorische Zeitschrift* 37, S. 72ff.
- 1960 Grimm, P.: Neue Ausgrabungen in der Pfalz Tilleda, Kr. Sangerhausen. *Prähistorische Zeitschrift* 38, S. 90ff.
- 1963 Grimm, P.: Der Ilsestein bei Ilsenburg/Harz, eine Burg des 11. Jhs. *Alt-Thüringen* 6, 1962/63, S. 555ff.
- 1959 Hensel, W.: Forschungsprobleme der polnischen Keramik des frühen Mittelalters. *Prähistorische Zeitschrift* 37, S. 199ff.
- 1962 Herrmann, J.: Köpenick. Ein Beitrag zur Frühgeschichte Groß-Berlins. Deutsche Akademie der Wissenschaften zu Berlin. Schriften der Sektion für Vor- und Frühgeschichte 12. Berlin.
- 1963 Herrmann, J.: Magdeburg-Lebus, Zur Geschichte einer Straße und ihrer Orte. *Veröffentlichungen des Museums für Ur- und Frühgeschichte Potsdam* 2, S. 89 ff.
- 1964 Herrmann, J.: Ergebnisse und Probleme siedlungsarchäologischer Forschung im Gebiet zwischen Elbe und Oder/Neiße. *Wissenschaftliche Zeitschrift der Karl-Marx-Universität Leipzig*. 13. Jg. Ges.-Sprachwiss. Reihe, Heft 2, S. 401 ff.
- 1956 Hilczerówna, Z.: Chronologia ostróg z X do XIII wieku. *Wiadomości archeologiczne* 23, S. 203ff.
- 1961 Hoffmann, W., u. B. Schmidt: Wichtige Fundmeldungen und Neuerwerbungen des Jahres 1958. *Jahresschr. mitteldt. Vorgesch.* 45, S. 278ff.
- 1962 Hoffmann, W.: Frühslawische Brandgräber im mittleren Elbgebiet. *Jahresschr. mitteldt. Vorgesch.* 46, S. 325ff.
- 1957 Hrubý, V.: Slovanské kosténé předměty a jejich výroba na Moravě. *Památky archeologické* 48, S. 118ff.
- 1953 Hübener, W.: Die stratigraphischen Grundlagen der Keramik von Alt-Lübeck auf Grund der Ausgrabung 1949. *Offa* 12, S. 87ff.
- 1959 Hübener, W.: Die Keramik von Haithabu. Neumünster.
- 1962 Jäger, K.-D.: Über Alter und Ursachen der Auelehmlagerung thüringischer Flüsse. *Prähistorische Zeitschrift* 40, S. 1ff.
- 1959 Jazdzewski, K.: Das gegenseitige Verhältnis slawischer und germanischer Elemente in Mitteleuropa seit dem Hunneneinfall bis zur awarischen Landnahme an der mittleren Donau. *Archaeologia Polona* II, S. 51ff.

- 1935 Kalle, F.: Die Ursachen der Stromverlagerungen im mittleren Elbegebiet. Mitteilungen des sächsisch-thüringischen Vereins für Erdkunde 59, S. 4ff.
- 1958 Kavan, J.: O zpracování a výzdobě kosti u západních Slovanů v době hradištní. Vznik a počátky Slovanů II, S. 253ff.
- 1961 Kavan, J.: Kamenné brousky a jejich funkce u Slovanů na našem území. Sborník československé společnosti archeologické při ČSAV 1, Brno, S. 39ff.
- 1937 Knorr, H. A.: Die slawische Keramik zwischen Elbe und Oder. Mannus-Bücherei 58. Leipzig.
- 1939 Knorr, H. A.: Die Dornburg an der Elbe. Sachsen und Anhalt 15, S. 9ff.
- 1956 Knorr, H. A.: Einige Bemerkungen zu dem Münzgefäß von Molchow. Ausgrabungen und Funde 1, S. 42ff.
- 1958 Knorr, H. A.: Der Steigbügel von Pritzerbe, Kr. Brandenburg. Ausgrabungen und Funde 3, S. 111ff.
- 1963 Knorr, H. A.: (Referat auf der Tagung der Unterkommissionen Slawen und Mittelalter der Sektion für Vor- und Frühgeschichte der Deutschen Akademie der Wissenschaften zu Berlin, Magdeburg).
- 1964 Knorr, H. A.: Burgwardium Osterburg. Deutsche Akademie der Wissenschaften zu Berlin. Schriften der Sektion für Vor- und Frühgeschichte 16. Berlin (im Druck).
- 1940 Kretzschmar, J.: Münzdatierte frühmittelalterliche Gefäße aus dem nordwestlichen Sachsen und ihre Bedeutung. Sachsens Vorzeit 3, 1939, S. 89ff.
- 1940a Kretzschmar, J.: Die Herkunft der frühgeschichtlichen Pflugscharen in Sachsen. Sachsens Vorzeit 4, S. 45ff.
- 1960 Langhammer, L.: Die Keramik des 9. bis 12. Jhs. im Gelände der Burg Leipzig. Forschungen zur Vor- und Frühgeschichte 4, S. 86ff.
- 1963 Lies, H.: Die vor- und frühgeschichtlichen Drehmühlensteine im Bezirk Magdeburg. Jahresschr. mitteldt. Vorgesch. 47, S. 287ff.
- 1961 Maurer, K., u. W. Bauer: Burg Wartenberg bei Angersbach/Oberhessen. Prähistorische Zeitschrift 39, S. 217ff.
- 1959 Mildenerger, G.: Bemerkungen zu den Waffen aus Baggerfunden im Raume zwischen Elbe und Weichsel. Gandert-Festschrift, S. 89ff.
- 1959a Mildenerger, G.: Mitteldeutschlands Ur- und Frühgeschichte. Leipzig.
- 1958 Moschkau, R.: Ein fossiler Seeigel mit künstlichem Anschliff als bronzezeitliche Grabbeigabe und die volkskundliche Überlieferung. Forschungen zur Vor- und Frühgeschichte 3, S. 152ff.
- 1965 Müller, H. H.: Die Tierreste mittelalterlicher Siedlungen von Dabrun, Kr. Wittenberg. Jahresschr. mitteldt. Vorgesch. 49, S. 205ff.
- 1951/52 Musianowicz, K.: Masowieckie naczynia z cylindryczną szyjką na tle słowiańskiego materiału porównawczego. Wiadomości archeologiczne 18, S. 345ff.
- 1954 Nadolski, A.: Studia nad uzbrojeniem Polskim w X, XI i XII wieku. Łódź.
- 1960 Neumann, G.: Der Burgwall auf dem Johannisberge bei Jena-Lobeda. Ausgrabungen und Funde 5, S. 237ff.
- 1962 Nickel, E.: Eine Abfallgrube des 10. Jahrhunderts in Magdeburg. Prähistorische Zeitschrift 40, S. 259ff.
- 1963 Nickel, E.: (Referat auf der Tagung der Unterkommissionen Slawen und Mittelalter der Sektion für Vor- und Frühgeschichte der Deutschen Akademie der Wissenschaften zu Berlin, Magdeburg).

- 1799 Plan vom Elbstrom von Gallien bis Wittenberg. Plankammer des königlichen Reg.-Archivs zu Merseburg G 324.
- 1958 Plath, H.: Mittelalterliche Keramik vom 12. bis zum 15. Jh. in Hannover. Hannoversche Geschichtsblätter NF 12, Heft 1/2, S. 3ff.
- 1960 Reinbacher, E.: Beiträge zur Frühgeschichte Spandaus I. Prähistorische Zeitschrift 38, S. 240ff.
- 1957 Rempel, H.: Ein mittelalterlicher Webekamm aus Stendal. Altmärkisches Museum Stendal, Jahresgabe XI, S. 37ff.
- 1958 Rempel, H.: Karolingerzeit. Ausgrabungen und Funde 3, S. 278ff.
- 1959 Rempel, H.: Die frühdeutsche Keramik in Thüringen. Prähistorische Zeitschrift 37, S. 101ff.
- 1959a Rempel, H.: Die sorbische Keramik in Thüringen. Prähistorische Zeitschrift 37, S. 175ff.
- 1961 Rempel, H.: Die Bestandsaufnahme der frühmittelalterlichen Gräberfelder in den Bezirken Halle und Magdeburg. Ausgrabungen und Funde 6, S. 40f.
- 1957 Scharlau, K.: Ergebnisse und Ausblicke der heutigen Wüstungsforschung. Blätter für deutsche Landesgeschichte 93, S. 43ff.
- 1939 Schirmer, E.: Die deutsche Irdenware des 11. bis 15. Jhs. im engeren Mitteldeutschland. Irmin I. Jena.
- 1954 Schmidt, B.: Die späte Völkerwanderungszeit in Ostthüringen und das Einzugsgebiet der Slawen in Mitteldeutschland. Wissenschaftliche Zeitschrift der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg. Ges.-Sprachwiss. Reihe III/4, S. 787ff.
- 1961 Schmidt, B.: Die späte Völkerwanderungszeit in Mitteldeutschland. Veröffentlichungen des Landesmuseums für Vorgeschichte in Halle 18. Halle.
- 1956 Schuldt, E.: Die slawische Keramik in Mecklenburg. Deutsche Akademie der Wissenschaften zu Berlin. Schriften der Sektion für Vor- und Frühgeschichte 5. Berlin.
- 1896 Schulze, E. O.: Die Kolonisierung und Germanisierung der Gebiete zwischen Saale und Elbe. Leipzig.
- 1958 Steffens, H. G.: Die spätmittelalterliche Keramik der Hamburger Altstadt. Hamburg 6, S. 203ff.
- 1961 Stoll, H.-J.: Die mittelalterlichen Töpfereifunde von Sondershausen/Stockhausen und Weimar, Wagnergasse. Alt-Thüringen 5, S. 280ff.
- 1954 Stroh, A.: Die Reihengräber der karolingisch-ottonischen Zeit in der Oberpfalz. Kallmünz/Opf.
- 1948 Turek, R.: České hradištné nálezy, datované mincemi. Slavia antiqua 1, S. 485ff.
- 1955 Unverzagt, W.: Zur Zeitbestimmung der slawischen Keramik im mittleren Teil des Gebietes zwischen Elbe und Oder. Bericht über die Tagung für Frühgeschichte. Lübeck, 18./19. Januar 1955, S. 63ff.
- 1955 Váňa, Z.: Výzkum ve Vlastislavi a problém počátku tak zvané mladohradištní keramiky. Archeologické rozhledy VII, S. 363ff.
- 1958 Váňa, Z.: Mísy v západoslovánské keramice. Památky archeologické 49, S. 185ff.
- 1960 Váňa, Z.: Die Keramik der slawischen Stämme in Ostdeutschland. Vznik a počátky Slovanů III, S. 123ff.
- 1962 Vogt, H.-J.: Ein unfertiges Knochengesäß aus Groitzsch, Kr. Borna. Ausgrabungen und Funde 7, S. 88f.

- 1963 Vogt, H.-J.: Die Wiprechtsburg in Groitzsch, Kr. Borna. Ausgrabungen und Funde 8, S. 103ff.
- 1956/57 Weitzmann-Fiedler, J.: Romanische Bronzeschalen mit mythologischen Darstellungen. Ihre Beziehungen zur mittelalterlichen Schulliteratur und ihre Zweckbestimmung. Zeitschrift für Kunstwissenschaft X, S. 109ff. u. XI, S. 1ff.
- 1953 Wilde, K. A.: Die Bedeutung der Grabung Wollin 1934. 1. Beiheft zum Atlas der Urgeschichte. Hamburg.

Abbildungsnachweis

Zeichnungen: Abb. 2—9; 10. 1—4. 17—23 von G. Petzeld, Halle, Saale. Abb. 1; 12. 2—7; 13—15 von E. Weber, Halle/Saale. Abb. 10. 5—16. 24—32; 11 u. 12.1 von I. Bieler, Halle/Saale.

Photos: Taf. 29 u. 30 von Chr. Nuglich, Halle/Saale